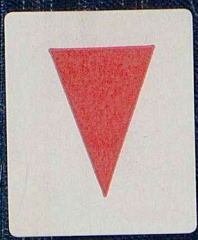


Deutsche
Handel & Haus
Bibliothek



Herrn. Guelphs
Bernhardine, Hartwola,
die Medien.

Collection Spemann



8
45
135

Deutsche
Hand-
el-
Bibliothek
17
Lut
zug
nia
rola
ner

Deutsche Hand- und Haus-
Bibliothek

Aus der
Bibliothek

von

30

Collection Spemann.



BEG. 2000

Die römische Litteratur.

Unter anderen Verhältnissen als die griechische Litteratur entwickelte sich die Litteratur der Römer und infolge dessen waren die Resultate andere, die sie erreichte, als sie es bei jener waren. Die hohe Originalität und die bewundernswürdige Harmonie zwischen Inhalt und Form, welche die griechische Litteratur zur höchsten Blüte gehoben liehen, fehlt die römische nicht. Das Volk, aus dem sie hervorging, verfolgte praktische Ziele und diese Tendenz zeigt sich in der römischen Litteratur sowohl während der Zeit als sie national war, wie später, als sie eben auch aus praktischen Gesichtspunkten mit griechischen Elementen durchsetzt wurde. Dessenungeachtet steht sie an hervorragender Stelle und hat der modernen Litteratur vieles zugeführt aus der griechischen und, wie einer ihrer Geschichtsschreiber mit vollem Rechte betont, durch Kraft und Würde, durch Bestimmtheit und Klarheit das ganze Mittelalter übertrug. Und gerade nach dieser Richtung hin kann die Litteratur der Römer auch noch für unsere Zeit vorbildlich sein und wird ihren großen Einfluß nicht verlegen.

Wie man die griechische Litteratur gemeinhin in sechs, so teilt man die römische Litteratur vielfach in fünf Perioden ein, von denen die erste bis zur Schlus des ersten punischen Krieges reichende, nur eini Anfänge und leise Regungen erkennen läßt. Die Anfänge der Entwicklung fallen dann in die zweite Periode, deren Grenze der Beginn der Bürgerkriege bildet, während die mit dem Tode des Augustus abschließende Periode das eigentliche goldene Zeitalter der römischen Litteratur repräsentiert. Die nächsten beiden Perioden haben geringere Bedeutung, weshalb man auch die von dem Tode des Trajan begrenzte vierte Periode, als Nachblüte gegenüber dem goldenen Zeitalter höherer Blüte, das silberne Zeitalter, die mit dem Untergange des Römereichs endende fünfte das eiserne Zeitalter nennt.

Viele literarische Werke der Römer sind verloren gegangen, doch aber sind auch viele erhalten geblieben und unter diesen die besten und am meisten charakteristischen Schöpfungen. Aus der ersten Periode freilich sind nur wenige Fragmente auf uns gekommen. Die Entstehungsgeschichte der römischen Litteratur führt uns nach Rom, wo kunstlose Epien weltlichen und religiösen Inhalts in Schwange waren. Zu ersteren zählen die *carmina convivialis* oder Tischlieder, *naeniae*, Trauerlieder, *Fescenninische Verse*, *carmina triumphalis*. Triumphlieder, zu letzteren das Lied der *Salier*, *carmen Saliorum*, das Lied der arvalischen Bruderschaft, *carmen fratrum arvalium* u. a. Auch die Grabinschriften der Scipionen müssen hier erwähnt werden. Aus *Veles* in Campanien stammen die *fabulae Aetellanae*, die *Aetellan*en, stark gewerkte dramatische Spiele, die in Rom Anklang und Nachahmung fanden. Die Prosalitteratur dieses Zeitraumes hat durchaus nur praktische Entstehungsgründe. Zu ihren Schöpfungen zählen die von *Papirius (Jus Papirianum)* gesammelten angeblichen Befehle der Könige, die *Leges regiae*, ferner die *leges duodecim tabularum*. Zwölf Tafelgesetze mit kriminal- und zivilrechtlichen Bestimmungen, des *Appianus Claudius Cäcus* juridische Schrift *De usurpationibus*, dann die *libri augurales* d. h. Augurenbücher u. a. Weiter gehören hierher *fasti*, Kalender (mit verschiedenen Abarten) die *annales maximi* oder *pontificum*, höchst einfache Stadtchroniken, *libri pontificum*,

das Religionswesen betreffende Aufzeichnungen. Auf die Behörden und ihre Thätigkeit bezogen sich die *libri magistratum*, zu denen auch die auf Genstand geschriebenen und danach genannten *libri lintei* gehören; dann gab es auch *Verträge*, Familiennachrichten (*monumenta privata*) Lobreden auf die Gestorbenen (*Laudationes funebres*) u. a., endlich auch eine niedergeschriebene Rede des schon erwähnten *Appianus Claudius Cäcus* gegen *Vergil*.

Nach diesen Anfängen der selbstigen Litteraturanfänge bei den Römern kam ein jeder Zweig ihrer vielgestalteten Litteratur in chronologischer Folge zur dargelegt werden. Ganz im Gegensatz zu den Griechen, bei denen das **Drama** erst spät hervortritt, ist es bei den Römern das Gebiet, auf dem sich zuerst die eigentliche poetische Thätigkeit regt. Die fescenninische Verse bilden nach *Veles* die Anfänge des römischen Dramas. Wie ihrer Würde auch schon oben der derben Neclamen, mit ihren feistehenden Charakteren gedacht, und es mögen nun auch noch gleich die *Plauti* angeführt sein, von *Sophron* in Sicilien anscheidete dramatische Volkstheater, die man in Rom als Nachspiele aufführte. Das *Aurindrama* zerfiel in Tragödie und Komödie, beide wurden in je zwei Unterabteilungen nach ihren Stoffen unterschieden. Waren diese griechischer Herkunft, so sprach man in der Tragödie von *crepidata*, bei der Komödie von *palliata*, bei römischen Stoffen entsprechend von *praetexta* und *togata*. Bezeichnungen, die von römischen und griechischen Vesteidungsstücken herkommen. Unterabteilungen der national-römischen Komödie waren die *tabernaria* und *planipedaria*, die sich in niederen Sphären bewegten. Die Tragödie fand während der zweiten Periode die glücklichste Verwertung durch *Pacuvius* und *Attius* aus Tarent (281—204), die Komödie durch *Titus Maccius Plautus* aus *Sarvina* in Umbrien (254—184), *Publius Terentius* aus *Karthago* (185—159) und *Lucius Aetellanus* (bl. um 94 v. Chr.). *Andronicus* *Tiberius* aus Tarent (bl. 240 v. Chr.), der nach griechischen Vorbildern arbeitete, und u. a. auch eine lateinische Uebersetzung der *Odyssee* geliefert hat, führte die erste Theaterkunst in Rom auf, das trotz seiner primitiven Darstellung großen Beifall fand. Außer *Veles* blühte in dieser Periode als Tragiker *Gnaeus Naevius* aus Campanien (bl. 230), der übrigens nicht nur Tragödien, sondern auch Komödien, Gedichte und das nationalste Gedicht „*Bellum Punicum*“ verfasste. Die größten Tragiker aber waren *Maccius Pacuvius* aus *Ventidium* (220—132), der Schwefelsohn des *D. Ennius*, und *Lucius Aetellus* aus *Waurum* (170 bis 94). Zu ihnen erklimmt die römische Tragödie überhaupt ihren Höhepunkt, freilich ohne auch nur im entferntesten an die unergänglichen Schöpfungen der Griechen hinarzueichen. *Pacuvius* bildete seine Tragödien meist dem *Sophokles* nach (*Antiope*, *Dulorestes*), eine *praetexta* von ihm hieß *Paulus*; *Attius* schuf außer Tragödien, *Annales*, *Parerga*, *Pragmaticum libri* und *Didascalicon*, das letztere eine Geschichte der griechischen und römischen Poesie, namentlich der Dramatik. Auch der noch zu erwähnende *Quintus Ennius* aus *Kudä* (239—169) hat *praetextas* und dem *Euripides* nachgebildete Tragödien, ferner Komödien verfasst. Die römische Komödie ist bedeutender als die Tragödie, leider besitzen wir von ihr nur *palliatae* und keine *togatae*. Von *Plautus*, der angeblich 130 Komödien geschrieben haben soll,

Jeder Band ist einzeln käuflich.

die aber zum größten Teil als unecht erkannt wurden, haben sich 20 ihm unbedingt zugehörige Stücke erhalten, in denen die altromische Komik zu vollem Ausdruck kommt, bei spannender Handlung und ansprechender Darstellung. Menander, Philemon und Diphilus sind seine Vorbilder. Die 20 Komödien des Plautus nennen sich: Amphitruo Asinaria, Aulularia, Bacchides, Captivi, Curculio, Casina, Cistellaria, Epidicus, Mostellaria, Menaechni, Miles gloriosus, Mercator, Pseudolus, Poenulus, Persa, Rudeus, Stichus, Trinummus und Truculentus. Kein Volksdichter wie Plautus ist Terentius, der auch nicht den zündenden Witz jenes besitzt, aber durch elegante Sprache und regelrechte Form sich auszeichnet. Dem Menander folgend schrieb er *Andria*, *Eunuchus*, *Heauton Timorumenos*, *Adelphi*, *Hecyra*, *Phormio*. Komödiendichter dieser Zeit sind ferner: Nævius, Cæcilius Statius aus Tarentum (s. 168, Vorbild: namentlich Menander), Turpilus (s. 103, Vorbild wie Statius), Titinius, der zuerst die *fabula togata* aufbaute (*Pullones*, *Gemina*, *Quintus*, *Setina* etc.), Lucius Pomponius und Novius, zwei ganz gelehene Melanendichter. Der bedeutendste Dichter der togatae war Lucius Afranius (s. 94), welcher Menander in seinen Stücken (*Divortium*, *Emancipatus*, *Epistula*, *Fratria*, *Privignus*, *Vopiscus* etc.) nachahmte. Das Drama des „goldenen Zeitalters“ vertreten Decimus Laberius (s. 43) und Publilius Syrus aus Antiodia, beide Verfasser sog. „Mimen“, Volksdramen voll heisenden Spotts. Schärer verdrängte der Pantomimus, bei dem nicht gesprochen wurde, den Mimus. Das silberne Zeitalter dankt dem Philosophen Seneca Tragödien, von denen *Hercules furens*, *Thyestes*, *Phaëdra*, *Oedipus*, *Troades*, *Medea*, *Agamemno* und *Hercules Oetaeus* erhalten sind.

Das **Epos** ist bei den Römern ein kunstmäßiges, ein Volksepos, wie es Griechen und Deutsche besaßen, fehlt ihnen. Der erste römische Dichter Quintus Ennius (s. o.), der „Vater der römischen Poesie“, hat in dem Nationalepos „*Annales*“ die Geschichte Roms von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf seine Zeit behandelt. Des Nationalepos' „*Bellum Punicum*“, in welchem Nævius den punischen Krieg darstellte, wurde bereits oben gedacht. Epische Dichter der ciceronischen Zeit waren M. Terentius Varro Atacinus (s. 50 v. Chr., *Bellum Sequanicum*), C. Helvius Cinna (um dieselbe Zeit, *Smyrna*), der angesehene: Rubrius Vergilius Maro aus Andes (70—19), C. Nævius und Pubo Albinovanus, Freund des Ovid, auch dieser selbst. Vergil, der „Schwan von Andes“, einer der geachtetsten römischen Dichter, der lange Zeit über Homer gestellt wurde und namentlich in Mittelalter eine außerordentliche Rolle spielte, ist der Verfasser des großen Nationalepos' „*Aeneide*“, in dem der Fall Trojas, die Irrfahrten des Aeneas, die Kämpfe des Felden um Latium bis zu des Junius Tod geschildert werden. Dichtersich bedeutender ist die „*Georgica*“, in der Ackerbau, Blumenzucht, Viehzucht und Bienenzucht behandelt werden; Verghardus steht in ihr die glückliche Leistung des Altertums im Lehrgedicht und das reinste Denkmal der Humanität. Ausgezeichnet durch Schilderung von Land und Sitten sind die „*Scolica*“, Hirtenlieder, welche später auch auf der Bühne dargestellt wurden. Des ebenfalls in diese Periode fallenden Ovid ist weiter unten zu gedenken. Die vierte Periode zeigt, wie auf andern Gebieten, auch auf epischem ein schönes Nachblühen, von dem die vier Epiker M. Annaeus Lucanus aus Corduba (38—65), Gaius Silius Italicus (25 bis 101), Gaius Valerius Flaccus aus Padua (nach

80 n. Chr.) und Publius Papinius Statius aus Neapel (45—96) Zeugnis ablegen. Der Erstgenannte gilt als der bedeutendste Epiker nach Vergil, obgleich sein Epos „*Pharlatia*“ unvollendet geblieben ist. Weniger bedeutend ist dagegen Silius Italicus, der in den 17 Büchern „*Junica*“ in trockener Weise die punischen Krieg schildert. Valerius dichtete die rhetorisch gehaltene „*Argonautica*“, Statius eine „*Thebais*“, eine unvollendet gebliebene „*Achilleis*“ und die Gelegenheitsgedichte „*Silvae*“, Wälder. Vereits der römisch-christlichen Pitteratur gehört das Gedicht „*Die Ermordung der sieben Brüder*“ Mattfaber durch Antiochus Epiphanes“ von Victorinus an.

Die eigentliche römische **Lyrik** beginnt erst im goldenen Zeitalter und ist während der ciceronischen Zeit durch Gaius Valerius Catullus aus Sirmio (87—54), Valerius Cato (um 70 v. Chr.) und Laevius einen älteren Zeitgenossen Ciceros vertreten. Von Catull sind uns 116 Gedichte erhalten, die durch Anmut und Gemütsreife anprechen, Valerius Cato ist Verf. erotischer und mythologischer Gedichte, zu denen irrigerweise auch Dirae und Lydia, die ihm nicht angehören, gezählt werden. Des Laevius erotische Gedichte führen den Gesamttitel *Protopaegnia*. Der vorrestlichste römische Lyriker Quintus Horatius Flaccus aus Venusia (65—8 v. Chr.) gehört der augusteischen Zeit an, außer ihm auch Albius Tibullus aus Rom (54—19) Ceruis Propertius aus Assifium (48—16), Rubius Ovidius Natio aus Sulmo (43—17 n. Chr.), Germanicus Cäsar (54—19 n. Chr.), u. a. Auch Augustus und Maecenas schrieben kleine Dichtungen. Schon von seinen Zeitgenossen geehrt, hat Horaz bis auf unsere Zeit durch seine Dichtungen die bedeutendsten Wirkungen geübt und zwar vor allem, wie ein Litteratursforiker mit Recht sagt, durch die Natürlichkeit, das Tiefwahre der Empfindung und den Adel der Gestaltung, bei einfacher Form, dichterischem Schwung, Neuheit der Gedanken, glänzender Diction und großem Bilderreichtum. Seine dichterischen Werke führen die Titel: *Carmina*, *Carmen saeculare*, *Epodi*, *Satirae*, *Poëtae*, *Epistolarum* und *Ars poetica*. Das Schönste was er und damit die römische Poesie überhaupt hervorgebracht hat, sind die Oden, welche in der *Carmina* enthalten sind. Unvergessen durch seine Elegien, die nie mehr von römischen Dichtern erreicht wurden, ist Tibull, bei dem Schwermut mit Lieblichkeit sich paart. Minder tief in Gefühl sind die schwingvollen, in edler Sprache vorgetragenen Elegien des Propert, der als der zweitgrößte römische Elegiker anzusehen ist. Seine Bildung weist auf die alexandrinische Schule. Voll Geist und bewunderungswürdigem Formalent, aber stülischer Ideale ermangelnd zeigt sich Ovid, der in der erotischen und didaktischen Poesie Hervorragendes leistete. Bei all ihrer Feinsinnigkeit hind doch die vollendeten seiner Schöpfungen die erotischen Elegien Amores. Andere Werke von ihm sind *Heroides* oder *epistolae* *Heroidum*, *Medicamina faciei*, *Ars amandi*, *Remedia amoris*, *Fasti*, *Epistulae ex Ponto*, *Ibis*, *Halientica*, *Tristia*, die verloren gegangene Tragödie *Medea* und sein Hauptwerk *Metamorphoses*, in denen eine Reihe kunstvoll verschlungener, mythologischer Sagen vorgetragen werden, die stets mit einer Verwandlung enden und die Zeit von dem Chaos bis auf Cäsar umfassen.

Unter den zahlreichen Dichtern der letzten Periode ragen namentlich zwei hervor: Ambrosius (s. 397 als Bischof von Mailand), Verf. berühmter Kirchenlieder, und der bedeutendste römisch-christliche Dichter Aurelius Prudentius Clemens (s. 410), Verf. von thyrischen und didaktischen Dichtungen.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

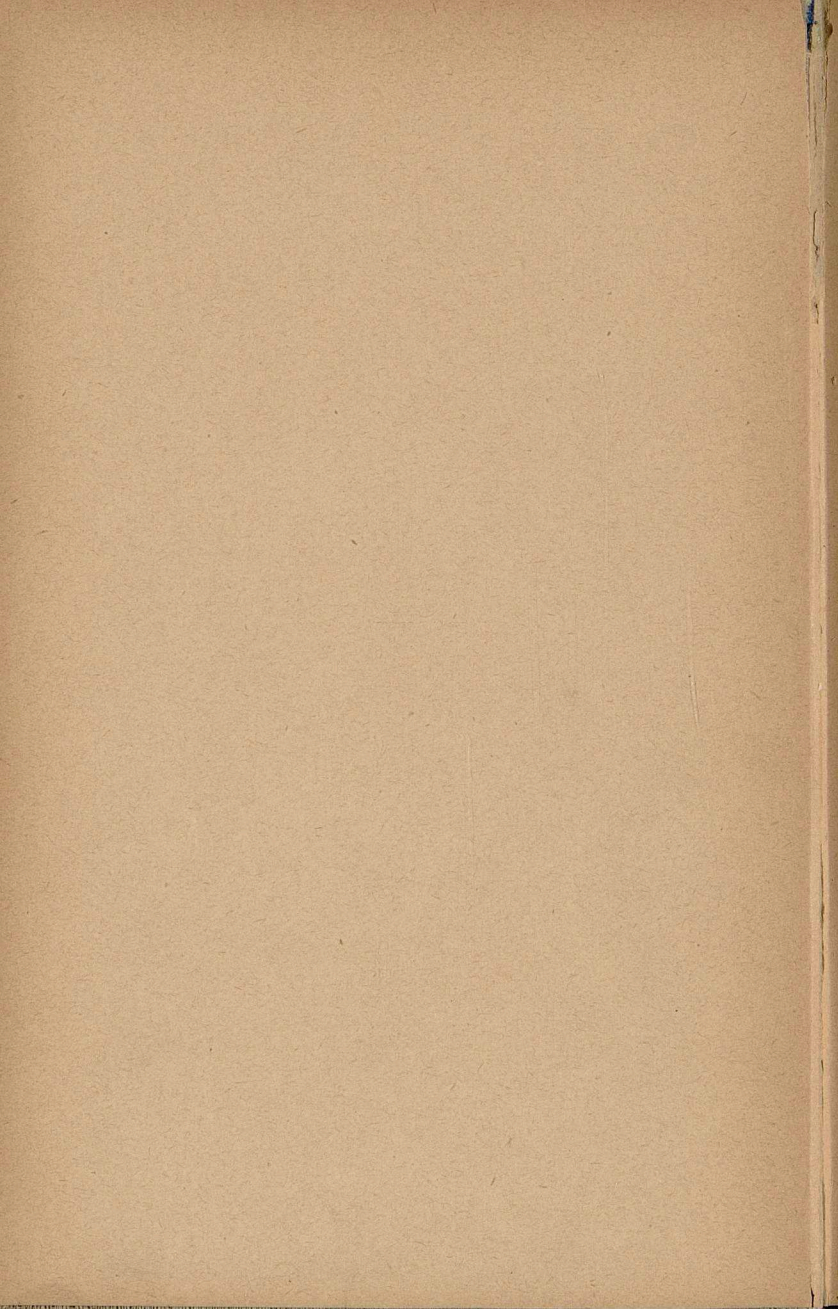
20/1

83

1

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek



Collection Spemann

Cornelius Tacitus' Werke

I.

Germania, Agricola
Die Redner

Mit einer Einleitung und nach der Uebersetzung von
Wilhelm Bötticher



Stuttgart
Verlag von W. Spemann

88/45/1135(9)-1



Alle Rechte vorbehalten.



neu, 24.2.93

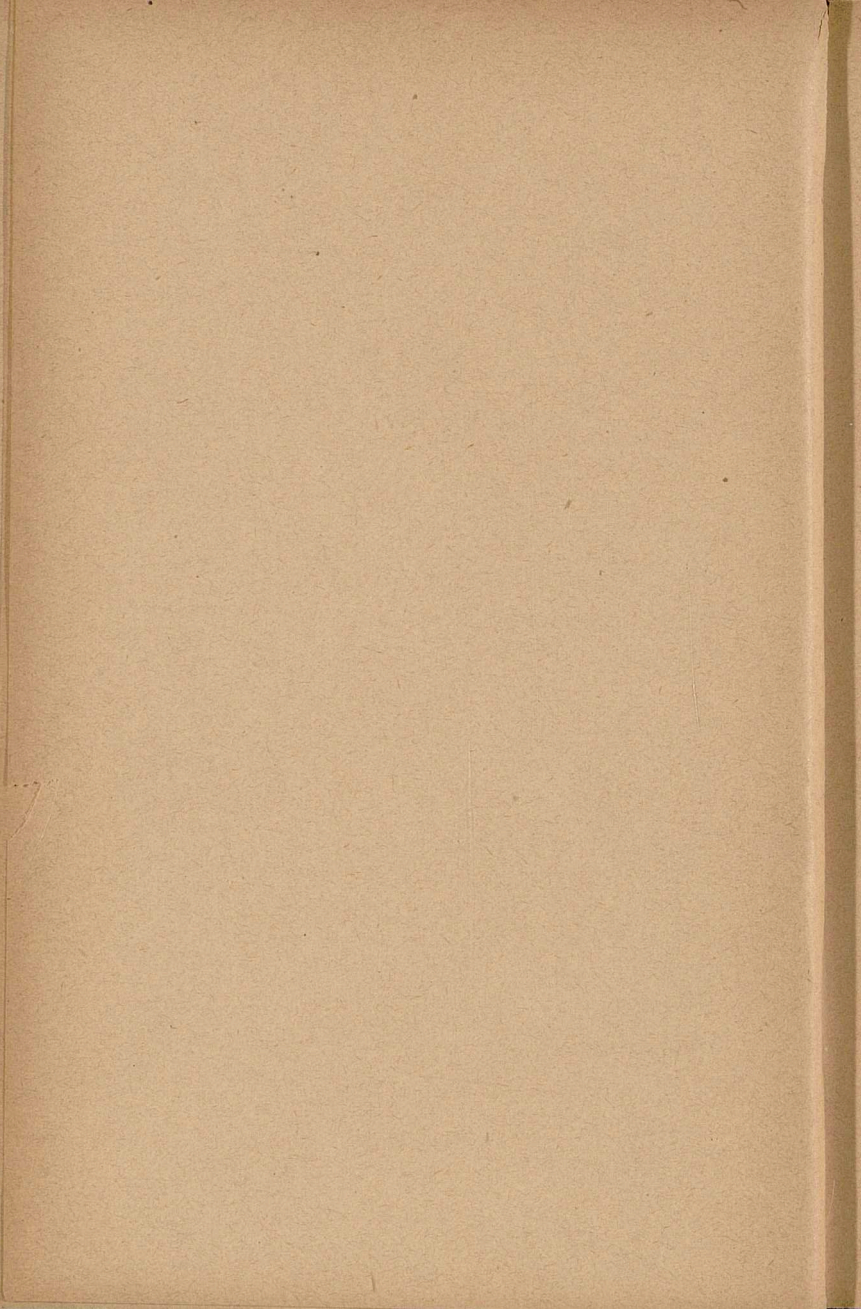
Mer

Druck der G. Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

0

Inhalt.

	Seite
Einleitung	7
Germania	33
Agricola	85
Die Redner	147



Einleitung.

Von dem Leben des größten römischen Geschichtschreibers ist außerordentlich wenig bekannt. Man kennt nicht einmal seinen vollständigen Namen, denn wenn er Cornelius Tacitus heißt, so fehlt der in der Namengebung der Römer unerläßliche Vorname. Der Kaiser Tacitus, welcher von 275—276 nach Christo regierte, behauptete aus der Familie des Historikers zu stammen: da der Kaiser nun selbst aus Interamna, dem heutigen Terni, gebürtig war, so hat man diese Stadt für den Geburtsort des Tacitus gehalten — eine ziemlich haltlose Kombination, da der Kaiser nur seine Verwandtschaft behauptete und manche Ausdrücke des Historikers jede Pointe verlieren, wenn man ihn nicht für einen geborenen Römer ansieht. Als sein Geburtsjahr gilt etwa das Jahr 54 nach

Christo, was aber auch nur darauf beruht, daß er sich selbst im Jahre 75 oder 76 als *iuvenis admodum* bezeichnet, was etwa sehr jung bedeutet, aber freilich kein genaues Lebensalter angibt. Es scheint, daß er den Anfang der Regierung Hadrians (117 nach Christo) noch erlebt hat: sicher ist eigentlich nur, daß er im Jahre 97 das Konsulat verwaltet hat.

Die Geschichtschreibung des Tacitus ist einerseits subjektiv, andererseits rhetorisch. Er tritt den Thatfachen mit dem stark ausgebildeten Selbstgefühl des vornehmen Römers gegenüber und beurteilt vor allem die Kaiser danach. Parteilichkeit liegt ihm fern, sein Streben nach Wahrheit in Ermittelung der Thatfachen ist das eines im tiefsten Grunde seines Wesens wahrhaftigen und sittlich-ernsten Charakters. Aber er kann sich von den Anschauungen seines Standes und seiner Zeit nicht losmachen, so daß sein stets auf die Höhen der römischen Gesellschaft gerichteter Blick vornehmlich bei der schlimmsten Seite der Kaiserherrschaft, dem Verhältnisse des Fürsten zu dem stets beargwöhnten und selbst stets argwöhnischen Senate verweilt, und die großen Vorzüge der neuen Herrschaft in der Provinzialverwaltung und so vielen anderen Dingen viel weniger deutlich hervortreten,

als sie uns auf unserem modernen Standpunkte erscheinen. Die schrecklichen Zeiten Domitians haben einen tiefen Stachel in seiner Seele zurückgelassen, der seine Beurteilung der Menschen und der Dinge wesentlich beeinflusst.

Die Meisterchaft des Tacitus in der Behandlung der Sprache ist allgemein bekannt, sie setzt eine sorgfältige Vorbildung voraus, wie denn Tacitus, ehe er zum Geschichtschreiber wurde, einer der berühmtesten Redner seiner Zeit gewesen ist. Indem wir für weitere Züge aus seinem Leben und Bildungsgange auf seine eigenen Worte in der Lebensbeschreibung des Agricola und dem Gespräche über die Redner verweisen, lassen wir im Folgenden einige Briefe des jüngeren Plinius *) folgen, aus denen die Stellung erhellt, welche Tacitus unter seinen Zeitgenossen einnahm, sowie die Freundschaft, welche beide Männer, so verschieden sie auch von Charakter waren, verbunden hat.

— — An Cornelius Tacitus. Du wirst lachen und hast ein Recht dazu. Dein Freund, Dein Plinius, — Du kennst ihn ja — hat drei wilde Schweine, und zwar recht schöne, gefangen. Du

*) Uebersetzt von C. A. Schmid.

selbst? sagst Du. Ich selbst: aber freilich, um nicht von meiner Gemächlichkeit und Ruhe so ganz und gar abzugehen, saß ich wenigstens bei den Regen; und in der Nähe lagen — statt Jagdspieß und Wurfpfeil — Griffel und Schreibtafel. Ich überließ mich meinen Gedanken und schrieb sie von Zeit zu Zeit nieder, damit ich mit vollem Taschenbuche, wenn gleich mit leeren Händen, nach Hause käme. Verachte ja diese Art zu studieren nicht. Du kannst nicht glauben, wie sehr die Bewegung des Leibes den Geist ermuntert und aufweckt. Und dann der Schatten der Wälder, die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das bei der Jagd herrscht, — welcher Reiz zum Denken! Folge also immer meinem Beispiele, wenn Du auf die Jagd gehest, und nimm Deine Schreibtafel ebenso richtig mit, wie Deinen Brotkorb und Deine Flasche: Du wirst finden, daß Minerva nicht minder in den Gebirgen weilt, als Diana. Lebe wohl.

— — An Cornelius Tacitus. Ich streite oft mit einem gelehrten und erfahrenen Manne, dem in gerichtlichen Reden Kürze über alles geht. Ich gebe zu, daß man sie beobachten muß, wo es die Natur der Sache gestattet. Außerdem ist es

offenbarer Betrug, Dinge, die gesagt werden müssen, zu übergehen; Betrug, das nur leicht und flüchtig zu berühren, was wiederholt eingeschärft und gleichsam eingetrieben werden sollte. Denn die meisten Gegenstände erhalten durch eine reichere Behandlung Stärke und neues Gewicht. Die Rede dringt in die Seele, wie Eisen in feste Körper, nicht mit einem einzigen Schläge, sondern mit wiederholten Schlägen.

Diesen Gründen setzt mein Freund Autoritäten entgegen und beruft sich unter den Griechen auf die Reden des Lysias, unter unsern Landsleuten auf die Reden der Gracchen und des Cato, deren viele in der That kurz und gedrängt sind. Ich meinerseits setze dem Lysias den Demosthenes, Aeschines, Hyperides und viele andere entgegen; den Gracchen und dem Cato den Pollio, Cäsar, Cälius und vornehmlich Marcus Tullius, dessen längste Rede für die schönste gehalten wird. Und in Wahrheit, ein gutes Buch ist, gleich andern guten Sachen, desto besser, je größer es ist. Du siehst ja, wie Bildsäulen, Büsten, Gemälde und selbst die Gestalt der Menschen, vieler Tiere und Bäume ihren hauptsächlichlichen Wert von der Größe erhalten, wosern sie nur regelmäßig ist. Ebenso verhält es sich auch mit Reden. Ja, den Bücher-

rollen selbst gibt ihre Größe ein gewisses Ansehen und eine gewisse Schönheit.

Mein Freund, der überhaupt im Disputieren die besondere Kunst hat, sich zu drehen und zu wenden, so daß man ihm nicht beikommen kann, weicht allen diesen und vielen andern Gründen damit aus, daß er behauptet, eben die Redner, auf deren Reden ich mich stütze, hätten weniger gesagt, als geschrieben. Ich behaupte das Gegentheil. Dies bezeugen sowohl viele Reden anderer, als auch die des Cicero für Murena und Varenus, in welcher gewisse Verbrechen nur kurz berührt und bloß dem Namen nach angeführt werden. Daraus sieht man, daß er weit mehr gesagt, als aufgeschrieben hat. In seiner Verteidigung des Cluentius sagt er, er habe nach der alten Verfassung den ganzen Rechts- handel allein geführt, in der Rede für C. Cornelius, er habe vier Tage gesprochen: so daß wir also nicht zweifeln können, er habe das, was er während mehrerer Tage erweitern und ausdehnen mußte, hernach beschnitten, ausgefeilt, und in eine zwar lange, aber doch nur eine Rede zusammen- gedrängt.

Indes eine gutgeführte Verteidigung ist etwas Anderes als eine gute Rede. Ich weiß, daß einige dieser Meinung sind; aber ich bin überzeugt (viel-

leicht irre ich mich), eine Verteidigung könne gut sein, ohne gerade eine gute Rede zu sein; allein eine gute Rede müsse auch immer eine gute Verteidigung sein. Denn die schriftliche Rede ist Muster und gleichsam Urbild der mündlichen Rede. Daher finden wir in den besten Reden tausend plötzlich entstandene Figuren, selbst in denen, die nicht gehalten worden. Zum Beispiele in der Rede wider Verres: „Aber wie hieß der Künstler? die Frage kommt eben recht. Polycletus sollte es sein.“ Es folgt also, daß die mündliche Rede, welche der schriftlichen am nächsten kommt, die vollkommenste ist, wenn ihr nur die rechte und gebührende Zeit vergönnt wird. Ist der Redner in zu enge Grenzen eingeschlossen, so liegt die Schuld nicht an ihm, sondern hauptsächlich an dem Richter. Selbst unsere Gesetze begünstigen meine Meinung, die dem Redner den längsten Zeitraum verstaten, und nicht auf Kürze, sondern Vollständigkeit, das heißt Gründlichkeit dringen, welche mit Kürze nur in kleinen, unerheblichen Rechtshändeln bestehen kann.

Ich will noch hinzufügen, was mich die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, gelehrt hat. Ich bin oft Sachwalter, Richter und Ratgeber gewesen, und habe bemerkt, daß den einen dies, den andern jenes rührt, und oft die kleinsten Umstände am meisten

entscheiden. Verschieden sind die Urtheile der Menschen, verschieden ihre Neigungen; daher diejenigen, die eben dieselbe Sache zugleich angehört haben, oft verschieden, bisweilen übereinstimmend, aber dann infolge von verschiedenen Gemütsbewegungen urtheilen. Ueberdies ist jeder für seine eigene Ansicht eingenommen, und was er selbst vorhergesehen hat, ergreift er auf das stärkste, wenn es ein anderer vorbringt. Man muß also allen etwas geben, das nach ihrer Fassung und Geschmack sei.

Regulus sagte eines Tages zu mir, als wir beide einen Klienten verteidigten: „Du glaubst, jeden Umstand, der zur Sache gehört, aufzuführen zu müssen; ich fasse meinen Gegner gleich bei der Kehle und würge ihn.“ Es ist wahr, Regulus faßt allemal die Stelle, die er gewählt hat, aber dann irrt er sich oft in der Wahl. Es könne das, antwortete ich, ein Knie, Bein oder Knöchel sein, was er für die Kehle halte. Ich, der ich die Kehle nicht sehen kann, befühle alles, versuche alles, kurz, wende jeden Stein um.

So wie ich nämlich bei der Landwirtschaft nicht nur die Weinberge, sondern auch die Baumpflanzungen und außerdem auch noch die Felder besorge und bearbeite, und hier nicht allein Spelt und Weizen, sondern auch Gerste, Bohnen und andere

Hülsenfrüchte säe; so streue ich auch in meinen Reden gleichsam vielerlei Samen aus, damit ich eine desto sicherere Ernte thun kann. Denn die Denkart und die Gesinnungen der Richter sind ebenso undurchdringlich, ungewiß und trüglich, als die Jahreszeiten und die Fruchtbarkeit der Länder. Ich erinnere mich dabei des Lobes, das der komische Dichter Eupolis dem großen Redner Perikles erteilt:

„Zudem auch saß auf seinen Lippen Peitho *) oft.
So schmeichelt er, und ließ von allen Rednern doch
Allein noch einen Stachel in dem Herz zurück.“

Aber selbst Perikles würde diese überredende, diese süßbezaubernde Beredsamkeit weder durch Kürze, noch durch das Fortreißende der Rede, welches zwei verschiedene Dinge sind, noch durch beides, ohne andere große Eigenschaften erlangt haben. Denn zum Ergötzen und Ueberreden wird Reichthum der Beredsamkeit und Zeit erfordert; und einen Stachel kann nur der in den Gemüthern der Zuhörer zurücklassen, welcher nicht bloß damit sticht, sondern ihn tief einzusenken weiß. Ein anderer komischer Dichter sagt von eben dem Redner: „Er blizte, donnerte und verwirrte Griechenland.“

*) Die Göttin der Beredsamkeit.

Keine beschnittene und abgekürzte Rede, sondern eine volle, prächtige, erhabene donnert, blitzt, und setzt alles in Unordnung und Verwirrung.

Mäßigung ist auch hier das Beste; wer könnte das leugnen! Aber derjenige überschreitet sie ebenso wohl, welcher der Sache zu wenig, als der ihr zuviel thut; der, welcher zu farg, als der, welcher zu verschwenderisch in seiner Rede ist. Daher hört man oft die Klage, daß der eine Redner unmäßig und überströmend, der andere trocken und mager sei. Der eine, sagt man, ist über seinen Gegenstand hinausgeschweift, der andere hat ihn nicht erschöpft. Beide fehlen gleich sehr, der eine durch Vermlichkeit, der andere durch Kraft. Doch ist dieser letztere Fall allemal das Kennzeichen größerer, wenn auch noch ungebildeter Anlage. Aber damit billige ich nicht jenen unmäßigen Schwärzer beim Homer, sondern vielmehr den Odysseus, von dem es heißt: *)

„Gleich den Flocken des Schnees entflohen die Worte
den Lippen.“

Nicht daß mir nicht auch jener Charakter ausnehmend gefiele, von dem Homer sagt: „er sprach zwar wenig, aber nachdrucksvoll.“ Doch wenn mir

*) St. III. 222. (Coll. Spemann Bd. 104.)

die Wahl gelassen wird, so möchte ich die Rede vorziehen, die den Schneeflocken gleicht, das ist, die fortströmend, anhaltend und reich, kurz, die sozusagen himmlisch und göttlich ist. — Aber — wirst Du einwenden — vielen gefällt eine kurze Rede besser. Ich gebe es zu: aber das sind Träge, deren Geschmack und Trägheit zur Richtschnur anzunehmen, lächerlich wäre. Käme es auf deren Rat an, so wäre es nicht nur besser, kurz, sondern gar nicht zu reden.

Dies sind bis jetzt meine Gedanken, die ich gern ändern will, wenn Du anderer Meinung bist; nur bitte ich Dich, mir auch die Gründe davon anzugeben. Denn ob ich gleich Deinem Ansehen nachgeben muß; so halte ich es doch bei einer so wichtigen Sache für besser, durch Gründe, als durch Ansehen überwunden zu werden. Scheine ich Dir also nicht zu irren; so melde mir es so kurz, als Du willst, aber doch schriftlich. Dies wird mein Urtheil bestätigen. Irre ich aber, so rüste Dich zu einem recht langen Briefe. Oder habe ich Dich vielleicht damit bestochen, daß ich Dich nur zu einem kurzen Briefe verbinde, wenn Du meiner Meinung bist, und zu einem sehr langen, wenn Du anders denkst? Lebe wohl.

— — An Cornelius Tacitus. Ich freue mich, daß Du gesund und wohl in Rom angekommen. Nie hättest Du erwünschter für mich kommen können. Ich werde nur noch wenige Tage auf meinem tusculanischen Landgut bleiben, um das kleine Werk das ich unter den Händen habe, zu vollenden. Denn ich fürchte, wenn ich jetzt abbräche, da es beinahe zu Ende ist, daß ich es nur mit Mühe wieder vornehmen würde. Indes, damit meine Eilfertigkeit nichts dabei verliert, erjuche ich Dich in diesem vorläufigen Briefe um etwas, um was ich Dich bald mündlich bitten werde. Aber zuerst höre die Beweggründe meiner Bitte, und dann die Bitte selbst.

Neulich, als ich in meiner Vaterstadt*) war, machte mir ein Jüngling, der Sohn eines meiner Landsleute, seine Aufwartung. „Studierst Du?“ fragte ich ihn. „Ja!“ antwortete er. — „Wo?“ — „In Mailand.“ — „Warum nicht hier?“ — Worauf sein Vater das Wort nahm — denn er war dabei und hatte den Knaben mir vorgestellt — „weil wir hier keine Lehrer haben.“ — „Warum nicht? Es sollte euch Vätern“ — und glücklicherweise waren viele Väter zugegen — „viel

*) Como.

daran gelegen sein, daß eure Kinder hier gut unterrichtet werden. Denn wo könnten sie angenehmer leben, als in ihrem Vaterlande? Oder tugendhafter auferzogen werden, als unter den Augen ihrer Eltern? Oder mit geringeren Kosten als zu Hause? Wie wenig würde es kosten, wenn jeder seinen Beitrag gäbe, um Lehrer zu besolden? Wenn ihr das, was ihr jetzt auf Wohnungen, Reisekosten, und was in der Fremde gekauft wird — denn in der Fremde muß man alles kaufen — wendet, zu dem Gehalte der Lehrer schläget? Ja, ich selbst, der ich noch keine Kinder habe, bin bereit, für meine Vaterstadt, wie für eine Tochter oder Mutter, den dritten Teil der Summe zu geben, die ihr dazu anzusetzen für gut finden werdet. Ich würde sogar die ganze Summe übernehmen, wenn ich nicht fürchtete, ein solches Geschenk möchte seine Absicht verfehlen und bei Verteilung dieser Stellen zu Parteilichkeit Anlaß geben; wie ich sehe, daß es an vielen Orten geschieht, wo die Lehrer öffentlich besoldet werden. Diesem Uebel kann nur durch ein Mittel vorgebeugt werden, wenn den Eltern allein das Recht, die Lehrer zu wählen, überlassen, und ihre gewissenhafte Sorgfalt bei dieser Wahl durch die Notwendigkeit des Beitrags vermehrt wird. Denn diejenigen, die vielleicht mit fremdem

Gute nachlässig umgehen würden, werden gewiß ihr eigenes wohl anzuwenden suchen, und darauf bedacht sein, daß die Person, die ihr Gehalt von mir bekommt, desselben würdig sei, wenn sie selbst das ihrige beitragen. Deshalb faßt einen einmütigen Entschluß, und laßt euch durch mein Beispiel aufmuntern, der ich meinen Beitrag gern beträchtlich sein lassen will. Ihr könnt nichts Edleres für eure Kinder, und nichts Erwünschteres für eure Vaterstadt thun. Laßt diejenigen, die hier geboren sind, auch hier erzogen werden, und sich von Kindheit an gewöhnen, ihr Vaterland zu lieben und gern darin zu leben. Ich wünschte, daß ihr so berühmte Lehrer hierher zöget, daß auch benachbarte Städte ihren Unterricht hier suchten; und so wie jetzt eure Kinder an fremde Orte gehen, alsdann fremde Kinder an diesen Ort zusammen kämen.“

Ich habe für nötig gehalten, diese Sache bis zu ihrem Ursprunge und gleichsam bis zur Quelle zu verfolgen, damit Du desto besser einsehst, wie angenehm es mir sein würde, wenn Du meinen Auftrag übernähmest. Ich trage Dir also auf und bitte Dich, so sehr als es die Wichtigkeit der Sache verdient, daß Du unter der Menge von Gelehrten, die die Bewunderung Deines Geistes um Dich versammelt, Dich nach Lehrern umsehest,

die zu dem Amte tüchtig sind, doch mit der Bedingung, daß ich keinem mein Wort gebe. Denn ich will den Eltern vollkommene Freiheit lassen. Sie sollen urtheilen, sie sollen wählen; ich behalte mir nichts vor, als Sorge und Kosten. Sollte sich also einer finden, der sich auf seine Fähigkeiten verläßt, der kann unter der Bedingung dahin gehen, daß er auf keine andere Gewißheit, als seine eigene Geschicklichkeit baue. Lebe wohl.

— — An Tacitus. Ich habe Dein Buch^{*)} gelesen, und mit der möglichsten Sorgfalt angemerkt, was meiner Meinung nach zu verändern oder auszustreichen ist. Denn ich pflege ebenso gern die Wahrheit zu sagen, als es Dir angenehm ist, sie zu hören. Ueberdies wer am meisten Lob verdient, verträgt den Tadel am leichtesten. Nun erwarte ich von Dir mein Buch mit Deinen Anmerkungen. O, angenehmer und schöner Tausch! Wie freut mich der Gedanke, daß die Nachwelt noch, wenn sie anders sich um uns bekümmert, allenthalben erzählen wird, wie einig, bieder und treu wir zusammen gelebt haben! Es wird etwas Seltenes und Auffallendes sein, daß zwei Männer

^{*)} Welche Schrift des Tacitus gemeint ist, ist nicht bekannt.

von fast gleichem Alter und Range, und als Männer von Wissenschaft von einigem Namen — denn ich muß bescheiden von Dir sprechen, weil ich von mir zugleich rede — einer des andern Studien gefördert und unterstützt haben.

In meiner frühen Jugend, als Du schon in der Blüte Deines Ruhmes standest, regte sich in mir der Wunsch, Dir zu folgen, und wenn auch in weiter Entfernung, der nächste nach Dir zu sein und dafür zu gelten. Es gab zwar viele glänzende Geister, aber die Ähnlichkeit unseres Charakters zeigte Dich mir als das passendste, das würdigste Muster meiner Nachahmung. Desto mehr freue ich mich, daß man in Gesellschaft, wo das Gespräch auf Litteratur fällt, uns allemal zusammen nennt, daß ich denen, die von Dir reden, auch sogleich einfalle. Es fehlt zwar nicht an Männern, die uns beiden vorgezogen werden. Aber mir liegt nichts daran, in welcher Ordnung wir vereinigt sind. Denn der nächste nach Dir ist bei mir der erste. Auch mußt Du bemerkt haben, daß wir in Testamenten, wenn nicht etwa einer von uns jemandes vorzügliche Freundschaft genossen, einerlei Vermächnisse und auf gleiche Weise erhalten. Sollte alles dies nicht unsere gegenseitige Freundschaft immer lebhafter machen, da Wissenschaften, Sitten,

Ruhm und der letzte Wille der Menschen uns durch so viele Bande zusammenknüpfen? — Lebe wohl.

— — An Tacitus. Ich ahne es, und meine Ahnung trägt mich nicht, daß Deine Historien unsterblich sein werden: desto stärker ist mein Wunsch — ich will es aufrichtig gestehen — einen Platz darin zu finden. Denn wenn wir gewöhnlich darauf bedacht sind, daß unser Gesicht von dem besten Künstler nachgebildet werde; sollen wir nicht wünschen, daß unsere Handlungen von einem Schriftsteller, wie du bist, geschildert und gepriesen werden? Ich will Dir also eine Thatsache vorlegen, die zwar Deiner Aufmerksamkeit nicht entgehen kann, da sie sich in öffentlichen Urkunden befindet; doch will ich sie erzählen, damit du desto eher glaubst, wie angenehm es mir sein wird, wenn Du meine Handlung, die desto mehr Beifall gefunden, je gefährlicher sie war, durch Deine geistreiche Darstellung und dein Zeugnis verherrlichest. Der Senat hatte mich nebst Herenius Senecio der Provinz Bätica zum Advokaten gegen Bābius Massa gegeben und, nach Verurteilung des Massa, dessen Güter in gerichtliche Verwahrung nehmen lassen. Da Senecio gehört hatte, daß die Konsuln den weiteren Anforderungen Gehör geben würden, kam

er zu mir und sagte: Laßt uns mit eben der Einigkeit, mit welcher wir den uns geschehenen Auftrag der Anklage vollzogen haben, zu den Konsuln gehen und sie bitten, daß sie die Güter nicht durch diejenigen, welche sie in ihre Verwahrung bekommen sollen, verschwenden lassen. Da wir vom Senat, antwortete ich, zu Advokaten ernannt worden sind; so überlege, ob Du nicht unser Geschäft durch den Ausspruch des Senats für beendet hältst. Du kannst, erwiderte er, Dir Grenzen setzen, welche Du willst, indem Du in keiner andern Verbindung mit der Provinz stehst, als derjenigen, welche aus dem Dienste entspringt, den Du ihr neulich erwiesen hast; ich aber bin daselbst geboren und Quästor gewesen. Wenn Dein Entschluß gefaßt ist, versetzte ich, so will ich Dir folgen, damit nicht, wenn Verdruß daraus entsteht, er auf Dich allein falle. Wir gingen zu den Konsuln; Senecio sagte, was die Sache mit sich brachte; und ich fügte einiges hinzu. Kaum hatten wir aufgehört zu reden, als Massa sich beklagte, Senecio habe nicht mit der Treue eines Advokaten, sondern mit der Bitterkeit eines Feindes gegen ihn gehandelt, und ihm Lieblosigkeit vorwarf. Alle entsetzten sich darüber. Darauf nahm ich das Wort: ich fürchte, erlauchte Konsuln, sagte ich, es möchte scheinen, daß Massa mich

stillschweigend der wissentlichen Verfälschung der Rechtsache beschuldiget, weil er mich nicht mit belangt hat. Diese Worte wurden gleich aufgefaßt, und waren bald in jedermanns Munde. Der Kaiser Nerva, der auch als Privatperson auf rechtlichaffene Handlungen, die öffentlich geschahen, aufmerksam war, schrieb mir einen Brief in den stärksten Ausdrücken, und wünschte nicht nur mir, sondern auch dem Jahrhunderte zu einem Beispiele Glück, das — wie seine Worte sind — den Alten gleich käme. Alles dies, so viel auch daran sein mag, wirst Du noch bekannter, glänzender, größer machen; wie wohl ich nicht verlange, daß Du die Sache übertreibst. Denn Geschichte darf nicht von der Wahrheit abweichen, und edle Thaten haben an der Wahrheit genug. Lebe wohl.

— — An Tacitus. Du hast mir ein Buch*) geschickt, nicht wie ein Lehrer dem andern, noch wie ein Schüler dem andern, wie Du schreibst; sondern wie ein Lehrer seinem Schüler; — denn Du bist der Lehrer, ich der Schüler — daher rufft Du mich in die Schule zurück, indes ich die Saturnalien verlängere. Einen längern Umschweif

*) Man weiß nicht, welches Buch gemeint ist.

konnte ich wohl nicht nehmen, um eben dadurch zu beweisen, daß ich, statt Dein Lehrer zu sein, nicht einmal würdig bin, Dein Schüler zu heißen. Doch will ich die Rolle eines Lehrers spielen und das Recht über Dein Buch ausüben, das Du mir ertheilt; und desto freier, weil ich Dir in der Zwischenzeit nichts von meiner Arbeit schicken werde, woran Du Dich rächen könntest. Lebe wohl.

— — An Taritus. Ich wünschte Deiner Vorschrift zu folgen; aber die wilden Schweine sind hier so selten, daß man Minerva und Diana, die Du zugleich verehrt haben willst, nicht verbinden kann. Daher muß man der Minerva nur dienen, doch mit Mäßigung, wie es der Einsamkeit des Landes und der Hitze des Sommers gemäß ist.

Unterwegs habe ich einige Kleinigkeiten, die nur zum Auslöschchen gut sind, mit der Nachlässigkeit verfertigt, womit Reisende untereinander zu plaudern pflegen. Auf meinem Landhause habe ich einige Zusätze gemacht, da ich zu nichts Andern Lust hatte. Die Gedichte also ruhen, die Deiner Meinung nach unter Wäldern und Hainen am glücklichsten vollendet werden. Eine und die andere kleine Rede habe ich verbessert; obgleich diese Art von Arbeit ohne allen Reiz und Anmut, und mehr

den Arbeiten, als den Vergnügungen des Land-
lebens ähnlich ist. Lebe wohl.

— — An Tacitus. Du bist zwar weit ent-
fernt, Dein eigener Lobredner zu sein, aber ich
schreibe nichts mit aufrichtigerem Herzen, als was
ich über Dich schreibe. Ob sich die Nachwelt um
uns bekümmern wird, weiß ich nicht; aber wenig-
stens verdienen wir es ein wenig, ich will nicht
sagen, durch unsern Geist — das wäre stolze Ein-
bildung — sondern durch unsern Eifer, unsere An-
strengung und unsere Achtung für die Nachwelt.
Laß uns nur auf unserer Laufbahn fortgehen. Sind
gleich wenige darauf zu Glanz und Ruhm gelangt,
so haben sich doch viele der Dunkelheit und Ver-
gessenheit entrissen. Lebe wohl.

— — An Maximus. Es ist mir oft begegnet,
wann ich vor Gericht sprach, daß die Centum-
viri*), nachdem sie lange ihr richterliches Ansehen
und ihren Ernst behalten hatten, alle auf einmal,
wie durch einen unwiderstehlichen Trieb gezwungen,
aufgestanden sind, um mich zu loben. Ich habe oft
aus dem Senate allen Ruhm, den ich nur wün-

*) Siehe die Anmerkung auf S. 158.

ſchen konnte, davongetragen. Doch habe ich niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als über das, was ich neulich im Geſpräch vom Cornelius Tacitus hörte. Er erzählte, daß er bei den letzten circenſiſchen Spielen bei einem römischen Ritter geſeſſen habe; dieſer habe ihn nach verſchiedenen gelehrten Unterredungen gefragt: Biſt du aus Italien, oder aus einer Provinz? — Du kennſt mich, habe er geantwortet, und zwar aus Schriften. Worauf der andere verſetzte: Biſt du Tacitus oder Plinius? Ich kann Dir nicht ſagen, wie angenehm es mir iſt, daß unſere Namen gleichſam als den Wiſſenſchaften, nicht mehr den Menſchen angehörige Namen in Schriften genannt werden, und daß wir beide durch unſere Schriften Leuten bekannt ſind, die uns außerdem nicht kennen.

Ein ähnlicher Zufall iſt mir vor einigen Tagen begegnet. Ich ſpeiſte bei Fabius Rufinus, einem vortrefflichen Manne. Neben ihm ſaß ein Landsmann von ihm, der denſelben Tag zum erſtenmale nach Rom gekommen war. Rufinus ſagte zu ihm, auf mich weiſend: kennſt du den Mann? und ſprach noch viel von meiner Liebe zu den Wiſſenſchaften. Worauf der andere erwiderte: es iſt Plinius. Ich muß geſtehen, daß ich hierin eine große Belohnung meiner Arbeiten finde. Wenn

Demosthenes recht hatte, sich zu freuen, daß eine alte Frau aus Athen auf ihn zeigend sagte: „das ist Demosthenes!“ soll ich mich da nicht über den ausgebreiteten Ruhm meines Namens freuen? Ich freue mich allerdings, und freue mich unverhohlen. Denn ich fürchte nicht zu viel Eitelkeit zu verrathen, wenn ich erzähle, nicht, was ich selbst, sondern was andere von mir urtheilen; besonders Dir, der Du niemandes Lob beneidest und Dich für das meinige beeiferst. Lebe wohl.

Die drei kleineren Schriften des Tacitus, welche hier in zeitgemäß umgearbeiteter Uebertragung eines verdienstvollen älteren Uebersetzers erscheinen, zeigen den größten römischen Geschichtschreiber von einer Seite seines vielgestaltigen Wesens, deren Kenntniß zu seinem richtigen Verständnis unerläßlich notwendig ist. Sie sind im Grunde nichts als Prachtstücke jener glänzenden Rhetorik, in welche die politische Beredsamkeit der republikanischen Zeit Roms sich in der Kaiserzeit verwandelt hatte, wo unter dem Drucke der Alleinherrschaft die selbstthätige Beteiligung an entschei-

denden Staatsangelegenheiten den vorher regierenden Ständen versagt war.

In der *Germania* schildert Tacitus den Zustand eines Volkes, welches von der hohen römischen Kultur unberührt und für die Reize des verfeinerten Luxus noch unempfänglich war. Seine Schilderung hat den Zweck, seinen Landsleuten einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie sehen konnten, was ihnen unwiderbringlich abhandengekommen war. Aus der Kultur in die Einfachheit der Natur und des der Natur noch nahestehenden Lebens hinauszuflüchten, ist ein Zug, der allen Völkern in einer Periode der Ueberfeinerung und Verbildung nahe liegt und bei den Römern besonders lebhaft auftritt. Daher wirkt er in dem ganzen Werke fortwährend Seitenblicke auf römische Verhältnisse. Einen gewissen tragischen Ton nimmt er ferner noch dadurch an, daß der Verlust der politischen Freiheit ihm als gleichbedeutend erscheint mit der Entfernung vom einfachen, naturgemäßen Leben. Das, was uns heutzutage als größtes Interesse an diese Schrift fesselt, nämlich die Schilderung unserer Vorfahren und ihres Lebens, ist dem Verfasser nur Nebenzweck, während wir uns bei der Lektüre nur schwer von der Erwägung befreien können, daß bei dem Mangel oder der Un-

vollkommenheit anderer Nachrichten die Germania zu den wichtigsten Quellen über die deutsche Vorzeit gehört.

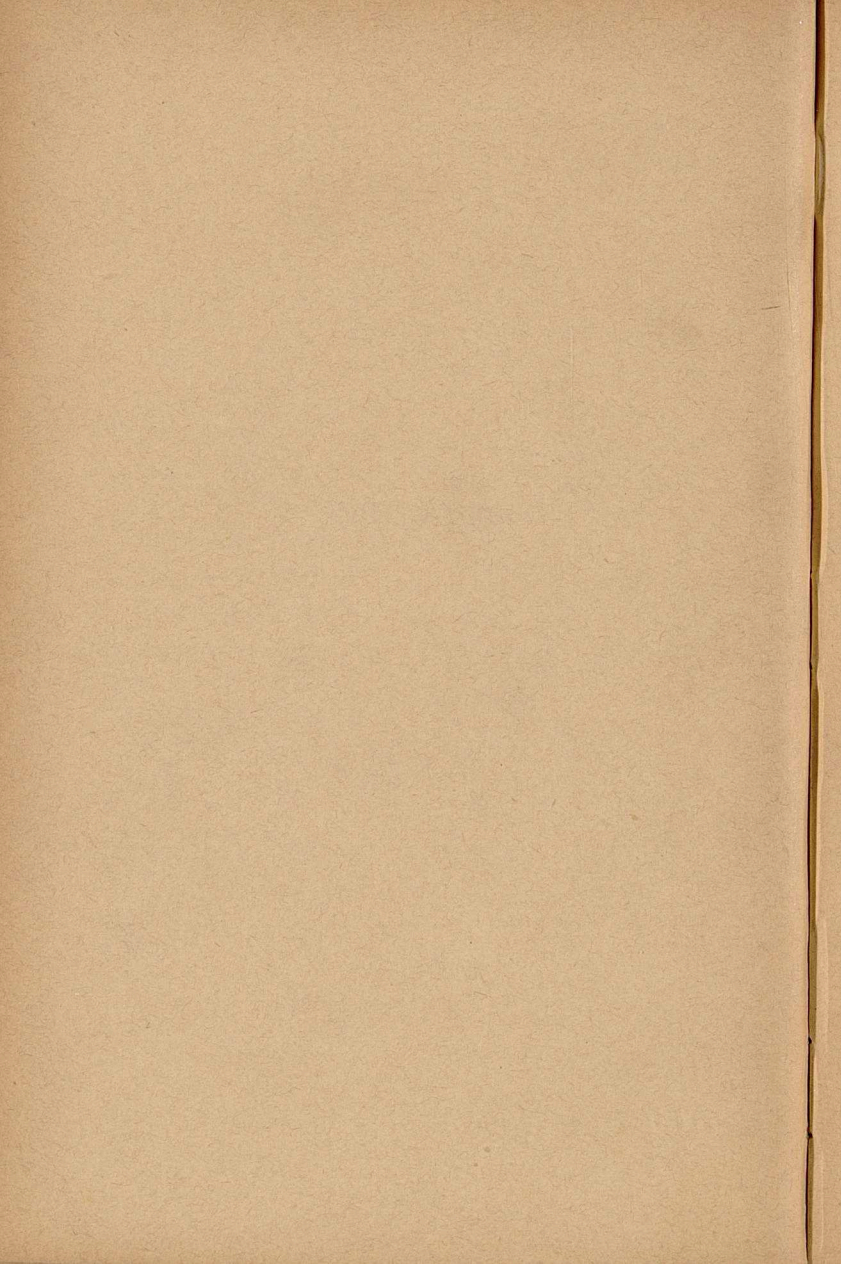
Die Sprache zeigt alle, in der Uebersetzung notwendigerweise gemilderten Eigentümlichkeiten des Taciteischen Stiles: sie ist völlig subjektiv, ja eine ganze neue Schöpfung zu nennen. Die Abfassung der Germania fällt zwischen die Jahre 98 und 100 nach Christo.

Die Lebensbeschreibung seines Schwiegervaters Agricola schildert einen ausgezeichneten Mann, in welchem Tacitus das Ideal römischer Tüchtigkeit erkannte. Das rhetorische Element tritt hierin häufig vor der persönlichen Teilnahme des nahen Verwandten zurück und zeigt sich hauptsächlich in der Schilderung der Kriegsthäten in Britannien. Einen ergreifenden Hintergrund erhält die außerordentliche schöne, von der wärmsten Verehrung für den Verstorbenen zeugende Schrift durch die Schilderung der Domitianischen Schreckenszeit; verfaßt ist sie im Anfang der Regierung Trajans, im Jahre 98 nach Christo.

Das Gespräch über die Redner, verfaßt wahrscheinlich im Anfange der Regierung des Domitian, hat in seinem ersten Teile einen völlig rhetorischen Charakter: es wird darin der Gegen-

satz litterarischer und politischer Thätigkeit erörtert. Der zweite Theil beschäftigt sich mit den Ursachen des Verfalles der Beredsamkeit in der Kaiserzeit. Die Schärfe des Urtheils, die Höhe, von welcher der Verfasser auf seine Zeit herabschaut, sowie der glänzende Stil, welcher die Eigentümlichkeiten des Tacitus erst in ihren Anfängen zeigt, lassen diese Schrift als eine der schönsten der gesamten lateinischen Litteratur erscheinen. Für die Kenntniß des geistigen Lebens jener Zeit ist sie unschätzbar; sprühend von Geist und Leben läßt sie uns einen so tiefen Blick in die hochentwickelte Kultur der Römerwelt jener Tage thun, wie etwa sonst nur der Roman des Petronius.

Germania.



Germanien in seiner gesamten Ausdehnung wird von dem Gebiete der Gallier, Räter und Pannonier durch den Rhein- und Donaustrom, von dem der Sarmaten und Dacier durch wechselseitige Furcht oder durch Gebirge geschieden. Das übrige umzieht der Ocean, weitausgedehnte Landspitzen und Inseln von unermesslichem Umfange umfassend, und erst unlängst sind hier einige Völker und Könige bekannt geworden, zu denen der Krieg den Weg eröffnet hat. Der Rhein, auf einem unzugänglichen und jähem Scheitel der rätischen Alpen entspringend, wendet sich in mäßiger Biegung westwärts, und ergießt sich in den nördlichen Ocean. Die Donau, der sanften, gemach aufsteigenden Höhe des Berges Abnoba entströmend, durchfließt das Gebiet mehrerer Völker, bis sie in sechs Armen in das pontische Meer hinausbricht; denn die siebente Mündung wird von Sümpfen verschlungen.

Die Germanen selbst möchte ich für Ureinwohner halten, und am wenigsten durch Einwanderungen anderer Völker und gastliche Verbindungen mit ihnen vermischt, weil einesteils ehemals ja nicht zu Lande, sondern auf Flotten Fremdlinge kamen, welche ihren Wohnsitz zu vertauschen suchten, andernteils der unermesslich jenseits und, um mich so auszudrücken, mit entgegengesetzter Strömung sich ausdehnende Ozean von unserem Länderkreise aus nur selten zu Schiffe besucht wird. Wer möchte auch, ganz abgesehen von den Gefahren dieses grausenhaften und unbekanntes Meeres, Asien, Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien ziehen, ein wenig anmutiges Land, von rauhem Klima, und zur Bewohnung wie für das Auge nur für den nicht traurig, dessen Vaterland es ist. Die Germanen feiern in alten Liedern, was bei ihnen die einzige Art von Ueberlieferung und Jahrbüchern ist, den der Erde entsprossenen Gott Tuisto und seinen Sohn Mannus, als Stammväter und Gründer ihres Volkes. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die dem Ozean zunächst Wohnenden Jngävonen, die in der Mitte Hermionen, die übrigen Istävonen heißen. Einige behaupten, wie es bei der Freiheit, die das Altertum gewährt, zu gehen pflegt, jener Gott habe

noch mehr Söhne gehabt, und somit gebe es auch noch mehr Volksnamen, nämlich Marjer, Gambriwier, Sueben und Vandilier, und zwar seien dies die wahren alten Namen. Dagegen sei der Name Germanien neu und erst unlängst hinzugekommen, weil ja diejenigen, welche zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben, jetzt Tungren und damals Germanen genannt worden wären. So sei der Name eines Stammes, welcher nicht der des gesammten Volkes gewesen sei, allmählich herrschend geworden, so daß alle, zuerst nach den Siegern, aus Furcht, dann auf eigenen Antrieb, da der Name einmal erfunden war, Germanen genannt wurden.

Auch Herakles, erzählt man, sei einst bei ihnen gewesen, und ihn besingen sie zuerst unter allen Helden, wenn sie zur Schlacht ausziehen wollen. Dann haben sie auch noch Lieder, durch deren Anstimmung, Bardit von ihnen genannt, sie ihren Mut entflammen und das Glück des bevorstehenden Kampfes schon aus dem bloßen Gesange vorausahnen. Denn sie erschrecken andere oder verzagen selbst, je nachdem die Schlachtreihe schallte, und es scheint dies nicht sowohl ein Zusammenklang der Stimme als der Tapferkeit zu sein. Man strebt dabei besonders nach Rauheit des

Tones und gebrochenem Schalle, indem man den Schild vor den Mund hält, damit die Stimme desto voller und kräftiger durch das Zurückprallen derselben anwachse. Uebrigens meinen einige, auch Odyssæus sei auf seiner bekannten langen und fabelhaften Zrfahrt in diesen Ozean verschlagen und nach Germanien gekommen, und Asciburgium, das, am Ufer des Rheins gelegen, noch heut blüht, sei von ihm begründet und benannt; ja, selbst ein von Odyssæus geweihter Altar mit beigefügtem Namen seines Vaters Laertes sei an eben jenem Orte ehedem gefunden, sowie es noch jetzt auf der Grenze von Germanien und Rätien einige Denkmäler und Grabhügel mit griechischen Inschriften gebe. Dies alles bin ich mit Gründen weder zu bestätigen noch zu widerlegen willens; jeder mag nach seiner eigenen Weise ihm den Glauben entziehen oder schenken.

Ich selbst trete der Meinung derer bei, die glauben, daß Germaniens Völkerschaften, von keiner Ehgemeinschaft mit andern Stämmen berührt, von Anbeginn ein eigenes, unvermischtes und nur sich selbst ähnliches Volk gewesen sind. Daher denn auch die Leibesbildung, trotz der großen Menschenzahl, bei allen dieselbe ist: wildblickende blaue Augen, rötliches Haar, hoher und

nur zum Angriff kräftiger Körperbau, während sie nicht so leicht Anstrengung und Arbeit aushalten. Am wenigsten sind sie durch Klima oder Bodenbeschaffenheit gewöhnt, Durst und Hitze, wohl aber Kälte und Hunger zu ertragen.

Das Land, obgleich von nicht geringer äußerer Verschiedenheit, ist im allgemeinen doch entweder von finstern Waldungen oder scheußlichen Sümpfen bedeckt, am feuchtesten nach Gallien, am windigsten nach Noricum und Pannonien zu, für Saaten ertragreich, während es Obstbäume nicht gedeihen läßt, fruchtbar an Schafen, die jedoch meistens unansehnlich sind. Nicht einmal das Rindvieh hat sein sonst gewöhnliches stattliches Aussehen und den Schmuck der Stirne. Auf die Größe ihrer Herden sind sie stolz; dies ist ihr einziger und liebster Reichtum. Silber und Gold haben ihnen, ich weiß nicht ob aus Huld oder im Zorn, die Götter versagt. Doch möchte ich nicht behaupten, daß keine Alder Germaniens Silber oder Gold erzeuge; denn wer hat es untersucht? Besitz desselben und Gebrauch zieht sie nicht eben sehr an. Sieht man doch bei ihnen silberne Gefäße, welche ihre Gesandten und Häuptlinge zum Geschenk erhalten haben, ebenso gering geachtet als die aus Thon geformten. Trotzdem halten

unsere Nachbarn, wegen des Gebrauches im Handel, Gold und Silber wert, und gewisse Münzen unserer Prägung kennen oder ziehen sie vor; die mehr im Innern Wohnenden bedienen sich in einfacherer und altertümlicherer Weise des Warentausches. Von Geld nehmen sie nur altes und lange bekanntes an, ausgezahnte oder mit dem Abzeichen eines Zweigespanns versehene Münzen*). Auch gehen sie mehr dem Silber als dem Golde nach, nicht aus irgend einer besondern Vorliebe, sondern weil ihnen die Menge der Silbermünzen zum Gebrauch bequemer ist, da sie gemeine und wohlfeile Waren zu erhandeln pflegen.

Nicht einmal Eisen ist in Ueberfluß vorhanden, wie sich aus der Art ihrer Waffen schließen läßt. Selten führen sie Schwerter oder größere Lanzen. Speere oder, nach ihrem eigenen Ausdruck, Frameen tragen sie mit einer schmalen und kurzen, doch so scharfen und so gut zum Gebrauche passenden Eisenspitze, daß sie mit derselben Waffe, wie es die Umstände erfordern, in der Nähe und aus der Ferne kämpfen. Der Reiter begnügt sich mit Schild und Framea; das Fußvolk schleu-

*) Republikanische, vollwichtige Denare im Gegensatz zu später geprägten leichteren Gehaltes.

dert auch noch Wurfgeschosse, deren einer mehrere führt. Sie werfen sie ungeheuer weit, weil sie nackt sind oder mit einem kleinen Kriegsmantel leicht bekleidet. Mit Schmuck prahlen sie nicht; nur die Schilde bemalen sie mit den ausgesuchtesten Farben. Wenige haben Panzer, kaum einer oder der andere eine Sturmhaube oder einen Helm. Ihre Pferde zeichnen sich weder durch Schönheit noch durch Schnelligkeit aus; aber sie werden auch nicht nach unserer Weise zu wechselnden Kreiswendungen abgerichtet; sie reiten gradeaus oder in einer Wendung nach rechts, und zwar in so geschlossener Schwenkungslinie, daß niemand zurückbleibt.

Im ganzen genommen besteht ihre größte Stärke im Fußvolk, und darum kämpfen sie auch gemischt, wobei die Schnelligkeit der Fußgänger, die sie, aus der ganzen Mannschaft auserlesen, vor die Schlachtreihe stellen, dem Reiterkampfe sich eng anzuschließen weiß. Auch die Anzahl ist bestimmt. Immer hundert aus jedem Gaue bilden eine Gemeinschaft; darnach nennen sie sich auch untereinander, und was anfangs bloße Zahlbestimmung war, ist jetzt Name und Ehrentitel.

Die Schlachtordnung wird keilförmig aufgestellt. Vom Platze zu weichen, wenn man nur

nachher wieder vordringt, halten sie mehr für Klugheit als für Furchtsamkeit. Die Leichen der ihrigen holen sie auch in zweifelhaften Schlachten fort. Den Schild im Stich gelassen zu haben ist die größte Schande, und dem Entehrten weder Opfern beizuwohnen noch in eine Versammlung zu kommen verstattet; ja, viele, welche sich aus den Kriegen gerettet, haben ihrer Schande durch Erhängen ein Ende gemacht.

Könige wählen sie nach dem Adel, Feldherrn nach der Tapferkeit. Wie die Könige keine unumschränkte oder willkürliche Gewalt haben, so befehligen auch die Feldherrn mehr durch Beispiel als durch Kommando, wenn sie tapfer, vor andern kenntlich und vor der Schlachtreihe thätig sind: die Bewunderung verschafft ihnen Gehorsam. Uebrigens ist außer den Priestern niemand berechtigt, jemand hinzurichten, zu fesseln oder selbst zu schlagen. Dies alles geschieht nicht wie zur Strafe, noch auf Geheiß des Feldherrn, sondern wie wenn es die Gottheit geböte, von welcher sie glauben, daß sie bei den Kämpfenden gegenwärtig sei, weshalb sie auch Bildnisse und gewisse aus Hainen hervorgeholte Zeichen*) mit in die Schlacht nehmen. Was

*) Nach Müllenhoff z. B. die Lanze des Wodan, der Steinhammer des Donar u. s. w.

aber einen ganz besonderen Sporn zur Tapferkeit gewährt, ist das, daß nicht der Zufall oder ungefähre Zusammenhäufung das Geschwader oder den Keil bildet, sondern Familien und Verwandtschaften. Dabei haben sie ihre Lieben ganz in der Nähe, so daß der Jammerruf der Weiber und das Geschrei der Säuglinge vernommen werden kann. Das sind für jeden die heiligsten Zeugen und die größten Lobredner. Zu den Müttern wie zu den Gattinnen bringen sie ihre Wunden, und diese scheuen sich nicht, ihre Zahl und die Art der Verwundung genau zu untersuchen. Ebenso bringen sie den Kämpfenden Speisen und gewähren ihnen Ermunterung.

Es wird erzählt, daß manche schon weichende und wankende Schlachtordnung durch die Frauen wieder hergestellt worden sei mittels der Beharrlichkeit des Flehens, unter Vorhaltung des Busens und Hinweisung auf die nahe Gefangenschaft, deren Gedanke sie um ihrer Weiber willen noch weit empfindlicher peinigt, so daß man sich nachdrücklicher derjenigen Gaue versichert halten kann, von denen man unter den Geiseln auch edle Jungfrauen einfordert. In ihnen, meinen sie ja sogar, liege etwas Heiliges und Prophetisches, und deshalb verschmähen sie weder ihren Rat, noch lassen sie ihre Aussprüche

unbeachtet. Unter dem in die Zahl der Götter ver-
setzten Vespasianus haben wir Beleda gesehen, die
lange bei den meisten für eine Gottheit galt; aber
auch vor Zeiten haben sie Albruna und noch meh-
rere andere verehrt, nicht aus Schmeichelei und
nicht als wollten sie Göttinnen aus ihnen machen.

Unter den Göttern verehren sie am meisten
den Merkur, dem sie an gewissen Tagen auch Men-
schenopfer darzubringen für recht halten. Herakles
und Mars föhnen sie mit den erlaubten Tieropfern.
Ein Teil der Sueben opfert auch der Isis. Wo-
her dieser ausländische Opferdienst seinen Grund
und Ursprung habe, ist mir nicht recht bekannt ge-
worden, nur daß das Sinnbild schon, wie eine
Laternen*) gestaltet, lehrt, der Gottesdienst sei aus
der Fremde her. Uebrigens halten sie es mit der
Größe des Himmlischen unvereinbar, die Götter
mit Wänden zu umschließen, noch sie auf irgend
eine menschenähnliche Weise abzubilden. Sie weihen
ihnen Haine und Gehölze, und geben nur den
Namen der Götter der geheimnißvollen Stätte,
wo nur ihre Ehrfurcht Augen hat.

Wahrzeichen und Lose beachten sie wie nur
irgend jemand in der Welt. Die Art zu losen ist

*) Schnellsegler.

einfach. Sie zerschneiden eine von einem Fruchtbaume abgehauene Rute in kleine Reiser, und streuen diese, mit gewissen Merkzeichen versehen, regellos und wie es der Zufall will, über ein weißes Gewand aus. Dann hebt, bei öffentlichen Beratungen der Priester des Gaues, in Privatangelegenheiten aber der Familienwater selbst, nachdem er zu den Göttern gebetet und gen Himmel emporgeblickt, dreimal ein jedes auf und deutet so dieselben nach dem vorher eingeschnittenen Zeichen. Wenn sie ungünstig sind, so findet über diese Sache für diesen Tag keine Beratung mehr statt; ist dieselbe aber erlaubt, so wird noch durch Wahrzeichen Beglaubigung erfordert. Da ist denn das auch hier bekannt, daß man die Stimmen der Vögel und deren Flug zu Räte zieht, dem Volke der Germanen aber eigentümlich, auch von Pferden Vorbedeutungen und Mahnungen herzunehmen. Sie werden öffentlich in jenen eben erwähnten Gehölzen und Hainen gehalten, weiß von Farbe und von keiner irdischen Arbeit berührt. Man spannt sie vor den heiligen Wagen, der Priester und der König oder das Oberhaupt des Gaues begleiten sie und beobachten ihr Wiehern und Schnauben. Keinem Wahrzeichen schenkt man größeren Glauben, nicht allein beim Volke, sondern auch bei den Großen

und bei den Priestern; denn sich selbst halten sie für Diener, jene aber für Vertraute der Götter. Es gibt aber auch noch eine andere Beobachtung von Wahrzeichen, womit man den Ausgang schwerer Kriege erforscht. Sie stellen aus dem Volke, mit welchem der Krieg geführt wird, den ersten besten Gefangenen, dessen sie sich bemächtigt haben, mit einem aus ihren Landsleuten Auserkorenen, jeden in seinen vaterländischen Waffen, zum Zweikampf zusammen. Der Sieg des einen oder des andern wird als Vorentscheidung angesehen.

Ueber geringere Sachen ratschlagen die Häupter, über größere alle, so jedoch, daß auch das, worüber das Volk zu bestimmen hat, von den Häuptern erst in Ueberlegung gezogen wird. Sie kommen, wenn nicht ein zufälliges und plötzliches Ereigniß vorfällt, an bestimmten Tagen, entweder bei Neumond oder bei Vollmond, zusammen; denn sie halten dies für den günstigsten Anfangspunkt zu Geschäfte. Auch rechnen sie nicht, wie wir, nach Tagen, sondern nach Nächten. Auf diese Weise setzen sie Termine fest und treffen Verabredungen. Die Nacht erscheint als Führerin des Tages. Eine nachtheilige Folge der Freiheit ist es, daß sie nicht zugleich und nicht wie ihnen anbefohlen ist, zusammenkommen, sondern selbst der zweite und dritte

Tag über dem Zögern der sich Versammelnden hingeht. Sobald es dem Haufen gutdünkt, setzen sie sich bewaffnet nieder. Von den Priestern wird Schweigen geboten, welche dann auch das Strafrecht haben. Dann läßt sich der König oder ein Häuptling, wie Alter, wie Adel, wie Kriegsehre, wie Wohlredenheit einen jeden berechtigt, vernehmen, mehr mit dem Ansehen der Ueberredung, als mit der Macht des Befehls. Mißfällt die Meinung, so verwerfen sie dieselbe mit Gemurr, gefällt sie, so schlagen sie die Fraween zusammen. Die ehrenvollste Art der Beistimmung ist das Lob mit den Waffen.

Erlaubt ist, vor der Versammlung auch zu klagen und auf Todesstrafe anzutragen. Der Unterschied der Strafen richtet sich nach dem Vergehen. Verräter und Ueberläufer hängen sie an Bäumen auf; Feige, Kriegsscheue, am Körper Geschändete versenken sie, noch eine Hürde darüber werfend, in Schlamm und Sumpf. Die Verschiedenheit dieser Bestrafung deutet darauf hin, daß man Verbrechen durch die Strafe an das Licht bringen, Schändlichkeiten dagegen verhüllen müsse. Doch auch auf leichtere Vergehen steht eine angemessene Strafe; die Ueberführten müssen mit einer bestimmten Zahl von Pferden und Schafen büßen; ein Teil der



Ruhe wird dem Könige oder der Gemeinde, der andere dem Beleidigten selbst oder seinen Verwandten entrichtet. Ferner wählt man auch in diesen Versammlungen die Häupter, welche in den Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jedem steht ein Geleit von Hunderten aus dem Volke zugleich als Rat und zu größerem Ansehen zur Seite.

Nichts aber, weder von öffentlichen noch Privatgeschäften, verhandeln sie anders als bewaffnet. Jedoch erlaubt keinem die Sitte, früher die Waffen zu tragen, als die Gemeinde ihn dazu bewährt gefunden hat. Dann schmückt den Jüngling in der Versammlung selbst entweder eins der Häupter, oder der Vater, oder ein Verwandter mit dem Schilde und der Framea. Das ist ihre Toga, dies die erste Ehre der Jugend; vorher erscheinen sie nur als Glieder der Familie, dann erst als die des Staates. Ausgezeichneter Adel oder große Verdienste der Väter legen selbst den erst Heranwachsenden schon Häuptlingswürde bei. Die Uebrigen werden den schon Kräftigeren und bereits längere Zeit Bewährten beigejellt, und keiner schämt sich, in einem Gefolge zu erscheinen. Ja, es gibt sogar in der Gefolgschaft selber Abstufungen nach der Bestimmung dessen, welchem man sich angegeschlossen hat; und groß ist sowohl der Wettkampf

des Gefolges, wer den ersten Platz bei seinem Häuptling behaupten soll, als auch der der Häuptlinge, wer das zahlreichste und mutigste Gefolge habe. Darin besteht ihre Würde, darin ihre Macht, immer von einer großen Schar auserlesener Jünglinge umgeben zu sein, im Frieden zur Ehre, im Kriege zum Schutz. Und nicht bloß in ihrem eigenen Stamme, sondern auch bei den benachbarten Völkerschaften erwerben sie sich damit einen Namen und Ruhm, wenn sie sich durch die Menge ihres Gefolges und durch Tapferkeit hervorthun; denn an sie wendet man sich mit Gesandtschaften, sie ehrt man mit Geschenken, und recht oft beseitigen sie Kriege schon durch ihren bloßen Ruf.

K o m m t es aber zum Kampfe, so ist es schimpflich für den Häuptling, an Tapferkeit übertroffen zu werden, schimpflich für das Gefolge, es der Tapferkeit des Häuptlings nicht gleichzuthun. Das aber ist vollends für das ganze Leben eine Schande und eine Schmach, seinen Häuptling überlebend aus der Schlacht zurückzukommen. Ihn zu verteidigen, zu schützen, selbst seine eigenen Heldenthaten seinem Ruhme zuzurechnen, ist die erste Pflicht. Die Häuptlinge kämpfen für den Sieg, das Gefolge für den Häuptling. Wenn der Gau, in welchem sie geboren, in langer Friedensruhe

erschlafft, so ziehen die meisten Jünglinge von Adel unaufgefordert zu den Stämmen hin, die gerade einen Krieg führen, ebensowohl weil diesem Volke die Ruhe zuwider ist, als weil sie auch leichter in Gefahren zu Ruhm gelangen, und ein bedeutendes Gefolge sich nur gewaltsam und durch Krieg halten läßt. Denn von der Freigebigkeit ihres Häuptlings verlangen sie ihr Streitroß, ihre blutige und sieggewohnte Framea; ferner gelten ja doch statt des Soldes Schmausereien und, wenn auch einfache so doch reichliche Bewirtung. Mittel zu solchem Aufwande bieten nur die Kriege und der Raub dar, und nicht so leicht möchte man sie dazu überreden, das Land zu pflügen oder den Ertrag des Jahres abzuwarten, als den Feind herauszufordern und sich Wunden zu verdienen. Ja, es scheint ihnen sogar faul und träge, sich mit Schweiß das zu erwerben, was man doch mit Blut gewinnen kann.

So oft sie nicht in den Krieg ziehen, bringen sie viele Zeit mit Jagen, mehr aber noch im Müßiggange hin, dem Schlafen und Essen ergeben, die Tapfersten gerade und Kriegslustigsten ganz unbeschäftigt. Die Sorge für Haus und Herd, sowie für ihre Felder den Frauen, Greisen und überhaupt den Schwächsten in der Familie über-

lassend, leben sie selbst in den Tag hinein, in sonderbarem Widerspruche mit ihrer Natur, da dieselben Menschen so sehr die Trägheit lieben und die Ruhe hassen. Es ist Sitte, daß jeder Gau freiwillig und männiglich an Hornvieh oder Früchten für die Häuptlinge zusammenbringt, was, als Ehrengabe angenommen, auch den Bedürfnissen abhilft. Sie freuen sich besonders an Geschenken von benachbarten Völkern, die nicht bloß von einzelnen, sondern von Staatswegen geschickt werden, wie auserlesene Pferde, schwere Waffen, Pferdeschmuck und Halsketten. Schon haben wir sie auch Geld anzunehmen gelehrt.

Daß die Völker der Germanen keine Städte bewohnen, ist hinreichend bekannt; sie leiden nicht einmal mit einander verbundene Wohnsitze. Abgesondert und zerstreut bauen sie sich an, wie ein Quell, ein Feld, ein Gehölz ihnen eben gefiel. Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise so an, daß die Gebäude verbunden sind und zusammenhängen, sondern jeder umgibt sein Haus mit einem Raume, sei es zum Schutze wider Feuergefähr, sei es aus Mangel an Kenntniß des Bauwesens. Nicht einmal Mauersteine und Ziegel sind bei ihnen in Gebrauch; zu allem bedienen sie sich rohen Holzes, ohne Schönheit und Anmut. Einige Stellen

bestreichen sie sorgfältiger mit einer so reinen und glänzenden Erde, daß sie wie Malerei und Farbenzeichnung aussieht. Sie pflegen auch unterirdische Höhlen auszugraben, und belasten diese oben noch mit vielem Dünger, als Zufluchtsstätte für den Winter und zum Behältnis für die Früchte, weil sie die Strenge der Kälte durch solche Anlagen mildern, und, wenn einmal der Feind kommt, er nur das Offenliegende verheert, während das Verborgene und Bergrabene entweder unbemerkt bleibt, oder eben deshalb verfehlt wird, weil man es suchen muß.

Zur Bedeckung haben alle einen Kriegsrock, der mit einer Spange, oder wenn diese nicht vorhanden ist, mit einem Dorn zusammengehalten wird; im übrigen unbedeckt, bringen sie ganze Tage neben dem Herde am Feuer zu. Die Wohlhabendsten zeichnen sich durch ihre Kleidung aus, die nicht, wie die der Sarmaten und Parther, weit ist, sondern eng anschließt und jedes Glied hervortreten läßt. Sie tragen auch Felle wilder Tiere, die dem Rheinufer zunächst Wohnenden ohne viel darauf zu geben, die Entfernteren mit größerer Auswahl, weil sie ja sonst durch Handel keinen Puz haben. Sie wählen sich dazu besonderes Wild, ziehen ihm das Fell ab und besetzen es hie und

da mit Flecken und Häuten von Tieren, die der äußerste Ocean und ein unbekanntes Meer erzeugt. Die Tracht der Frauen ist von der der Männer nicht verschieden, nur daß die Frauen sich häufiger in Leinwand kleiden, diese mit Purpurstreifen zieren, und den oberen Teil der Kleidung nicht in Ärmel auslaufen lassen; Oberam wie Unterarm, sowie auch der nächste Teil des Busens ist entblößt.

Gleichwohl sind die Ehen dort streng, und in keinem Punkt möchten ihre Sitten mehr zu loben sein. Denn sie sind fast die einzigen unter den Barbaren, die sich mit Einem Weibe begnügen, äußerste wenige ausgenommen, mit denen, nicht aus Sinneslust, sondern um ihres Adels willen, von allen Seiten Eheverbindungen gesucht werden. Mitgift bringt nicht das Weib dem Manne, sondern der Mann dem Weibe zu. Zugegen sind Eltern und Verwandte, und mustern die Geschenke, die nicht zu Weibertändeleien, nicht zum Fuß der Neuvermählten auserlesen sind, sondern es werden Rinder, ein aufgezäumtes Roß und ein Schild nebst Framea und Pferd geschenkt. Gegen solche Geschenke wird die Gattin in Empfang genommen und sie selbst bringt ihrem Manne auch Waffen. Dies gilt ihnen als das stärkste Band, dies als geheimnisvolle Weihe, dies als die Götter des

Ehebundes. Damit sich nicht die Frau von allen Gedanken an männliche Tugenden und von allen Kriegschicksalen ausgeschlossen wähne, wird sie schon durch die Vorzeichen der beginnenden Ehe daran erinnert, sie komme als Gefährtin von Beschwerden und Gefahren, werde im Frieden und im Kampfe gleiches dulden und gleiches wagen. Dies kündigen ihr die zusammengespannten Kinder, dies die Waffen an, die ihr gegeben werden. Damit muß sie leben, damit sterben; sie empfängt, was sie ihren Kindern unentwehrt übergeben muß, und was wert ist, daß ihre Schwiegertöchter es empfangen und es so auch auf die Enkel komme.

So leben sie denn in wohlbeschränkter Keuschheit, und durch keine Lockungen von Schauspielen, keine Reizungen von Gastmählern verführt. Die Heimlichkeiten der Briefe sind den Männern so gut wie den Frauen unbekannt. Sehr selten für ein so zahlreiches Volk ist der Ehebruch, dessen Bestrafung unverzüglich geschieht und den Männern überlassen bleibt. Vor den Augen ihrer Verwandten jagt sie der Ehemann, entblößt und mit abgeschnittenem Haupthaare, aus dem Hause und treibt sie mit einer Geißel durch das ganze Dorf. Preisgegebener Keuschheit gewährt man vollends keine Verzeihung; nicht durch Schönheit, nicht durch

Jugend, nicht durch Reichtum fände ein solches Weib einen Mann. Denn hier lacht niemand über das Laster, und verführen und sich verführen lassen, nennt man nicht den Geist der Zeit. Noch besser freilich sind die Volksstämme, in welchen nur Jungfrauen sich verheiraten, und es mit der Hoffnung und dem Gelübde der Gattin bei Einem Male sein Bewenden hat. So empfangen sie nur Einen Mann, wie nur Einen Leib und Ein Leben, so daß kein Gedanke darüber hinaus, kein Verlangen weiter reicht, und sie nicht sowohl den Ehemann in ihrem Gatten lieben als die Ehe selbst. Die Zahl der Kinder zu beschränken oder irgend einen von den Nachgeborenen zu töten, wird für eine Missethat gehalten, hier vermögen gute Sitten mehr als anderswo gute Gesetze.

In jedem Hause wachsen sie nackt und schmutzig zu dem Gliederbau, zu der Leibesgestalt empor, die wir bewundern. Jeden nährt seine eigene Mutter an ihrer Brust, Mägden und Ammen werden sie nicht überwiesen. Den Herrn und Knecht kann man in keiner Art durch feinere Erziehung unterscheiden; unter demselben Vieh, an demselben Erdboden halten sie sich auf, bis das Alter die Freigeborenen absondert und die Tapferkeit sie kenntlich macht. Später erwacht beim Jüng-

linge die Sinnlichkeit, und darum ist seine Manneskraft unerschöpft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht; ihre Jugendkraft ist dieselbe wie bei den Jünglingen, ihre hohe Gestalt ähnlich. Passend zu den Männern und stark verehelichen sie sich, und von der Kraft der Eltern zeugen die Kinder. Die Söhne der Schwestern sind gleich angesehen bei dem Oheim wie bei dem Vater. Einige halten diese Blutsverwandtschaft für noch heiliger und enger, und ziehen, wenn sie Geiseln nehmen, diese vor, als seien sie sowohl für das Herz ein festeres, als für das Haus ein umfassenderes Band. Zu Erben jedoch und Nachfolgern hat jeder seine eigenen Kinder: Testamente gibt es nicht. Sind keine Kinder vorhanden, so haben die nächsten Ansprüche auf den Besitz, Brüder und Oheime von väterlicher und mütterlicher Seite. Je mehr Angehörige, je größer die Zahl der Anverwandten, desto angesehenener ist das Alter: Kinderlosigkeit*) bringt nicht den mindesten Gewinn.

Feindschaften, sei es des Vaters oder eines

*) Ein Seitenblick auf die Verhältnisse Roms, wo bei der Sitte, die Freunde testamentarisch zu bedenken, ein unverheirateter oder kinderloser Reicher auf sehr viele Aufmerksamkeit rechnen konnte.

Angehörigen, ebenso wie Freundschaften derselben zu übernehmen, ist Gesetz. Doch dauern sie nicht unveröhnlich fort. Denn selbst der Totschlag wird mit einer bestimmten Zahl von Kindern oder Schafen abgebüßt, und das ganze Haus läßt sich die Genugthuung gefallen, ein Glück für das allgemeine Wohl, weil ja Feindschaften neben der Freiheit um so gefährlicher sind.

Gelage und Gastlichkeit liebt wohl kein anderes Volk so ohne Grenzen. Jrgend jemand, wer es auch sei, von seinem Hause wegzuweisen, wird für frevelhaft gehalten; ein jeder bewirtet ihn nach Vermögen, indem er ihm ein Mahl zurichtet. Ist das aufgezehrt, dann gehen sie, der, welcher soeben Wirt gewesen, nun Wegweiser zu gastlicher Aufnahme und Begleiter, ungeladen in das nächste Haus; auch macht dies keinen Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit nimmt man beide auf. Zwischen einem Bekannten und einem Unbekannten macht, was das Recht des Gastes anlangt, niemand einen Unterschied. Es ist Sitte, dem Scheidenden zu gewähren, was er etwa fordert; dagegen nimmt man ebensowenig Anstand, auch von ihm etwas zu fordern. Man freut sich über Geschenke, rechnet aber weder das Geben derselben an, noch fühlt man sich durch ihre Annahme zu

irgend etwas verpflichtet. Die gegenseitige Dienstfertigkeit ist das Band, welches den Gast mit seinem Wirte verbindet.

Gleich nach dem Schlafe, den sie gewöhnlich bis in den Tag ausdehnen, baden sie, und zwar in der Regel warm, da ja bei ihnen meistens Winter ist. Erst wenn sie gebadet haben, nehmen sie Speise zu sich; jeder hat seinen besondern Sitz und seinen eigenen Tisch. Dann gehen sie bewaffnet an ihre Geschäfte und nicht minder oft zu Gastgelagen: Tag und Nacht in einem fort zu zechen, gereicht keinem zur Schande. Die unter Berauschten natürlich häufigen Zänkereien enden selten bloß mit Schimpfreden, häufiger mit Mord und Blutvergießen. Aber auch über Ausöhnung von Feinden, Verschwägerungen, Häuptlingswahlen, ja über Krieg und Frieden ratschlagen sie meistens bei Gastgelagen, als ob zu keiner Zeit das Herz so sehr für aufrichtige Gesinnung empfänglich und voll Begeisterung für erhabene sei. Dieses weder listige noch verschlagene Volk enthüllt noch die Geheimnisse seiner Brust in der Ungebundenheit, die der Ort gewährt. Was sich nun so unverhüllt und offen ausgesprochen, wird am folgenden Tage wieder vorgenommen; man hat beide Zeiten gut berechnet; sie überlegen, wenn sie un-

fähig sind sich zu verstellen, und beschließen, wenn sie sich nicht täuschen können.

Zum Getränk dient ihnen ein Aufguß auf Gerste oder Korn*), zu einiger Aehnlichkeit mit Wein gegohren. Die nächsten Uferanwohner**) erhandeln auch Wein. Ihre Speisen sind einfach: wildes Obst, frisches Wild oder geronnene Milch.***) Ohne besondere Zurüstung und ohne Leckereien vertreiben sie den Hunger. Gegen den Durst beobachten sie nicht dieselbe Mäßigkeit. Wollte man ihrer Trinksucht willfahren, indem man ihnen gäbe, soviel sie begehrten, so würden sie mindestens eben so leicht durch Laster, als durch Waffen zu besiegen sein.

Von Schauspielen haben sie nur eine Art und in jeder Gesellschaft dieselbe. Racht stürzen sich die Jünglinge, denen dies ein Spiel ist, im

*) Tacitus kennt offenbar kein deutsches Wort für Bier, ein Wort, das nach Grimm aus dem lateinischen bibere (trinken) stammt.

**) nämlich des Rheins.

***) Tacitus vermeidet vulgäre Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens, so hier das Wort Käse. Man hat hier unter der geronnenen Milch auch Butter verstehen wollen: diese würde Tacitus aber einmal schwerlich als eigentliches Nahrungsmittel neben dem Fleisch auführen, und dann scheint sie nach Plinius bei den Barbaren vorzugsweise von den Reicheren genossen worden zu sein.

Sprünge zwischen Schwerter und feindlich drohende Fraween. Die Uebung hat Geschicklichkeit, die Geschicklichkeit Anstand erzeugt, doch nicht um Gewinn oder Lohn; so gewagt auch der Mutwille ist, es belohnt ihn nur das Vergnügen der Schauenden. Das Würfelspiel treiben sie, worüber man sich wundern möchte, nüchtern, ganz wie ein ernsthaftes Geschäft, mit solcher Berwegenheit bei Gewinn und Verlust, daß sie, wenn sie nichts mehr haben, auf den äußersten und letzten Wurf sogar ihre Freiheit und Person setzen. Der Ueberwundene begibt sich freiwillig in die Knechtschaft; ist er auch jünger und stärker, so läßt er sich dennoch binden und verkaufen. So groß ist ihr Starrsinn bei solcher Verkehrtheit: sie selbst nennen es Worthalten. Sklaven dieser Art verkaufen sie, um sich zugleich auch von der Schande ihres Sieges zu befreien.

Die übrigen Sklaven verwenden sie nicht so wie wir, daß die Geschäfte unter die Dienerschaft verteilt sind, sondern jeder schaltet über Haus und Herd als seinem Eigentum. Eine bestimmte Menge Getreide, Vieh oder Kleidungsstücke legt ihm der Herr wie einem Lehnsmanne auf, und inso weit gehorcht er als Sklave. Die übrigen Geschäfte des Hauses verrichten Frau und Kinder. Einen Sklaven zu geißeln oder durch Bande und

Arbeit zu züchtigen, ist selten. Zu töten pflegt man sie, nicht der Zucht und Strenge wegen, sondern in der Aufwallung und im Zorne, wie einen Feind, nur daß es ungestraft geschieht. Freigelassene sind nicht viel mehr als Sklaven, haben selten einiges Gewicht im Hause, nie in der Gemeinde, lediglich die Völkerschaften ausgenommen, welche unter Königsherrschaft stehen. Denn da erheben sie sich selbst über Freigeborene, selbst über den Adel. Bei den übrigen ist eben das Nachstehen der Freigelassenen ein Beweis der Freiheit.

Geldgeschäfte zu machen und Geld auf Wucherzins zu legen, ist unbekannt, und dadurch besser verhütet, als wenn es verboten wäre. Die Aecker werden der Anzahl der Behauer gemäß abwechselnd von ganzen Gemeinden in Beschlag genommen: dann verteilt man dieselben nach dem Range. Erleichtert wird das Teilungsgeschäft durch die weiten Räume der Felder. Mit den Saatefeldern wechselt man alljährlich, und es ist dazu Ueberfluß an Aecker vorhanden. Denn man ringt nicht in Anstrengung mit der Fruchtbarkeit des Bodens und seiner Ausdehnung, so daß man etwa Obstpflanzungen anlegte, Wiesen absonderte und Gärten bewässerte: nichts als die Saat wird der Erde anbefohlen. Daher teilen sie denn das Jahr

schon weniger mannigfaltig ein; für Winter, Frühling und Sommer gibt es Begriff und auch Benennung, der Name des Herbstes ist, wie seine Gaben, unbekannt.

Bei Leichenbegängnissen findet keine Prunksucht statt. Das allein wird beobachtet, daß man Leichen berühmter Männer mit besonderen Holzarten verbrennt. Den Bau des Scheiterhaufens überladen sie weder mit Decken noch mit Spezereien; jedem werden seine Waffen, einigen auch ihr Roß in das Feuer mitgegeben. Ueber der Grabstätte erhebt sich ein Rasenhügel. Die hochragende und mühevollte Ehre der Denkmäler verschmähen sie, als drückend für die Abgeschiedenen. Wehklagen und Thränen lassen sie bald, Schmerz und Trauer spät aufhören. Den Frauen zient die Totenklage, den Männern die Erinnerung.

Dies haben wir im allgemeinen vom Ursprung und den Sitten der Germanen in ihrer Gesamtheit erfahren. Nun will ich die Einrichtungen und Gebräuche der einzelnen Völkerschaften, sofern sie von einander verschieden sind, und welche Stämme aus Germanien nach Gallien eingewandert sind, auseinandersetzen.

Daß die Gallier einst mächtiger gewesen sind, bezeugt als vornehmster Gewährsmann der unter

die Götter versetzte Julius Cäsar: daher ist es glaublich, daß auch Gallier nach Germanien hinübergewandert sind. Denn wie wenig konnte doch ein Strom es hindern, daß, wenn Völkerschaften stark geworden waren, sie gemeinsame und durch keine Reichsgewalt getrennte Wohnsitze einnahmen und mit den früheren vertauschten? So ließen sich zwischen dem hercynischen Walde, dem Rhein und Main die Helvetier, weiterhin die Bojer nieder, beides gallische Völkerschaften. Noch dauert der Name Boihaemum fort, und deutet auf die alten Zeiten des Landes hin, obwohl seine Bewohner jetzt andere sind. Ob aber die Aravisfer von den Dsen, einem germanischen Stamme, nach Pannonien, oder die Dsen von den Aravisfern nach Germanien gewandert sind, da sie noch heute gleiche Sprache, Einrichtungen und Sitten haben, ist ungewiß, weil ehemals bei gleicher Dürftigkeit und Freiheit die Vorzüge und Mängel beider Ufer einander gleich waren. Die Treverer und Nervier wetteifern sogar in der Behauptung germanischen Ursprungs, als ob sie sich durch diesen Ruhm der Blutsverwandtschaft von der Ähnlichkeit und Schlassheit der Gallier entfernten. Die Rheinufer selbst bewohnen unstreitig germanische Völker, Bångionen, Triboker und Remeter. Selbst

die Uhier erröten, obwohl sie durch ihre Verdienste eine Römerkolonie geworden und sich lieber Agrippinenfer nach dem Namen ihrer Gründerin nennen, über ihren Ursprung nicht, nachdem sie vorzeiten herübergekommen und, da sie sich treu bewährt, dicht am Rheinufer angesiedelt worden sind, damit sie selbst die Germanen abwehren sollten, und nicht um bewacht zu werden.

Unter allen diesen Völkern sind die ersten an Tapferkeit die Bataver. Sie bewohnen einen kleinen Teil der Ufergegend, sowie die Insel des Rheinstroms. Einst waren sie ein Zweig der Chatten, und wanderten erst wegen einheimischen Zwiespalts in diese Gegend aus, um darin mit zum römischen Reiche zu kommen. Noch hat die Ehre und Auszeichnung alter Bundesgenossenschaft Bestand: kein Tribut erniedrigt sie, kein Steuerpächter saugt sie aus. Frei von Lasten und Lieferungen, und ausgesondert, um nur in Schlachten verwendet zu werden, spart man sie, wie Wehr und Waffen, für die Kriege auf. In demselben Abhängigkeitsverhältnis befindet sich auch der Stamm der Mattiaken. Denn über den Rhein und die alten Grenzen hinaus hat die Größe des Römervolkes die Ehrfurcht vor seiner Herrschaft auszudehnen gewußt. So leben sie, was Wohnsitz und Gebiet betrifft, auf ihrem

Uferlande, mit Herz und Sinn für uns, im übrigen den Batavern ähnlich, nur daß sie schon infolge der Bodenbeschaffenheit und des Klimas ihres Landes noch geweckteren Sinnes sind.

Nicht möchte ich, wiewohl sie sich jenseits des Rheines und der Donau niedergelassen haben, diejenigen zu den Völkern Germaniens zählen, die das Zehentland bebauen. Das loseste, aus Armut unternehmungslustige, Gefindel der Gallier besetzte es, da der Grundbesitz zweifelhaft war. Nachher zog man den Grenzwall und ließ die Posten dahin weiterrücken, so daß es nun als Vorland des Reichs und Teil der Provinz betrachtet wird.

Ueber diese hinaus beginnt zuerst mit dem hercynischen Walde das Gebiet der Chatten. Diese Gegenden sind nicht so flach und sumpfig, wie die übrigen Gaue in den Ebenen Germaniens. Es ziehen sich nämlich Hügel ganz hindurch, und werden nur allmählich feltener; der hercynische Wald begleitet seine Chatten, und verläßt sie erst an ihrer Grenze. Dieses Volk hat einen festeren Körperbau, gedrungene Glieder, einen drohenden Blick und größere Regsamkeit des Geistes. Groß ist, für Germanen, ihr Verstand und ihre Gewandtheit. Sie wählen sich ihre Befehlshaber, leisten ihnen dann Gehorsam, kennen Reich und Glied,

nehmen Gelegenheiten wahr, verschieben den Angriff, machen ihre Einteilung für den Tag, Umwallung für die Nacht, halten das Glück für etwas Ungewisses, die Tapferkeit für das Gewisse, und rechnen, was so selten und sonst nur römischer Kriegszucht gegeben ist, mehr auf den Feldherrn als auf das Heer. Ihre ganze Stärke besteht im Fußvolk, welches sie außer den Waffen auch noch mit eisernem Gerät und Lebensmitteln belasten. Andere Völker sieht man in die Schlacht ziehen, die Chatten in den Krieg. Streifzüge und zufälliger Kampf sind selten. Freilich ist das eine Eigentümlichkeit der Reitermacht, den Sieg schnell zu erkämpfen und sich schnell zurückzuziehen; aber man kann auch sagen, Schnelligkeit sei der Furcht verwandt, und Bedachtsamkeit komme festem Mute näher.

Was bei andern Stämmen der Germanen selten ist, wo sich nur bei einzelnen solcher Mut zeigt, das ist bei den Chatten allgemein geworden, nämlich sobald man in das Jünglingsalter getreten ist, sich Haupthaar und Bart wachsen zu lassen, und erst nach Erlegung eines Feindes die der Tapferkeit gelobte und verpflichtete Gestaltung des Antlitzes wieder abzulegen. Bei Blut- und Waffenbeute enthüllen sie die Stirn, und meinen nun erst ihres Daseins wert und ihres Vaterlandes sowie

ihrer würdig zu sein. Feige und Kriegsscheue behalten ihr zottiges Aussehen. Die Tapfersten tragen überdies einen eisernen Ring — bei diesem Volke eine Schande — wie eine Fessel, bis sie sich durch Tötung eines Feindes davon erlösen. Sehr viele Chatten ziehen aber einen solchen Aufzug vor, und sind oft schon ergrauend noch in dieser Auszeichnung, und wie bei den Feinden, so bei ihren Landsleuten hochangesehen. In allen Schlachten machen sie den Anfang, sie bilden stets die erste Schlachtreihe, ein befremdender Anblick. Nimmt ihr Antlitz doch im Frieden selbst kein milderes Ansehen an. Keiner hat eine Wohnung, noch ein Feld, noch irgend ein Geschäft. Zu wem sie gerade kommen, von dem werden sie ernährt, indem sie fremdes Gut verschwenden, das eigene verachten, bis die Schwäche des Alters sie zu so rauher Kriegstugend unfähig macht.

Den Chatten zunächst wohnen am Rhein, wo sein Bett schon sicher ist und er als Grenze genügt, die Ustperer und Tenkterer. Letztere zeichnen sich außer dem gewöhnlichen Ruhme in Kriegen noch besonders durch kunstmäßig geübte Reiterei aus, und die Berühmtheit des Chattischen Fußvolks ist nicht größer als die der tenkterischen Reiter. So ordneten es die Vorfahren an; die

Nachkommen machen es ebenso. Darin bestehen die Spiele der Kinder, darin der Wettstreit der Jünglinge, und noch die Greise halten daran fest. Wie Gesinde, Haus und Hof, sowie die sonstigen Gegenstände des Erbrechtes, so erben auch die Pferde fort. Einer von den Söhnen erhält sie, jedoch nicht gerade, wie das übrige, der älteste, sondern wer der mutigste im Kriege und der ausgezeichneteste ist.

Neben den Tenkterern saßen ehemals die Brukterer; jetzt sollen dort die Chamaver und Angrivarier eingewandert sein, nachdem die Brukterer von den vereinten Nachbarvölkern geschlagen und gänzlich ausgerottet worden sind, sei es aus Haß wegen ihres Uebermuths, sei es aus Beutelust oder vermöge einer gewissen Gunst der Götter gegen uns. Denn selbst den Anblick des Kampfes gönnten sie uns; über sechzig Tausend fielen nicht durch Waffen und Geschosse, sondern, was noch glanzvoller ist, zum Ergötzen und zur bloßen Augenweide Roms. Möchte doch, so flehe ich, diesen Völkern bleiben und fortbestehen, wenn nicht Liebe zu uns, so doch Haß wider einander, weil bei dem drohenden Verhängnis des Reiches das Schicksal uns nichts Größeres gewähren kann, als die Zwietracht der Feinde!

An die Angrivarier und Chamaver schließen sich im Rücken die Dulgubnier, Chafuarier und andere nicht eben häufig erwähnte Völkerstämme an; vorn stoßen an sie die Friesen. Diese werden mit Groß und Klein bezeichnet nach Maßgabe ihrer Macht. Beide Stämme ziehen sich den Rhein entlang bis an den Dzean, und außerdem noch um ungeheurere Seen herum, die auch schon von Römerflotten befahren worden sind. Haben wir uns doch hier selbst auf dem Dzean schon versucht, und so hat die Sage denn erzählt, es seien hier noch Säulen des Herakles; mag wirklich Herakles hierhergekommen sein, oder sind wir nur einmal gewohnt, alles Große, wo es irgend sein mag, auf seine Verherrlichung zurückzuführen. Auch fehlte es dazu dem Drusus Germanicus nicht an Kühnheit; aber der Dzean widerstand den Nachforschungen über sich wie über Herakles. Nachher hat es niemand wieder versucht; es schien frommer und ehrfurchtsvoller, was die Thaten der Götter anbetrifft, glauben als wissen zu wollen.

Soweit kennen wir Germanien gegen Abend. Nach Mitternacht springt es in einem ungeheuern Bogen vor. Gleich zuerst zieht sich das Volk der Chauken, obwohl es schon bei den Friesen beginnt und einen Teil der Küste einnimmt, an der Seite

aller der Völker, die ich aufgezählt habe, entlang und biegt endlich bis in das Chattenland hinein. Einen so unermesslichen Länderraum haben die Chauken nicht bloß inne, sondern füllen ihn auch aus, eine Völkerschaft, die unter den Germanen die angesehenste ist und dabei ihre Größe doch am liebsten durch Gerechtigkeit zu behaupten sucht. Ohne Habgier, ohne Herrschsucht, still und für sich, reizen sie zu keinem Kriege, erlauben sich keine Plünderungen und Räubereien. Das gerade ist der vorzüglichste Beweis ihrer Tapferkeit und ihrer Stärke, daß sie ihre Ueberlegenheit nicht durch Ungerechtigkeiten zu erlangen suchen. Doch haben alle ihre Waffen in Bereitschaft, und, wenn es die Umstände erfordern, ein Heer, eine große Menge von Männern und Rossen: auch wenn sie sich ruhig verhalten, bleibt ihr Ruhm derselbe.

Zur Seite der Chauken und Chatten lebten die Cherusker lange unangefochten einen allzu langen und schlaffen Frieden. Das war denn für sie mehr behaglich als sicher, weil eine Ruhe mitten unter Herrschüchtigen und Starken trügerisch ist; wo es auf die Faust ankommt, sind Mäßigung und Rechtchaffenheit nur Namen für den Ueberlegenen. So werden die Cherusker, die vordem brav und rechtchaffen hießen, jetzt feige und

thöricht genannt; den Chatten, welche Sieger blieben, rechnete man das Glück als Klugheit an. Mit hineingezogen in den Sturz der Cherusker wurden auch die Fosen, ein benachbarter Stamm, im Mißgeschick gleichgeltende Gefährten, während sie im Glück schwächer gewesen waren.

Dieselbe Strecke von Germanien zunächst am Ocean bewohnen die Cimbern, jetzt eine kleine Völkerschaft; doch ist ihr Ruhm unendlich groß, und noch weit umher bestehen Spuren ihres alten Rufes fort, diesseits und jenseits des Rheins weite Lagerräume, aus deren Umfang man noch jetzt die Masse und Stärke des Volkes ermessen kann, sowie die Glaubhaftigkeit einer so bedeutenden Auswanderung. Im sechshundert und vierzigsten Jahre befand sich unsere Stadt, als man zuerst von den Waffen der Cimbern hörte, unter dem Konfulat des Cäcilius Metellus und des Papirius Carbo. Rechnen wir von da bis auf das zweite Konfulat des Kaisers Trajan, so kommen ungefähr zweihundert und zehn Jahre heraus. So lange wird Germanien besiegt! Innerhalb dieses so langen Zeitraums gab es wechselseitig viele Verluste. Nicht die Samniten, nicht die Punier, nicht Hispanien oder Gallien, selbst nicht die Parther haben uns häufigere Mahnungen gegeben. Denn gewaltiger als

Arfaces' Thron ist die Freiheit der Germanen. Was dürfte uns das unter einen Ventidius*) gebeugte Morgenland wohl weiter als die Niederlage des Crassus vorzuhalten haben, wobei es noch dazu selbst Pacorus verlor? Die Germanen dagegen raubten dem Volke Roms, als sie Carbo, Cassius, Aurelius Scaurus, Servilius Cäpio und auch Marcus Manlius geschlagen oder gefangen genommen hatten, zugleich fünf konsularische Heere, Varus und mit ihm drei Legionen sogar dem Kaiser Augustus, und nicht ungestraft schlug Gaius Marius sie in Italien, Julius Cäsar in Gallien, Drusus, Nero und Germanicus in ihrer eigenen Heimat nieder. Bald darauf wurde des Kaisers Gaius**) mächtiges Drohen zum Gespött, und nun trat Ruhe ein, bis sie auf Veranlassung unserer Zwietracht und unserer Bürgerkriege die Winterlager der Legionen eroberten und es selbst auf Gallien abzudenken; und auch als man von da sie wiederum vertrieben hatte, haben wir in den letzten Zeiten mehr über sie triumphiert als sie besiegt.

*) P. Ventidius Bassus, ein Mann niedriger Herkunft, welchem der römische Adel vorwarf, er habe sein Vermögen durch Vermietung von Wagen und Maultieren erworben, wurde Consul und besiegte die Parther mehrfach (39 und 38 vor Christo).

**) Von den neueren gewöhnlich Caligula genannt.

Nun ist von den Sueben zu reden, die nicht wie die Chatten und Tenkerer ein Volk bilden. Sie haben nämlich den größten Teil Germaniens inne, und zerfallen wieder in besondere Stämme mit eigenen Namen, obwohl sie im allgemeinen Sueben genannt werden. Abzeichen dieses Volkes ist es, das Haar schräg über den Kopf zu nehmen, und in einen Knoten zusammenzuschürzen. So unterscheiden sich die Sueben von den übrigen Germanen, so unter ihnen wieder selbst die Freigeborenen von den Sklaven. Bei andern Völkern geschieht dies, sei es infolge von Verwandtschaft mit den Sueben, oder, was ja häufig der Fall ist, aus Nachahmung, doch selten und nur in der Jugendzeit; bei den Sueben nimmt man, sogar bis es grau ist, das starre Haar aufwärts zusammen und knüpft es häufig bloß am Scheitel selber fest; die Großen tragen es auch wohl mit größerer Sorgfalt geschmückt. Darin besteht ihre Sorge für Schönheit, die jedoch unverfänglich ist; denn nicht um Sinnenreiz zu nähren und zu wecken, sondern gleichsam für das Auge des Feindes schmücken sie sich so, wenn sie in den Krieg ziehen wollen, zu einer gewissen Hoheit und zum Schrecken aufgeputzt.

Für die ältesten und edelsten der Sueben

geben sich die Semnonen aus. Der Glaube an ihr Alter wird durch ihre Religion bestärkt. Zu einer festgesetzten Zeit kommen nämlich in einem durch die Weihe der Väter und altertümliche Ehrfurcht geheiligten Walde alle Völker desselben Geschlechts, durch Abgeordnete vertreten, zusammen und beginnen mit einem öffentlichem Menschenopfer die schauerhafte Feier dieses barbarischen Brauches. Auch auf eine andere Weise noch bezeugt man dem Gaine seine Ehrerbietung. Niemand tritt anders als mit einer Fessel angethan hinein, um sich dadurch als unterwürfig und die Gottheit als allmächtig zu bekennen. Ist er etwa einmal hingefallen, so ist ihm nicht erlaubt, sich aufhelfen zu lassen und aufzustehen; auf dem Boden wälzt man sich hinaus. Darauf bezieht sich überhaupt der ganze Aberglaube, daß von hier der Ursprung des Volkes ausgegangen, hier der über alles waltende Gott, alles übrige aber unterthan und dienstbar sei. All dem verschafft der Wohlstand der Semnonen noch mehr Ansehen. Sie wohnen in hundert Gauen, und schon die Größe ihrer Körperschaft bewirkt, daß sie ihren Stamm für das Haupt der Sueben halten.

Die Langobarden dagegen adelt ihre geringe Zahl. Rings von sehr vielen und sehr kräf-

tigen Völkerstämmen umgeben, schützen sie sich nicht durch Unterwürfigkeit, sondern durch gefährvolle Schlachten. Die Reudigner sodann, die Avionen, die Anglen, die Bariner, die Gudosen, die Suar-donen und die Nuthonen sind durch Flüsse oder Wälder geschirmt, und nichts ist bei ihnen besonders bemerkenswert, als daß sie gemeinsam Hertha, das heißt die Mutter Erde verehren, und glauben, sie greife in die Verhältnisse der Menschen ein und fahre bei den Völkern umher. Auf einer Insel des Ozeans befindet sich ein heiliger Hain, und in diesem ein geweihtes Fuhrwerk, mit einer Decke umhüllt. Es zu berühren ist allein dem Priester verstattet. Dieser ahnt die Anwesenheit der Göttin im Heiligtume und begleitet sie, wenn sie mit Kühen dahinfährt, in tiefer Ehrfurcht. Das sind dann Freudentage, und an jedem Orte Feste, den sie ihres Besuches und gastlichen Verweilens würdigt. Dann ziehen sie nicht in Kriege und greifen nicht zu den Waffen; verschlossen ist jedes eiserne Werkzeug; dann kennt, dann liebt man nur Frieden und Ruhe, bis derselbe Priester die Göttin, wenn sie genug Verkehr mit den Sterblichen gehabt hat, der geweihten Stätte wiedergibt. Sofort werden Fuhrwerk und Decken und, wer es glauben will, die Gottheit selbst in einem geheimen

See gewaschen. Sklaven verrichten dieses Geschäft, und gleich verschlingt sie nachher derselbe See. Daraus entsteht ein geheimes Grauen und heilige Scheu, zu wissen, was das sei, was nur dem Tode Geweihte schauen.

Dieser Teil der Sueben nun erstreckt sich in das entlegene Gebiet Germaniens hinein. Näher (um, wie kurz zuvor dem Rheine, so jetzt der Donau zu folgen) wohnt die Völkerschaft der Hermunduren, den Römern treu ergeben, weshalb sie auch die einzigen Germanen sind, die nicht nur am Ufer, sondern auch im Innern und selbst in der glänzendsten Pflanzstadt*) der Provinz Rätien Handelsverkehr treiben. Ueberall und ohne Wächter kommen sie herüber, und während wir den übrigen Stämmen nur unsere Waffen und Lager zeigen, haben wir diesen, auch ohne ihr Verlangen, unsere Wohnungen und Landhäuser eröffnet. Im Lande der Hermunduren entspringt die Elbe, ein berühmter und einst bekannter Fluß; jetzt hört man nur von ihm.

*) Augusta Vindelicorum, das heutige Augsburg, an dem Punkte gelegen, wo sich die drei großen Römerstraßen, die über den Septimer, den Brenner und die Tauern führten, vereinigten, und auf diese Weise ebenso der Schlüssel zu Deutschland wie zu den Alpenpässen und strategisch wie kommerziell von der höchsten Bedeutung.

Neben den Hermunduren wohnen die Varister und dann die Markomanen und Quaden. Ausgezeichnet ist Ruhm und Stärke der Markomanen, und selbst ihren Wohnsitz haben sie sich, nachdem sie einst die Bojer vertrieben hatten, erst durch Tapferkeit errungen. Auch die Varister und Quaden sind nicht entartet, und so bilden diese alle gewissermaßen die Vormauer Germaniens an der Donau entlang. Die Markomanen und Quaden hatten bis auf unsere Tage noch Könige aus ihrem eigenen Volke: das angesehene Geschlecht des Maroboduus und des Tudrus; jetzt lassen sie auch Ausländer sich gefallen; doch Gewalt und Macht haben diese Könige nur durch römischen Einfluß. Selten werden sie von unseren Waffen, häufiger mit unserem Gelde unterstützt; doch sind sie darum nicht weniger mächtig.

Weiter rückwärts schließen sich hinten an die Markomanen und Quaden die Marsigner, die Rothiner, Osen und Burer an. Unter diesen verraten die Marsigner und Burer durch Sprache und Lebensweise suebische Abkunft. Bei den Gothinern beweist die gallische, bei den Osen die pannonische Mundart, daß sie keine Germanen sind; dazu kommt, daß sie sich Tribut gefallen lassen. Einen Teil desselben legen ihnen die Sarmaten, einen

andern die Quaden als Fremden auf. Die Gothiner gewinnen, weshalb sie um so mehr sich schämen sollten, aus Bergwerken auch Eisen. Ueberhaupt bewohnen alle diese Völker nur wenig ebene Gegenden, im übrigen Waldgebirge und Berghöhen. Denn es teilt und durchschneidet Suebien eine zusammenhängende Bergkette, jenseits welcher noch sehr viele Völkerschaften hausen. Unter diesen dehnt sich der über mehrere Stämme verbreitete Name der Lugier am weitesten aus. Es wird genügen, die bedeutendsten zu nennen, die Harier, Helvekonen, Manimer, Elisier und Mahanarvalen. Bei den Mahanarvalen wird ein altem Gottesdienst geweihter Hain gezeigt. Den Vorsitz führt ein Priester in weiblichem Ornate, doch nennen sie die Götter nach römischer Deutung Castor und Pollux. Das ist das Wesen der Gottheit, ihr Name Alcis. Keine Bildnisse, keine Spur ausländischen Glaubens gibt es hier, sondern sie verehren diese Gottheiten lediglich als Brüder im kräftigen Mannesalter. Uebrigens kommen die Harier, abgesehen davon, daß sie mit ihren Kräften die kurz zuvor aufgezählten Völkerschaften übertreffen und schon so voll von tapferem Mute sind, ihrer angeborener Wildheit noch durch Kunst und die Wahl der Tageszeit zu Hilfe. Ihre Schilde sind schwarz,

ihr Leib gefärbt, schwarze Mächte wählen sie zu den Schlachten, und jagen schon durch die Furchtbarkeit und das Schattenhafte ihres totenähnlichen Heeres Schrecken ein, indem kein Feind den neuen und gleichsam höllischen Anblick aushält; denn zuerst wird ja in allen Schlachten das Auge besiegt. Jenseits des Gebietes der Rugier wohnen die Gotonen, welche von Königen beherrscht werden, und zwar schon etwas strenger als die übrigen Völkerschaften der Germanen, jedoch noch nicht so, daß sie die Freiheit verloren hätten. Hierauf dann am Dzean die Rugier und Lemovier: allen diesen Völkern sind runde Schilde eigen, kurze Schwerter und Folgsamkeit gegen die Könige.

Die dann im Dzean selbst folgenden Völkerschaften der Suionen sind außer Männern und Waffen auch durch Flotten mächtig. Die Gestalt der Schiffe ist dadurch ausgezeichnet, daß Schnäbel an beiden Enden eine immer zum Landen bereite Front bilden. Man bedient sie weder mit Segeln, noch befestigt man die Ruder reihenweis an den Seiten; lose, wie auf einigen Flüssen, und beweglich, wie es die Umstände erfordern, nach der einen oder andern Seite ist das Ruderwerk. Auch steht bei ihnen der Reichtum in Ehren: darum gebietet Ciner, hier nun schon ohne alle Beschrän-

fung und ohne sein Recht auf Gehorsam erst erbiten zu müssen. Auch sind die Waffen nicht wie bei den übrigen Germanen in freiem Gebrauch, sondern eingeschlossen unter einem Wächter und zwar einem Sklaven, weil der Ozean plötzliche Einfälle der Feinde abwehrt, ferner eine müßige Schar Bewaffneter leicht übermüthig wird. Daß man nämlich weder einen Edeln, noch einen Freigeborenen, ja nicht einmal einen Freigelassenen über die Waffen setzt, liegt im Interesse des Königs.

Jenseits des Gebietes der Suionen ist noch ein anderes, träges und fast unbewegliches Meer: daß von ihm der Erdkreis umgürtet und geschlossen werde, ist daher glaublich, weil hier der letzte Glanz der schon untersinkenden Sonne bis zum Aufgange derselben fortbauert und so hell ist, daß er die Sterne verdunkelt. Ueberdies fügt noch die Einbildung hinzu, man vernehme auch ein Geräusch und sehe Gestalten von Göttern und die Strahlen ihres Hauptes. Nur bis dahin reicht, auch selbst der Sage nach, die eigentliche Natur. Am rechten Ufer also des suebischen Meeres wohnen die Völkerstämme der Aestier, bei denen Gebräuche und äußere Erscheinung suebisch sind, während sich die Mundart mehr der britannischen nähert. Sie verehren die Mutter der Götter. Als Abzeichen

ihres Glaubens tragen sie Bilder von Ebern. Dies gewährt statt der Waffen und jeglicher Schutzwehr dem Verehrer der Göttin selbst unter Feinden Sicherheit. Selten ist der Gebrauch von Eisenwehr, häufig der von Knütteln. Korn und andere Früchte bauen sie unter größeren Mühen als man nach der gewohnten Trägheit der Germanen erwarten sollte. Aber auch das Meer durchsuchen sie; sie sind die einzigen unter allen, die den Bernstein, den sie selbst Gläsum nennen, in den Untiefen und am Ufer selbst sammeln. Doch haben natürlich diese Barbaren die Natur und Entstehungsart desselben ununtersucht und unerforscht gelassen; ja, lange lag er unter den übrigen Auswürfen des Meeres, bis unsere Puzucht ihm einen Namen gab. Sie selbst benutzen ihn zu nichts; roh wird er gesammelt, formlos ausgeführt, und staunend nehmen sie den Preis dafür in Empfang. Daß er aber ein Baumsaft ist, läßt sich daraus erkennen, daß häufig Tiere, kriechende wie geflügelte, durchschwimmern, welche, in die Flüssigkeit hineingeraten, dann, wenn sich der Stoff verhärtet, darin eingeschlossen werden. Ich möchte daher glauben, daß es, wie in den unbekannteren Gegenden des Orients, wo Weihrauch und Balsam ausschwitzt, so auch auf den Inseln und in den Ländern des

Westens fruchtbarere Gehölze und Haine gebe, die, von den Strahlen der nachbarlichen Sonne ausgeaugt und auf diese Weise flüßig geworden, in das nächste Meer fließen und durch die Gewalt der Stürme an das entgegengesetzte Ufer geschwemmt werden. Wenn man die Natur des Bernsteins prüft, indem man Feuer daran hält, so entzündet er sich wie Kien und nährt eine fette und wohlriechende Flamme, nachher wird er zähe, wie Pech oder Harz.

An die Suionen reihen sich die Völkerstämme der Sitonen an. Im übrigen ihnen ähnlich, unterscheiden sie sich durch den einen Umstand, daß ein Weib die Herrschaft hat. So tief sind sie, nicht nur aus der Freiheit, sondern noch selbst unter die Knechtschaft hinabgesunken.

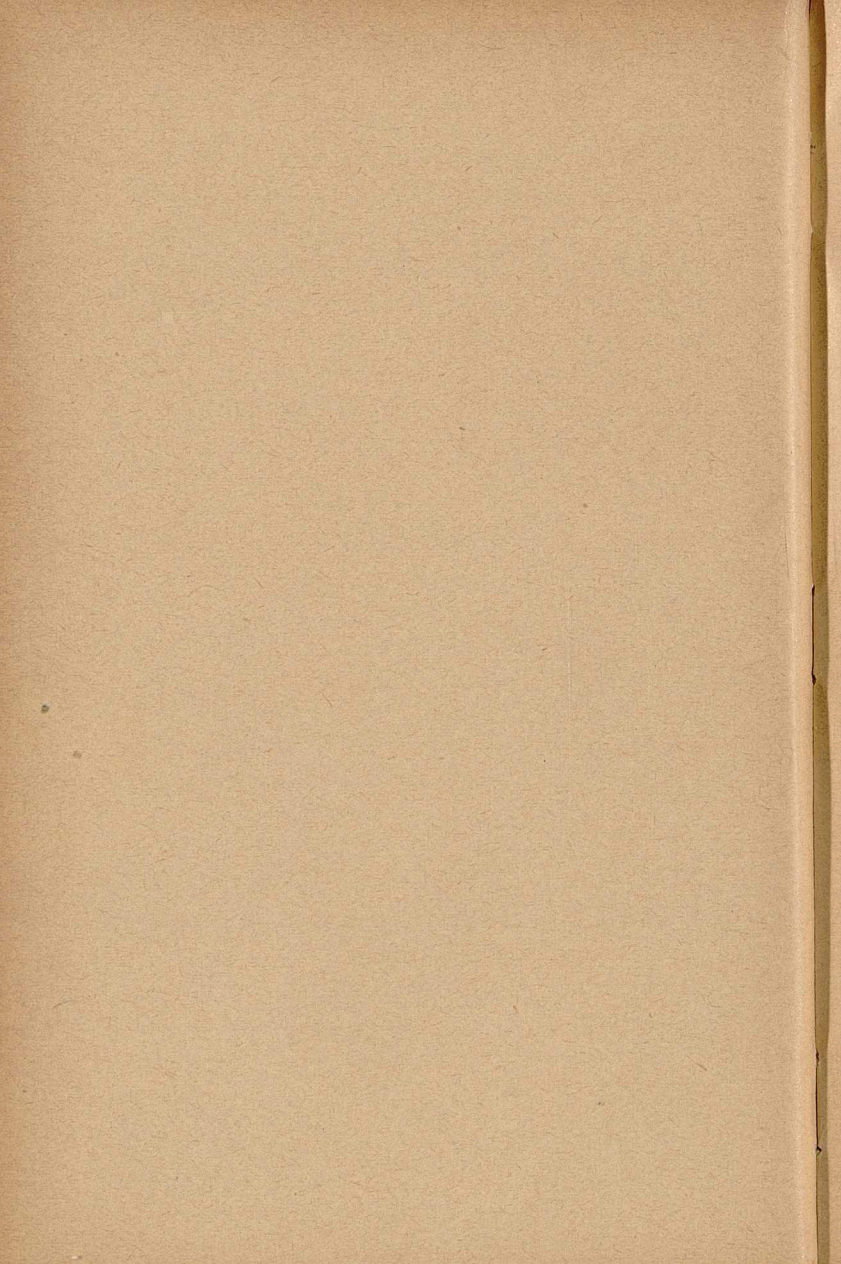
Hier ist das Gebiet von Suebien zu Ende. Ob ich die Stämme der Peuciner, Veneter und Fennen zu den Germanen oder zu den Sarmaten rechnen soll, weiß ich nicht, obwohl die Peuciner, welche einige Bastarner nennen, in Sprache, Lebensweise, Wohnart und Behausung sich wie Germanen ansehen. Schmutzig und träge sind alle. Die Großen haben durch Wechselheiraten mit den Sarmaten auch von deren Mißgestalt etwas angenommen. Die Veneter haben sich auch von ihren

Sitten vieles angeeignet; denn was von Wäldern und Bergen zwischen den Peucinern und Fennen sich erhebt, das durchstreifen sie in Raubzügen. Jedoch werden sie besser noch zu den Germanen gezählt, weil sie sowohl feste Wohnungen haben, als auch Schilde führen und, gern zu Fuß, ja selbst schnelle Läufer sind, was alles bei den Sarmaten anders ist, die ihr Leben auf Wagen und zu Pferde führen. Die Fennen aber sind ausnehmend wild und schmutzig arm. Sie haben keine Waffen, keine Pferde, keinen Herd. Zur Nahrung dient ihnen Kraut, zur Kleidung Felle, zum Lager der Erdboden. Ihr Wohl und Weh sind Pfeile, welche sie aus Mangel an Eisen mit Knochen spitzen, und ebenso Weiber wie Männer nährt die Jagd; denn überall sind jene mit dabei und fordern ihren Anteil an der Beute. Da haben denn die Kinder keine andere Zuflucht gegen wilde Tiere und Regengüsse, als daß man sie in irgend einem Zweiggeslecht verbirgt. Dahin kehren sie auch als Jünglinge zurück, das ist noch das Obdach der Greise. Ja, sie halten diese Lebensweise für beglückender, als auf Neckern zu stöhnen, sich in Häusern abzumühen, um fremdes und eigenes Gut zwischen Furcht und Hoffnung zu schwanken. Unbekümmert um die Menschen, unbekümmert

um die Götter wie sie sind, ist ihnen ja das schwerste gelungen, daß sie nämlich nicht einmal mehr einen Wunsch bedürfen.

Alles Weitere ist bloße Fabel, zum Beispiel daß die Hellusier und Orionen Gesicht und Augen von Menschen, Leib und Gliedmaßen wilder Tiere haben, was ich, da man nichts davon erfahren hat, unentschieden lasse.

Agricola.



Thaten und Charakter berühmter Männer der Nachwelt zu überliefern, war von alters her gebräuchlich und hat nicht einmal in unsern Tagen eine um das ihrige sich sonst so wenig kümmernde Zeit unterlassen, so oft ein großes und ausgezeichnetes Verdienst sich siegreich über jene, kleinen und großen Staaten gemeinsame Schwäche empor schwang, die Tüchtigkeit nicht beachten zu wollen und zu beneiden. Aber bei unseren Vorfahren wurde, wie es nahe lag und leichter war, Denkwürdiges zu vollbringen, so auch jedes bedeutendere Talent, ohne Parteilichkeit oder Gunstsucht, nur durch den Lohn des edeln Bewußtseins bewogen, solchem Verdienste ein Denkmal zu errichten. Ja, viele fanden in der eigenen Erzählung ihres Lebens mehr ein Vertrauen auf ihren sittlichen Wert, als eine Anmaßung; aus Mißdeutung versagte man deshalb einem Rutilius und Scavrus den Glauben nicht. So sehr werden Tugen-

den zu der Zeit am besten auch gewürdigt, die sie am leichtesten erzeugt. Ich dagegen bedarf, obwohl ich das Leben eines schon entschlafenen Mannes jetzt erzählen will, Nachsicht, die ich freilich nicht zu erbitten brauchte, wenn ich als Ankläger aufträte: so furchtbar und der Tugend feindlich ist unsere Zeit.

Wir haben gelesen, daß, als von Arulenus Rusticus Pätus Thrasea, und von Herennius Senecio Helvidius Priscus gelobt worden waren, dies als Todesverbrechen galt; und nicht bloß wider die Verfasser, sondern auch gegen ihre Bücher wurde gewüthet, indem ja den Triumvirn das Geschäft übertragen wurde, auf dem Comitium, auf dem Marktplatz die Denkmäler der ausgezeichnetsten Geister zu verbrennen. Nichts Geringeres meinten sie durch jenes Feuer zu vernichten, als die Stimme des römischen Volkes, die Freiheit des Senates und das bleibende Gedächtnis der Menschheit; überdies wurden auch die Lehrer der Weisheit vertrieben und jede edle Kunst verbannt, damit man nirgends noch auf etwas Ehrenwertes stieße. Wahrlich, wir haben einen starken Beweis von Geduld gegeben, und wie die Vorzeit sah, was das Aeußerste in der Freiheit, so haben wir gesehen, was das Letzte in der Knechtschaft ist, da uns durch Nachspähungen

selbst der Verkehr der Sprache und des Ohrs geraubt wurde. Selbst die Erinnerungskraft hätten wir mit der Stimme verloren, stände es ebenso in unserer Macht, zu vergessen, wie zu schweigen.

Jetzt erst kehrt der Mut wieder, und — hat gleich im ersten Beginnen der segensreichsten Zeit der Kaiser Nerva ehemals Unvereinbares gepaart, Fürstengewalt und Freiheit, mehrt gleich Nerva Trajanus täglich das Glück des Reiches, und ist die öffentliche Wohlfahrt auch nicht bloß zu Hoffnungen und Wünschen, sondern schon zum Vertrauen auf die Erfüllung der Wünsche und zu Kraft gelangt, — dennoch liegt es ja in der Natur der menschlichen Schwäche, daß die Heilmittel langsamer sind als die Uebel; und wie der Körper nur allmählich zunimmt, dagegen schnell vernichtet wird, so mag man auch Talent und Geistesstreben leichter unterdrücken als ins Leben zurückrufen. Beschleicht uns doch die Trägheit selbst mit süßem Reiz, und endlich gewinnt man die anfangs verhasste Unthätigkeit lieb. Noch mehr! wenn in fünfzehn Jahren, einem bedeutenden Zeitraume des sterblichen Daseins, viele Tüchtige durch zufälligen Tod, die Tüchtigsten durch die Grausamkeit des Fürsten ihren Untergang gefunden haben, — wie wenige sind unter uns, die, um mich so auszu-

drücken, nicht bloß andere, sondern ihr eigenes Selbst überlebt haben, da so viele Jahre mitten aus dem Leben uns herausgerissen sind, in denen wir Jünglinge zum Alter, Greise beinahe sogar bis an die Grenze der vollendeten Lebenszeit — schweigend gelangt sind. Dennoch soll es uns nicht gereuen, wenn auch mit ungebildeter, kunstloser Stimme an die vorige Knechtschaft zu erinnern, sowie vom gegenwärtigen Glücke ein Zeugnis abzulegen. Einstweilen wird diese Schrift, der Ehre meines Schwiegervaters Agricola geweiht, durch das Bekenntnis kindlicher Liebe entweder Beifall oder doch Entschuldigung finden.

Gnäuß Julius Agricola, aus der alten und glanzvollen Kolonie Forum Julii*) gebürtig, hatte zu beiderseitigen Großvätern kaiserliche Prokuratoren, was ritterlicher Adel ist. Sein Vater war Julius Gräcinus, von senatorischem Range, bekannt durch seinen Eifer für Beredsamkeit und Weisheit, und wegen dieser Eigenschaften dem Zorne des Kaisers (Gaius**) verfallen. Er erhielt nämlich den Befehl, Marcus Silanus anzuklagen, und wurde, weil er sich weigerte, umgebracht. Seine Mutter war Julia Procilla, eine Frau von selte-

*) Heute Fréjus.

**) Caligula.

ner Sittenreinheit. In ihrem Schoße mild erzogen, verlebte er seine Knaben- und Jünglingsjahre unter lauter Beschäftigungen mit edeln Fertigkeiten. Fern hielt ihn von den Lockungen der Verführer, außer der eigenen guten und unverdorbenen Natur, auch der Umstand, daß ihm schon als kleinem Knaben Massilia*) zum Wohnsitz und zur Lehrerin in seinen Studien zu teil geworden, ein Ort, in welchem griechische Feinheit und provinzielle Genügsamkeit sich vereint zu schöner Harmonie paaren. Ich weiß noch, daß er selber zu erzählen pflegte, er würde in seinen ersten Jünglingsjahren dem Studium der Philosophie zu eifrig und mehr als es einem römischen Senator verstattet sei, obgelegen haben, hätte nicht die Besonnenheit der Mutter der entflammten, hoch ausflodernden Begeisterung Zügel angelegt. Natürlich strebte der hohe und lebendige Geist mehr leidenschaftlich als mit Umsicht nach der Schönheit und dem Glanze eines erhabenen und großartigen Ruhmes. Später milderte dies die Vernunft und das reifere Alter, und er behielt, was doch so schwer ist, aus dem Weisheitsstreben nur noch das rechte Maß.

Seinen ersten Lagerdienst verrichtete er in

*) Heute Marseille.

Britannien zur Zufriedenheit des Suetonius Paulinus, eines sorgsamem und besonnenen Feldherrn, von welchem er zur Ehre der Zeltgenossenschaft erkoren wurde. Agricola benutzte den Kriegsdienst nicht nach der Gewohnheit junger Leute zu zügellosem Uebermut, oder trägen Sinnes den Tribunentitel und seine Unerfahrenheit zu Vergnügungen und Urlaub, sondern suchte die Provinz kennen zu lernen, dem Heere bekannt zu werden, von erfahrenen Männern zu lernen und den besten zu folgen. Er erstrebte nichts aus bloßer Prahlerei, verweigerte nichts aus Furcht, und handelte dabei sowohl mit ängstlicher Sorgsamkeit als mit lebendigem Eifer. Gewiß war zu keiner andern Zeit Britannien heftiger bewegt und sein Besitz zweifelhafter. Veteranen wurden niedergemetzelt, Pflanzstädte in Brand gesteckt, Heerscharen aufgerieben. Bald kämpfte man ums Leben, bald wieder um den Sieg; und obwohl dies alles nach dem Plane und unter der Anführung eines andern geschah, und der ganze Erfolg, der Ruhm der wiedergewonnenen Provinz dem Feldherrn zugeschrieben wurde, so erhöhte es doch die Geschicklichkeit, Erfahrung und Begeisterung des Jünglings, und es drang eine Sehnsucht nach Kriegsruhm in sein Herz, die so undankbar ist in Zeiten, wo der Aus-

gezeichnete der Mißdeutung erliegt, und nicht geringere Gefahr aus großem, als aus schlechtem Rufe erwächst.

Hierauf begab er sich nach Rom zum Antritt obrigkeitlicher Aemter und verband sich mit Domitia Decidiana, einer Frau von glänzender Herkunft; weshalb dem höher Strebenden diese Ehe Würde und Stütze verlieh. Doch lebten sie auch in bewundernswürdiger Eintracht, indem sie sich gegenseitig liebten und einer dem andern den Vorzug gab, wobei jedoch einer edlen Gattin um so größeres Lob gebührt, je größer bei einer schlechten die Schuld ist. Das Los der Quästur erteilte ihm als Provinz Kleinasien, zum Prokonsul den Salvius Titianus zu; gegen beide blieb er unbestechlich, wiewohl die Provinz reich und Uebelthätern willfährig war, der Prokonsul, in jeder Art zur Habgucht geneigt, gern mit aller erdenklichen Nachsicht wechselseitige Verheimlichung des Bösen erkaufte hätte. Hier wurde er mit einer Tochter beschenkt, zugleich zum Ersatz und zum Troste; denn einen früher geborenen Sohn verlor er schon nach kurzer Zeit wieder. Darauf verlebte er die Zeit zwischen der Quästur und dem Volkstribunat und auch das Jahr des Tribunates selbst in Ruhe und Muße, sowie richtiger Beurteilung der Neronischen Zeit, in

welcher ja Thatenlosigkeit Weisheit war. Ebenso still und schweigend war auch der Verlauf der Prätur, denn Rechtspflege war ihm nicht zugefallen. Bei dem Spiele und dem eitlen Gepränge dieses Ehrenamtes hielt er die Mitte zwischen Sparsamkeit und Verschwendung, da er glaubte, dem wahren Ruhme um so näher zu kommen, je weiter er sich von übertriebenem Aufwand entfernte. Alsdann von Galba zur Musterung der Tempelgeschenke auserkoren, bewirkte er durch die sorgsamste Nachforschung, daß der Staat keines andern als Neros Tempelraub zu empfinden hatte.

Das folgende Jahr schlug seinem Herzen wie seinem Hause eine schwere Wunde. Denn als Othos Schiffsvolk, zügellos umherherschweifend, das Gebiet der Intimilier*) (einen Teil Liguriens) feindlich verheerte, ermordete es die Mutter Agricolas auf ihren Gütern, und plünderte die Güter selbst nebst einem großen Theile des väterlichen Erbes, was eben Veranlassung zum Morde gewesen war. Auf der Reise, um der letzten Kindespflicht zu genügen, wurde Agricola durch die Nachricht überrascht, daß Vespasianus nach der Herrschaft strebe, und trat sogleich auf seine Seite über. Für

*) Heute Vintimiglia.

den Anfang der Regierung, sowie für die Ruhe der Stadt trug, da Domitianus noch sehr jung war und sich des Vaters Erhebung nur zu Zügellosigkeit zunutze machte, Mucianus Sorge. Dieser stellte den zu Truppenaushebungen abgesandten Agricola, da er unbescholten und thätig dabei verfahren war, an die Spitze der zwanzigsten, nur langsam zum Huldigungseide sich bequemen den Legion, wo sein Vorgänger meuterisch gehandelt haben sollte; denn selbst den Konsular-Legaten war sie zu übermächtig und furchtbar, und so auch der prätorische Legat außer stande, sie zu bändigen, man weiß nicht ob durch seine oder der Soldaten Schuld. Auf diese Weise zum Nachfolger und zugleich zum Rächer erwählt, wollte er, mit seltener Mäßigung, lieber den Schein erwecken, sie gutgesinnt vorgefunden als erst dazu gemacht zu haben.

Damals verwaltete Britannien Vettius Bolanus, und zwar milder als es diese trogige Provinz verdient. Agricola mäßigte sein Kraftgefühl und milderte seinen Feuereifer so, daß er ihn nicht übermannte; denn er wußte zu gehorchen und hatte gelernt, mit dem Rechten das Nützliche zu verbinden. Kurz darauf erhielt Britannien zum Statthalter den gewesenen Konsul Petilius Cerialis. Da gewann seine Thatkraft freie Bahn, sich zu

zeigen. Doch anfangs gewährte ihm Cerialis nur an Mühen und Gefahren Anteil, nachher auch am Ruhme; oft setzte er ihn, zum Versuche, über einen Teil des Heers, nicht selten, je nachdem der Erfolg gewesen, über eine größere Truppenzahl. Doch niemals überhob sich Agricola wegen des zu seinem Ruhme Vollbrachten; dem Feldherrn, von dem es ausgegangen war, schrieb er als Untergebener das Glück zu. So im Gehorsam seine Tüchtigkeit, im Selbstgefühl seine Bescheidenheit beweisend, blieb er vom Neide, aber nicht vom Ruhme fern.

Als er nach dem Amte eines Legions-Kommandanten heimkehrte, nahm ihn der unter die Götter versetzte Kaiser Vespasianus unter die Patrizier auf und setzte ihn dann über die Provinz Aquitanien, eine besonders glänzende Würde, vermöge der Verwaltung selbst und der Aussicht dessen auf das Konsulat, dem er sie bestimmt hatte. Es glauben viele, militärischen Genies mangle Feinheit, weil die Rechtspflege im Lager, sorglos und minder scharf, auch meist thätlich verfahren, die Verschlagenheit der bürgerlichen Jurisdiktion nicht übe. Agricola benahm sich, mit natürlicher Klugheit, auch unter Bürgern gewandt und gerecht. Dabei unterschied er aber die Zeiten der Geschäfte und der Erholung. So oft Landtage und Gerichte

es erheischten, war er ernst, gespannt, ja streng, doch häufiger mitleidsvoll; sobald der Pflicht genügt war, nichts von Hoheitsmiene mehr! Das Finstre, Rücksichtslose und Genaue des Beamten hatte er dann verbannt, und, was so selten ist, weder that die Milde seinem Ansehen, noch die Strenge der ihm bewiesenen Liebe Abbruch. Von Unbescholtenheit und Uneigennützigkeit bei einem so großen Manne etwas zu erwähnen, wäre wohl eine Beleidigung seiner Tugenden. Nicht einmal um den Ruf, dem oft auch edle Männer huldigen, bemühte er sich durch die Geltendmachung seines Verdienstes oder durch künstliche Mittel. Fern von Eifersucht gegen Amtsgenossen, fern von Streitsucht gegen Prokuratoren, hielt er es ebensowohl für unrühmlich über sie zu siegen, als für erniedrigend zu erliegen. Nicht ganz drei Jahre behielt er dieses Amt; dann wurde er zur unmittelbaren Aussicht auf das Konsulat zurückberufen, und es begleitete ihn die allgemeine Meinung, Britannien werde ihm zur Provinz gegeben werden; nicht, daß er selbst etwa sich dahin geäußert hätte, sondern weil er dazu tüchtig schien. Gewiß, nicht immer irrt der Ruf; nicht selten wählt er auch. Als Konsul verlobte er die damals schon so hoffnungsvolle Tochter mit mir, der ich noch in jugendlichem

Alter stand, und nach seinem Konsulate vermählte er sie mit mir. Gleich darauf wurde er über Britannien gesetzt und ihm auch die priesterliche Würde des Pontifikates übertragen.

Britanniens Lage und Bevölkerung, schon von vielen Schriftstellern geschildert, will ich nicht zum Vergleiche meiner Forschung und meines Talents mit den ihrigen erwähnen, sondern weil es ja zu dieser Zeit erst ganz bezwungen wurde, und so soll, was, ehe es erkundet war, frühere Schriftsteller mit rednerischem Schmuck, jetzt mit der Treue der Wahrheit vorgetragen werden. Britannien, unter den Inseln, welche die Kunde der Römer umfaßt, die größte, erstreckt sich, was Ausdehnung und Himmelsstrich betrifft, gegen Morgen nach Germanien, gegen Abend nach Spanien hin; gegen Mittag liegt es den Galliern sogar vor Augen; die Nordseite desselben wird, da sich gegenüber kein Land befindet, von der weiten und offenen See bestürmt. Die Gestalt des gesamten Britanniens haben Livius, der beredteste Geschichtschreiber unter den Alten, und Fabius Rusticus, der gewandteste unter den Neueren, einer länglichen Schüssel oder Doppelart verglichen. Und so ist auch sein Aussehen diesseits Kaledoniens, woher denn diese Anschauung auf das Ganze übergegangen ist. Ist man aber erst an

die Grenze zwischen beiden Ländern gekommen, so gewahrt man, daß eine unermessliche, ungeheure Strecke Landes, die an dem scheinbar alles schon begrenzenden Gestade wieder vorspringt, wie in einen Keil zusammenläuft. Das erst ist die Küste des äußersten Meeres, welche damals zuerst eine römische Flotte umschiffte, und es erst zur Gewißheit brachte, daß Britannien eine Insel sei, so wie sie auch die bis zu der Zeit unbekanntem Inseln, welche man Orkaden nennt, entdeckte und unterjochte. Damals wurde auch Thule sichtbar, das bis dahin der Schnee und der Winter verhüllte; aber das Meer, heißt es, ist starr und den Rudernden ungehorsam und soll nicht einmal von Winden sonderlich gehoben werden, ich glaube, weil dort Land und Berge, welche die Stürme erzeugen, selten sind, und die tiefe Masse des ununterbrochenen Meeres schwerer in Bewegung zu setzen ist. Die Beschaffenheit des Ozeans und seine Wechselflut zu untersuchen, eignet sich für dieses Werk nicht, auch haben sie schon viele dargestellt. Eines möchte ich hinzufügen, daß nirgends das Meer seine Herrschaft weiter ausdehnt, viele Strömungen hierhin und dorthin trägt, und nicht bloß bis ans Ufer anschwillt und zurückflutet, sondern ganz in das Land einströmt, es umfließt, und selbst zwischen Gebirgszüge und Berge

sich eindrängt, als gehörten sie mit in sein Gebiet.

Was für Menschen übrigens Britannien ursprünglich bewohnt, ob Eingeborene oder Eingewanderte, ist unter ihnen, da sie Barbaren sind, nicht recht ausgemittelt. Ihr Aeußeres ist verschiedentlich gestaltet, und daraus läßt sich manches schließen. Denn so bezeugt das rötliche Haar der Bewohner Kaledoniens und ihr starker Gliederbau germanische Abkunft. Die bräunliche Gesichtsfarbe der Siluren, ihr meistens krauses Haar und ihre Lage Spanien gegenüber machen es glaublich, daß die alten Iberer hinübergeschifft sind und von diesen Gegenden Besitz genommen haben. Diejenigen, welche den Galliern zunächst wohnen, gleichen ihnen auch, sei es, daß der Einfluß der Abkunft fortwirkt, oder daß, weil die Länder gegen einander vorlaufen, der Himmelsstrich die Aehnlichkeit verursacht hat. Im ganzen genommen darf man jedoch wohl glauben, daß Gallier den nachbarlichen Boden besetzten. Ihren Gottesdienst findet man wohl hier mit gleich fest wurzelndem Aberglauben; gar nicht sehr verschieden ist die Sprache, gleich groß die allen Gefahren trotgende Berwegenheit und, wenn sie nahe bevorstehen, gleich groß auch die sich ihnen entziehende Furchtsamkeit. Doch zeigen

die Britannier wilderen Mut, da sie ja noch kein langer Friede verweicht hat. Denn auch die Gallier, so hören wir, thaten sich einst in Kriegen hervor. Bald aber schlich sich mit der Waffenruhe Schlaffheit ein, und sie verloren mit der Freiheit auch den tapfern Sinn. Unter den Britanniern hatten die vorlängst Besiegten gleiches Schicksal, die übrigen sind noch, was die Gallier früher gewesen.

Ihre Stärke besteht im Fußvolk; einige Stämme kämpfen auch zu Wagen. Der Angeesehenste ist der Lenker; die Schützlinge kämpfen für ihn. Vordem gehorchten sie Königen; jetzt werden sie durch die Großen in Fraktionen und Parteien hin- und hergezogen, und nichts ist gegen so kraftvolle Völker für uns erspriesslicher, als daß sie nicht zusammenhalten. Selten treten zwei oder allenfalls drei Gaue zur Abwehr einer gemeinsamen Gefahr zusammen. So werden, da sie einzeln kämpfen, allesamt besiegt.

Das Klima ist durch häufigen Regen und Nebel unfreundlich; von strenger Kälte weiß man nichts. Die Dauer der Tage überschreitet das Maß unseres Länderkreises; die Nacht ist hell und in der äußersten Gegend Britanniens so kurz, daß man nur einen geringen Zwischenraum des Tages zwi-

sehen dem Ende und Anfang wahrnimmt. Ja, man versichert, wenn es Wolken nicht verhindern, sehe man während der Nacht den Glanz der Sonne, und sie gehe nicht unter und auf, sondern nur vorüber. Natürlich: die ebene Grenze der Erde läßt wegen des niedrigen Schattens die Finsternis nicht emporsteigen, und die Nacht erhebt sich nicht bis zum Himmel und den Sternen.

Der Boden ist, den Delbaum, die Rebe und die übrigen nur wärmeren Ländern eigentümlichen Gewächse ausgenommen, an Früchten tragbar und ergiebig. Langsam reifen sie, schnell kommen sie hervor, und beides hat einen und denselben Grund, die große Feuchtigkeit der Erde und der Luft. Britannien liefert Gold, Silber und andere Metalle als Siegespreis. Auch erzeugt der Ozean Perlen, doch von etwas grauer, bleicher Farbe. Einige meinen, es fehle den Sammelnden an Einsicht; denn im roten Meere würden sie lebendig und noch atmend von den Felsen losgerissen, in Britannien so, wie sie gerade an den Strand gespült seien, aufgelesen. Ich aber möchte eher glauben, daß es den Perlen an natürlicher Güte als uns an Gewinnsucht fehle.

Was die Britannier selbst betrifft, so unterwerfen sie sich unverdrossen der Aushebung, den Steuern und was sonst die Regierung ihnen auf-

erlegt, wenn Unbilde fern bleibt; diese lassen sie sich schwer gefallen, da sie zwar schon zum Gehorsam aber noch nicht zur Knechtschaft bezwungen sind. So mag es denn wohl scheinen, daß der unter die Götter versetzte Julius Cäsar, der erste unter allen Römern, der mit einem Heere Britannien betrat, obwohl er durch glücklichen Kampf die Einwohner in Schreck setzte und von der Küste Besitz nahm — das Land den Nachkommen gezeigt, nicht aber eingehündigt hat. Bald darauf erhoben sich die Bürgerkriege und die Waffen der Mächtigen wandten sich gegen die Republik: lange wurde Britannien vergessen, auch im Frieden. Der Kaiser Augustus nannte dies Staatsflugheit, Tiberius Vorschrift seines Vorgängers. Daß der Kaiser Gaius die Absicht hatte, in Britannien einzudringen, ist wohl gewiß, wäre er nicht, wie rasch im Entschlusse, so leicht zur Sinnesänderung zu bewegen, und das ungeheure Unternehmen gegen Germanien so fruchtlos gewesen. Der Kaiser Claudius begann das Werk, indem er Legionen und Hilfsvölker übersezte und Vespasianus an der Unternehmung teilnehmen ließ, womit der Grund zu seinem bald folgenden Glücke gelegt wurde. Völker wurden bezwungen, Könige gefangen und dadurch Vespasianus vom Schicksal der Welt als sein Mann bezeichnet.

Von gewesenen Konsuln war hier zuerst Aulus Plautius und gleich nachher Ostorius Scapula Statthalter, beide ausgezeichnete Kriegsmänner; und so wurde der nächste Theil Britanniens allmählich zur Provinz gemacht. Ueberdies wurde eine Pflanzstadt von Veteranen angelegt. Einige Gaue schenkte man dem Könige Cogidumnus, einem Manne, welcher bis auf unsere Tage treu verblieb, nach alter und längst herkömmlicher Sitte des römischen Volkes, selbst Könige als Werkzeuge zur Knechtschaft zu benutzen. Darauf hielt Didius Gallus das von seinen Vorgängern Erworbene zusammen, indem er nur einige wenige Kastelle über die Grenze hinausrückte, um damit den Ruf einer erweiterten Verwaltung zu gewinnen. Auf Didius folgte Veranius, und dieser starb noch vor Jahresablauf. Hierauf hatte Suetonius Paulinus zwei Jahre lang Glück in Unterwerfung von Völkerschaften und Verstärkung der Landwehren. Doch als er im Vertrauen darauf die Insel Mona*) angriff, weil sie den Empörern Mannschaft sandte, gewährte er zum Aufstand hinter seinem Rücken günstige Gelegenheit.

Als nämlich mit der Person des Legaten auch die Furcht vor ihm entfernt war, erwogen die

*) Heute Man.

Britannier gemeinſam das Unheil der Knechtſchaft, theilten vergleichend einander die erlittenen Unbilden mit, und ſteigerten ſie durch die ihnen gegebene Deutung: nichts gewinne man, ſagten ſie, durch Geduld, außer daß noch Drückenderes Leuten geboten werde, die allzu geduldig alles ertrügen. Einen König hätten ſie vordem gehabt, jetzt würden ihnen zwei aufgebürdet; der Statthalter wüthe gegen ihr Blut, der Procurator gegen ihre Habe. Gleich verderblich ſei für die Unterworfenen Zwietracht und Eintracht dieſer Vorgeſetzten. Des einen Centurionen, des andern Knechte verübten abwechſelnd Gewalt und Schmach. Schon ſei nichts mehr der Habſucht, nichts mehr der Wolluſt verſagt. Im Kampfe ſei es der Tapferere, welcher Waffenbeute raube; jetzt aber würde ihnen meiſt von Feiglingen und unbewehrten Menſchen Haus und Hof entriffen, Kinder fortgeſchleppt, Verbungen auferlegt, als ob ſie allein für das Vaterland nicht zu ſterben verſtänden. Denn wie viele Soldaten ſeien denn herübergekommen, wenn die Britannier im Vergleiche damit ſich ſelbſt zählten? So habe ja Germanien das Joch abgeſchüttelt, und werde von einem Fluſſe und nicht vom Ozean beſchirmt. Für ſie wären Vaterland, Gattinnen, Eltern, für jene nur Habſucht und Schwelgerei zum Kriege Antrieb. Sie würden

weichen, wie Julius Cäsar gewichen sei, wenn man nur der Mannhaftigkeit der Vorfahren nachzueifern wollte. Sie möchten sich nicht durch den Ausgang eines oder des andern Treffens schrecken lassen; den Unglücklichen sei kühnerer Angriff und größere Beharrlichkeit eigen. Schon fänden die Britannier auch bei den Göttern Erbarmen, welche den römischen Feldherrn entfernt, das Heer auf einer andern Insel wie in Verbannung hielten; schon sei es unter ihnen selbst, was ja sonst so schwer gehalten, zu gemeinsamer Beratung gekommen. Endlich sei, in Plänen solcher Art ertappt zu werden, gefährlicher, als ihre Ausführung zu wagen.

Durch diese und ähnliche Reden gegenseitig entflammt, griffen sie unter Leitung Boudiccas, einer Frau aus königlichem Stamme — denn beim Oberbefehle sehen sie nicht auf das Geschlecht — insgesamt zu den Waffen und gingen nach Verfolgung der in den Kastellen zerstreuten Soldaten, und nach Erstürmung der Landwehren auf die Pflanzstadt selbst als den Sitz der Knechtschaft los, wobei Erbitterung und Siegestrunkenheit keine Art der Barbaren eigenen Grausamkeit unterließ; und wäre nicht Paulinus auf die Kunde von dem Aufstande der Provinz schleunig zu Hilfe gekommen, so wäre Britannien verloren gewesen. So

führte es das Glück einer einzigen Schlacht zur alten Unterwürfigkeit zurück, obwohl viele unter den Waffen blieben, welche das Bewußtsein ihres Abfalls und zunächst die Furcht vor dem Legaten beunruhigte, er möchte, wiewohl sonst vortrefflich, gegen die sich Unterwerfenden anmaßend und, als ob er auch wegen eigener Schmach Rache nehmen müßte, zu hart verfahren. Daher wurde Petronius Turpilianus als ein veröhnlicherer Mann hingesandt, mit den Vergehungen der Feinde unbekannt und deshalb mit größerer Milde den Reuigen entgegenkommend. Er stellte die vorige Ruhe wieder her, übergab jedoch dem Trebellius Maximus die Provinz ohne weiter etwas zu wagen. Trebellius, noch weniger unternehmend und ohne alle Erfahrung im Felddienst, hielt durch eine gewisse Freundlichkeit in der Verwaltung die Provinz zusammen. Schon lernten auch die Barbaren schmeichelnden Lastern verzeihen, und das Dazwischentreten des Bürgerkriegs ließ der Unthätigkeit eine triftige Entschuldigung. Aber man hatte mit Meuterei zu kämpfen, da der an Feldzüge gewöhnte Soldat im Müßiggange übermütig geworden war. Trebellius, entehrt und sich selbst erniedrigend, indem er sich durch Flucht und Versteck der Erbitterung des Heeres entzog, behielt nachher nur noch aus Gnade den

Oberbefehl, und wie nach gegenseitigem Vertrage, wonach das Heer sich Ungebundenheit, der Feldherr Sicherheit des Lebens bedungen hätte, blieb dieser Aufstand ohne blutige Strafe. Auch Vettius Bolanus nahm sich bei der Fortdauer der bürgerlichen Kämpfe der Mannszucht in Britannien nicht mit Eifer an. Gleich blieb sich die Lässigkeit gegen den Feind, gleich der Mutwille im Lager, nur daß sich der schuldlose und wegen keiner Vergehungen verhaßte Bolanus statt des Ansehens wenigstens Liebe erworben hatte.

Als aber Vespasianus mit dem übrigen Reiche auch Britannien an sich brachte, da gab es große Feldherren, treffliche Heere, und die Hoffnung der Feinde sank. Gleich zuerst verbreitete Petilius Cerialis Schrecken durch einen Angriff auf den Gau der Briganter, welcher für den volkreichsten der ganzen Provinz gilt. Es folgte Schlacht auf Schlacht, nicht selten mit vielem Blutvergießen, und bald durchzog er siegend oder doch kämpfend einen großen Teil des Gebietes der Briganter. Ein Cerialis hätte die Bemühungen und den Ruf eines anderen Nachfolgers verdunkeln können, Julius Frontinus dagegen, ein Mann von so großer Bedeutung als einem Unterthanen überhaupt zu erringen vergönnt ist, zeigte sich der auf seine Schul-

tern gelegten Last gewachsen, und unterwarf mit Waffengewalt das mächtige und kampflustige Volk der Siluren, indem er außer der Tapferkeit der Feinde auch die Schwierigkeiten des Terrains bewältigte.

Diese Lage der Dinge und diesen Wechsel des Waffenglücks fand Agricola, als er um die Mitte des Sommers hinüberfuhr, in Britannien vor: der Soldat überließ sich, wie nach schon beendigtem Feldzuge, der Sorglosigkeit, der Feind dagegen neuer Hoffnung auf einen günstigen Augenblick. Der Gau der Ordoviker hatte nicht lange vor Agricolas Ankunft ein in seinem Gebiete stehendes Reitergeschwader fast gänzlich aufgerieben. Damit fing die ganze Provinz an, sich zu regen, und je nachdem ein jeder den Krieg wünschte, schenkte er dem gegebenen Beispiele Beifall oder wartete erst die Gesinnung des neuen Statthalters ab. Obwohl der Sommer schon verstrichen, die Truppenabteilungen in der Provinz umher zerstreut waren und der Soldat sich für dieses Jahr schon der Ruhe überlassen hatte — lauter hemmende und widrige Umstände für den Beginn eines Krieges, so daß es den meisten geratener schien, nur ein wachsamcs Auge auf die Verdacht erregenden Bewegungen zu richten — beschloß Agrippa dennoch

der Gefahr entgegen zu gehen. Nachdem er also die Abteilungen der Legionen und eine nicht sehr bedeutende Schar von Hilfsstruppen zusammengezogen hatte, führte er, weil die Ordoviker es nicht wagten, in die Ebene hinabzuziehen, er selbst voran, damit die übrigen in der gemeinsamen Gefahr auch gleichen Mut gewönnen, das Heer die Höhen hinauf. Nachdem er so beinahe die ganze Völkerschaft vernichtet hatte, faßte er den Entschluß, die Insel Mona, von deren Besitznahme, wie oben erwähnt, Paulinus durch den Aufstand ganz Britanniens abgerufen worden war, zu unterwerfen, da er wohl wußte, daß man den einmal gewonnenen Ruf festhalten müsse, und das Ganze sich dem ersten Erfolge gemäß gestalten würde. Aber es fehlte, wie es bei einem so unbestimmten Vorhaben natürlich war, an Schiffen. Trotzdem bewerkstelligte die Umsicht und Beharrlichkeit des Heerführers die Ueberfahrt. Er ließ die Muserlesensten unter den Hilfsstruppen, die mit den Untiefen bekannt und in der vaterländischen Weise zu schwimmen, nach welcher sie sich selbst, ihre Waffen und Rosse regieren, geübt waren, nach Ablegung alles Gepäcks einen so plötzlichen Angriff machen, daß die bestürzten Feinde, welche eine Flotte oder wenigstens Schiffe und eine Seeschlacht erwartet hatten, einer

auf diese Weise anrückenden Kriegsmacht nichts mehr für zu schwer oder unüberwindbar hielten. Als auf diese Weise um Frieden gebeten und die Insel übergeben worden war, galt Agricola als ein berühmter und großer Mann, er, welcher gleich beim ersten Eintritt in die Provinz in der Zeit, welche andere mit eitlen Gepränge oder unter Werben um Popularität zu verbringen pflegen, dafür Beschwerden und Gefahren vorgezogen hatte. Dennoch nannte Agricola die Zügelung der schon Besiegten nicht einen Feldzug oder Sieg, noch benutzte er das Gelingen seines Unternehmens zu leerer Prahlerei; er schmückte nicht einmal den Bericht seiner Thaten mit dem Lorbeer. *) Aber gerade durch diese Verleugnung desselben vermehrte er seinen Ruhm, indem man wohl denken konnte, wieviel der noch von der Zukunft erwartete, der so großes verschwieg.

Uebrigens beschloß er — mit der Stimmung der Provinz bekannt und zugleich durch fremde Erfahrung belehrt, wie wenig Waffenglück zum Ziele führt, wenn es Unbilden zur Folge hat — die Ursachen der Kriege mit der Wurzel zu

*) Nach erkämpftem Siege pflegte der Feldherr den nach Rom abgehenden Bericht darüber mit Lorbeer zu verzieren.

vertilgen. Mit sich und den Seinen beginnend, übte er zuerst in seinem eigenen Hause strenge Zucht, was den meisten nicht minder schwer fällt, als die ganze Provinz zu regieren. Da gab es kein öffentliches Geschäft, welches er durch Freigelassene oder Sklaven hätte verrichten lassen; da wurde kein Soldat aus Privatrücksichten, noch auf Empfehlung und Fürbitte von Centurionen zur Legion gewählt, sondern der beste galt ihm als der treueste. Um alles wissend ahndete er nicht alles; kleine Fehler verzeihend, übte er Strenge gegen große; und auch dann strafte er nicht immer; oft genügte ihm Reue. Geschäfte und Aemter übertrug er lieber gleich solchen, welche kein Vergehen besorgen ließen, als daß er die verurteilte, welche sich vergangen hatten. Die Eintreibung der Getreidelieferungen und Steuern milderte er durch Gerechtigkeit in der Geschäftsführung, indem er alles abschchnitt, was, zum Nebengewinn erfonnen, drückender als die Steuern selbst empfunden wurde. Wurden sie doch gezwungen, wie zum Hohn bei verschlossenen Scheunen zu sitzen und ihr eigenes Getreide zu kaufen, um es dann zum festgesetzten Preise wieder zu veräußern; wurden doch den Gemeinden Abwege und weit gelegene Gegenden angewiesen, damit sie von den nächsten in entlegene

und vom Wege entfernte Winterlager lieferten, lediglich zu dem Zwecke, das, was alle in der Nähe hatten, einigen wenigen gewinnreich zu machen.

Alles dies stellte er gleich im ersten Jahre ab und brachte so den Frieden, welcher bei der Sorglosigkeit oder nachsichtigen Schwäche seiner Vorgänger nicht weniger als der Krieg gefürchtet wurde, in trefflichen Ruf. Als der Sommer kam, zog er das Heer zusammen, lobte die Mannszucht der Soldaten auf dem Marsche, hielt die sich Zerstreunden zusammen, wählte selbst die Lagerplätze, und war selbst immer der erste, Meergewässer und Wälder zu untersuchen. Und dabei gestattete er doch den Feinden keine Ruhe, indem er plötzlich verheerende Streifzüge unternahm; hatte er aber hinreichenden Schrecken verbreitet, so zeigte er auch wieder durch Schonung den lockenden Reiz des Friedens. So geschah es, daß viele Stämme, welche bis zu dieser Zeit glücklichen Widerstand geleistet hatten, Geißeln stellten und ihre Feindseligkeit aufgaben. So einsichtsvoll und sorgsam umschloß er sie mit Schanzen und Kastellen, daß früher kein anderer neu besetzter Teil Britanniens so unangefochten auf unserer Seite blieb, wie jetzt der von Agricola in Besitz genommene.

Der folgende Winter wurde zu den heilsam-

sten Anordnungen verwendet. Um nämlich die zerstreut wohnenden, rohen und eben deshalb zum Kriege geneigten Einwohner der Insel durch Wohlleben an Frieden und Ruhe zu gewöhnen, bewog er sie durch persönliche Aufforderung und öffentliche Unterstützung, Tempel, Marktplätze und Häuser aufzuführen, indem er die Thätigen lobte, die Saumseligen zur Rede stellte. So diente der Wettstreit des Ehrgeizes statt des Zwanges. Ferner ließ er die Söhne der Großen auch in freien Künsten unterrichten, wobei er dem Talente der Britannier den Vorzug vor dem Fleiße der Gallier gab; und siehe, sie, die unlängst noch die römische Sprache anzunehmen sich weigerten, strebten nun sogar nach Beredsamkeit. Seitdem kam auch unsere Tracht in ehrenvolle Aufnahme, und die Toga wurde immer gebräuchlicher. Allmählich verstand man sich selbst zu den Lockungen der Laster, zu Säulenhallen, Bädern und feinen, glanzvollen Gelagen. Dies alles wurde von den Unerfahrenen Bildung genannt, da es doch eigentlich schon Knechtschaft war.

Das dritte Jahr der Feldzüge brach eine Bahn zu neuen Völkern, da bis zum Tanaus*)

*) Die Lage ist unbekannt.

hin (so heißt ein Meergewässer) alle Gaue verwüstet wurden. Hierüber bestürzt wagten die Feinde nicht, daß obwohl von wütenden Stürmen hart mitgenommene Heer anzufechten, und man gewann sogar noch Zeit Kastelle anzulegen. Sachkundige bemerkten, kein anderer Feldherr habe vorteilhaft gelegene Plätze weiser ausgewählt, kein von Agricola angelegtes Kastell sei durch Feindesgewalt erstürmt, noch durch Unterhandlung oder Flucht preisgegeben worden. Die Ausfälle waren häufig; denn gegen anhaltende Belagerungen hatte man sich mit Vorräten auf das ganze Jahr versehen. So verstrich dort der Winter ohne Schrecken, und jeder vermochte sich selbst zu schützen, während der Feind, dem nichts gelingen wollte, alle Hoffnung aufgab, weil er, sonst gewohnt, den im Sommer erlittenen Verlust durch glückliche Erfolge im Winter wieder auszugleichen, jetzt auf gleiche Weise im Winter wie im Sommer geschlagen wurde. Dabei eignete sich Agricola nie, was andere vollführt, rühmlich zu; jeder, Centurio oder Präfekt, hatte an ihm einen unparteiischen Zeugen seiner That. Einige wollten wissen, er sei bei heftigem Tadel bitter gewesen. Freilich war er unfreundlich gegen Schlechte, wie gegen Gute mild. Aber es blieb in ihm kein Groll zurück; seine Verschlossenheit, sein Schweigen

brauchte man nicht zu fürchten. Er hielt es für edler zu beleidigen, als zu hassen.

Den vierten Sommer wendete er zur Durchstreifung der Clota benachbarten Gegenden an, und gestattete der Tapferkeit des Heeres und dem Ruhme des römischen Namens eine Grenze: hier in Britannien wurde sie gefunden. Denn Clota und Bodotria, durch die Brandung der entgegengesetzten Strömung tief ins Land hineingebuchtete Meeresarme,*) werden nur durch einen schmalen Erdstrich geschieden; und dieser ward damals durch verschanzte Posten besetzt, dazu auch alles näher gelegene Küstenland besetzt, so daß die Feinde gleichsam auf eine andere Insel zurückgewiesen waren.

Im fünften Jahre seiner Heereszüge setzte er zum erstenmale zu Schiffe über, bezwang in häufigen und zugleich glücklichen Schlachten bis zu der Zeit unbekannte Völker, und versah den Teil Britanniens, der Hibernien zugewendet liegt, mit Truppen, mehr von Hoffnung als von Furcht geleitet, da Hibernien, mitten zwischen Britannien und Hispanien und dem Meere Galliens bequem gelegen, dem bedeutendsten Teile des Reiches eine sehr vorteilhafte Verbindung gewähren dürfte. Der Umfang desselben, mit Britannien verglichen, weniger ansehn-

*) Firth of Forth und Firth of Clyde.

lich, übertrifft doch den der Inseln des Mittelländischen Meeres; Boden und Klima, Charakter und Lebensweise der Bewohner entfernen sich nicht sehr von Britannien, und die dortigen Rheden und Häfen sind noch besser durch Handelsverkehr und Kaufleute bekannt. Agricola hatte einen der kleinen Könige des Volks, den eine Empörung der Seinigen vertrieben, aufgenommen, und behielt ihn unter dem Scheine der Freundschaft zu gelegentlicher Benutzung bei sich. Oft hörte ich von ihm, mit einer Legion und mäßiger Hilfsmannschaft ließe sich Hibernien überwältigen und behaupten, und selbst wider Britannien dürfte dies von Nutzen sein, weil dann die Waffen der Römer überall sein, und die Freiheit gewissermaßen aus den Augen geschafft würde.

In dem Sommer nun, mit welchem er das sechste Jahr seiner Verwaltung begann, richtete er seine Unternehmungen gegen die jenseits Bodotria gelegenen Gaue, und untersuchte, weil ein Aufstand aller jenseits der Grenze wohnenden Völker und die Beunruhigung der Märsche durch feindliche Heeresmacht zu besorgen war, die Hafensplätze mit einer Flotte. Von Agricola zuerst zur Verstärkung der Streitkräfte benutzt, folgte sie, ein herrliches Schauspiel, wie der Krieg zugleich zu Lande und

auf dem Meere heranwogte: oft sah man in demselben Lager Fußvolk und Reiter sowie Seesoldaten, fröhlich in buntem Gemisch; jeder hob seine Thaten und seine Unfälle hervor, und bald wurden Tiefen der Wälder und Gebirge, bald das Ungestüm der Stürme und Fluten, bald die Besiegung des Landes und der Feinde, bald die des Ozeans mit der Soldaten eigenen Ruhmredigkeit verglichen. Auch die Britannier setzten, wie man von Gefangenen hörte, der Anblick der Flotte in Erstaunen, gleich als wenn nun die Verborgenheit ihres Meeres entdeckt und den Besiegten die letzte Zuflucht verschlossen sei. Aber zu Wehr und Waffen greifend hatten die Kaledonier nach großer Zurüstung und, wie es bei unbekanntem Dingen zu gehen pflegt, unter dem übertreibenden Gerüchte, als wären sie sogar zum Angriff geschritten, die Kastelle bestürmt und mit dieser Herausforderung Furcht verbreitet. Ueber Bodotria zurückzugehen und lieber zu weichen als vertrieben zu werden, rieten schon Feigherzige unter dem Scheine der Klugheit, als Agricola inzwischen erfuhr, daß die Feinde in mehreren Zügen hereinzubrechen willens seien. Um von ihrer überlegenen Zahl bei ihrer Ortskenntnis nicht überflügelt zu werden, begab er sich mit ebenfalls dreifach geteiltem Heere auf den Marsch.

Als dem Feinde dies bekannt wurde, änderte er plötzlich seinen Plan, wandte sich zur Nachtzeit insgesammt gegen die neunte Legion als die schwächste, und drang, nachdem im Schlafe und in der Bestürzung die Wachen niedergestossen waren, in das Lager derselben ein. Schon kämpfte man mitten im Lager, als Agricola, von dem Marsche der Feinde durch Kundschafter unterrichtet, und ihnen auf dem Fuße folgend, den schnellsten von der Reiterei und dem Fußvolke den Kämpfenden in den Rücken zu fallen, sodann allen zusammen den Schlachtruf zu erheben befahl. Als der Morgen dämmerte, erglänzten die Heereszeichen. So von zwei Seiten bedrängt, ergriff die Britannier Schrecken, den Römern aber kehrte der Mut zurück, und um Rettung nun nicht mehr besorgt, strebten sie um die Wette sich Ruhm zu erkämpfen. Ja, sie suchten nun selbst einen Ausfall zu machen, und ein fürchterlicher Kampf erhob sich besonders in den engen Thoren, bis die Feinde geworfen waren, indem beide Heere miteinander wetteiferten, das eine, damit es wirklich Hilfe gebracht, das andere, damit es keine Unterstützung bedurft zu haben schiene. Hätten nicht Sümpfe und Wälder die Fliehenden gedeckt, es wäre auch der Krieg durch diesen Sieg beendet worden.

Auf den Sieg und seinen Ruhm stolz riefen die Kriegerscharen wilden Mutes, nichts sei ihrer Tapferkeit unzugänglich; man müsse in Kaledonien eindringen und endlich im ununterbrochenen Siegeslauf der Schlachten die Grenze Britanniens finden. Ja es waren auch jene unlängst noch so Vorsichtigen und Weisen nach gelungener That unternehmend und vorlaut geworden. Das ist das unbilligste Los des Krieges: das Glück eignen sich alle zu, das Unglück wird einem zur Last gelegt. Doch die Britannier schrieben das Unglück nicht der Tapferkeit der Feinde, sondern einem glücklichen Zusammentreffen und der Klugheit des Feldherrn zu und mäßigten ihren stolzen Sinn so wenig, daß sie vielmehr die Jugend bewaffneten, Weiber und Kinder an sichere Orte brachten und durch Zusammentünfte und Opfer der Verschwörung der Gaue eine heilige Weihe verliehen. So schied man also beiderseits mit erbitterter Gesinnung.

In demselben Sommer unternahm eine Kohorte von Usipern, welche in Germanien ausgehoben und nach Britannien hinübergesandt war, ein großartiges und der Erwähnung würdiges Wagstück. Nach Ermordung des Centurio und der Soldaten, welche zur Unterweisung im Dienste un-

ter die Manipeln gemischt, als Beispiel und Lenker gelten sollten, bestiegen sie drei Schnellsegler, indem sie die Steuermänner gewaltsam mit fortzogen; brachten, da einer derselben umkehrte, die beiden andern als verdächtig um, und segelten, noch ehe das Gerücht davon sich verbreitet hatte, wie eine Wundererscheinung vorüber. Bald dahin, bald dorthin verschlagen und mit vielen Britanniern, die ihr Eigenthum gegen sie schützen mußten, im Kampfe zusammentreffend, dabei oftmals Sieger, doch nicht selten auch geschlagen, gerieten sie zuletzt in solche Noth, daß sie erst die Entkräftetsten aus ihrer Mitte, dann die, welche das Loos traf, verzehrten. Als sie so Britannien umfahren und, weil sie ein Schiff nicht zu regieren verstanden, ihre Fahrzeuge verloren hatten, wurden sie, für Seeräuber gehalten, erst von Sueben, dann von Friesen aufgefangen, und einige von ihnen kamen, im Handel feilgeboten und von einer in die andere Hand verkauft, bis an unser Ufer, wo sie mit der Erzählung eines solchen Abenteuers Aufsehen erregten.

Im Anfange des Sommers verwundete Familienglück das Herz Agricolas, indem er den ein Jahr vorher geborenen Sohn verlor; ein Unglück, welches er nicht wie so viele Kriegshelden bloß aus Ehrgeiz standhaft, aber auch nicht auf

eine unmännliche Weise, wehklagend und sich härmend, ertrug. Mit zur Linderung des Schmerzes diente ihm der Krieg. Nachdem er daher die Flotte vorausgeschickt, um durch Plünderung an mehreren Orten großen und ungewissen Schrecken zu erregen, gelangte er mit leichtgerüstetem Heere, dem er die tapfersten und durch langen Frieden schon erprobten Britannier beigezellt hatte, bis zum Berge Graupius, welchen bereits die Feinde besetzt hatten. Denn die Britannier, keineswegs durch den Ausgang der vorigen Schlacht entmutigt, sondern Rache oder Knechtschaft von der Zukunft erwartend, und endlich belehrt, daß die gemeinsame Gefahr nur durch Eintracht abzuwehren sei, hatten durch Gesandtschaften und Bündnisse die Streitkräfte aller Gaue aufgeboten. Schon sah man über dreißigtausend Bewaffnete, und immer noch strömte die junge Mannschaft zusammen: samt und sonders wer noch in frischem und kräftigem Alter stand, wer schon im Kriege berühmt geworden war und mit seinem Ehrenschnucke prangte, eilte herbei. Calgacus, ein unter mehreren Feldherren durch Tapferkeit und Geburt ausgezeichnete Mann, sprach vor der versammelten und eine Schlacht fordernden Menge, wie berichtet wird, folgendermaßen:

„So oft ich die Ursachen dieses Kriegs und

unser Bedrängnis erwäge, bin ich voll hohen Muthes, es werde der heutige Tag und euere Einmütigkeit der Anfang der Freiheit für ganz Britannien sein. Denn wir alle wissen noch nichts von Knechtschaft, und dabei ist hinter uns kein Land mehr, ja das Meer selbst nicht mehr sicher, da die Römerflotte uns bedroht. So sind Kampf und Wehr, für Tapfere ehrenvoll, zugleich das sicherste auch für den Feigen. Die bisherigen Schlachten, in welchen mit wechselndem Glücke wider die Römer gekämpft wurde, ließen noch Hoffnung auf die Hilfe unseres Armes, weil wir, die Edelsten von ganz Britannien und deshalb im innersten Heiligtum des Landes, frei vom Anblick dienstbarer Ufer wohnend, auch das Auge noch nicht durch die Befleckung der Tyrannei entweiht hatten. Der Erde Grenzbewohner und der Freiheit letztes Bollwerk, hat uns schon das geheimnisvoll schützende Dunkel unseres Rufes bis auf diesen Tag verteidigt: denn das Unbekannte pflegt für groß zu gelten. Jetzt aber ist die Grenze Britanniens offen, jenseits ist kein Volk mehr, nichts als Fluten und Klippen, und feindlicher noch die Römer, deren Uebermuth man vergeblich durch Gehorsam und Bescheidenheit zu entfliehen wähnt. Räuber des Erdkreises, durchsuchen sie, da es den alles ver-

müftenden an Land gebracht, nun auch das Meer, habſüchtig, wenn der Feind begütert iſt, iſt er arm, voll Ehrſucht, ſie, die nicht der Oſten, nicht der Weſten geſättigt hat, die einzigen, die wie der Reichthum auch die Armut mit gleicher Leidenschaft reizt. Plündern, morden, rauben nennen ſie Herrſchaft unter anderem Namen, und wo ſie auf dieſe Weiſe eine Wüſte ſchufen — Frieden.

„Kinder und Verwandte für das Theuerſte zu erachten, hat einem jeden die Natur geboten. Sie werden, um anderswo zu dienen, uns durch Aushebungen entriſſen; Gattinnen und Schwestern werden, entgehen ſie auch des Feindes Lüſten, von denen geſchändet, welche ſich Freunde und Gaſtfreunde nennen. Gut und Vermögen führen ſie als Tribut fort, den Ertrag von Jahren als Lieferungen. Selbſt körperlich reibt man uns auf, indem man uns unter ſchmachvollen Streichen zum Straßenbau durch Wald und Sumpf zwingt. Zur Knechtſchaft geborene Sklaven kommen einmal zum Verkauf; dann iſt es die Herrſchaft, welche ſie erhält. Britannien kauft täglich ſeine Knechtſchaft, täglich nährt es ſie; und wie im Hausgeſinde der zulezt eingetretene Sklav ſeinen Mitſklaven ſelbſt ein Spott iſt, ſo ſind in dieſer alten Knechtsgeſamtheit des Erdkreiſes wir als neu und wertlos

dem Verderben bestimmt. Denn nicht Fruchtgefilde, noch Bergwerke oder Häfen besitzen wir, zu deren Pflege man uns aufbewahren möchte. Dazu sind Tapferkeit und wilder Mut der Unterworfenen den Gebietern wenig willkommen, und gerade die Entfernung und Abgeschiedenheit ist, je mehr sie schützt, desto verdächtiger. So der Hoffnung auf Verzeihung beraubt, fasset endlich Mut, ihr sowohl, denen die Sicherheit, wie ihr, denen der Ruhm das Teuerste ist. Die Briganter konnten unter eines Weibes Leitung eine Kolonie verbrennen, ein Lager erobern und, hätte das Glück sie nicht zur Lässigkeit verleitet, das Joch abwerfen. So wollen wir, ungeschwächt, unbezungen und nicht willens, uns nur für den Augenblick Freiheit zu erkämpfen, gleich beim ersten Zusammentreffen zeigen, was für Männer Kaledonien sich aufbewahrt hat!

„Oder glaubt ihr, daß den Römern ebenso im Kriege Tapferkeit, wie Zügellosigkeit im Frieden eigen sei? Durch unsere Spaltungen und Zwistigkeiten emporgehoben, rechnen sie des Feindes Fehler ihrem Heere zum Ruhme an, welches, aus aller Welt Völkern zusammengezogen, das Unglück ebenso auflösen wird, wie das Glück allein es zusammenhält. Ihr müßtet denn wähen, daß Gallier und Germanen und, o der Schande! so

viele Britannier, obwohl fremder Herrschaft mit ihrem Blute dienend, dennoch längere Zeit hindurch den Römern feind als ihre Knechte, von Treue und Anhänglichkeit gefesselt werden. Furcht ist es und Schrecken, schwache Bande der Liebe! Nimm sie hinweg, und die zu fürchten aufgehört, werden anfangen zu hassen. Alle Antriebe zum Siege sind auf unserer Seite. Keine Gattinnen entflammen die Römer, keine Eltern werden ihnen die Flucht zum Vorwurf machen; die meisten haben entweder gar kein Vaterland, oder ein anderes. Gering an Zahl, zagend aus Unkunde, als fremd selbst Himmel, Meer und Wälder, kurz alles rings umher betrachtend, sind sie gleichsam eingeschlossen und gefesselt uns von den Göttern in die Hände geliefert. Der täuschende Anblick, der Glanz des Goldes und des Silbers, das weder schützt, noch verwundet, möge euch nicht erschrecken. Mitten in der Schlachtreihe der Feinde werden wir unsere Scharen finden; die Britannier werden ihre gute Sache erkennen, die Gallier der vorigen Freiheit gedenken, die übrigen Germanen von jenen entweichen, wie unlängst die Usiper sie verlassen haben. Dann ist nichts weiter zu fürchten. Die Kastelle sind entblößt, in den Kolonien stehen Greise, in den Munizipien herrscht Mißvergnügen und

Zwietracht zwischen übelwollenden Unterthanen und ungerechten Herrschern. Hier ist ein Feldherr und ein Heer; dort Tribute, Bergwerksdienst und die übrigen Knechtesstrafen, und ob ihr ewig sie erdulden oder augenblicklich dafür Rache nehmen werdet, kommt auf diesem Felde zur Entscheidung. Wohlan denn, so gedenkt, zum Kampfe ausziehend, eurer Vorfahren und eurer Nachkommen!“

Freudig und nach Barbarenweise mit Gesang, Getöse und verworrenem Geschrei beantworteten sie die Rede; und schon sah man die Scharen sich bewegen, die Waffen blinken und die Verwegensten hervorstürmen, während sich der Schlachthause ordnete: als Agricola die, wenn gleich freudig gestimmten und kaum in den Versuchanzungen zurückzuhaltenden Krieger noch anfeuern zu müssen glaubte und so sprach: „Es ist nun das siebente Jahr, Kameraden, seit ihr nach dem Götterwillen, der über dem römischen Reiche waltet, mittels eurer treuen Tapferkeit und meiner Anstrengung Siege über Britannien erfochten habt. Auf so vielen Feldzügen, in so vielen Schlachten, mochte es der Tapferkeit wider den Feind, oder des unermüdlichen Kampfes fast wider die ganze Natur bedürfen, brauchte weder ich mich der Soldaten, noch brauchtet ihr euch des Feldherrn zu

schämen. So sind wir denn hinausgeschritten, ich über das Ziel früherer Legaten, ihr über das früherer Heere, und stehen, nicht der Sage, nicht dem Gerüchte nach, nein, mit dem Lager, mit den Waffen auf der Grenze Britanniens. Jetzt ist Britannien gleichzeitig entdeckt und bezwungen. Ich wenigstens hörte oft auf dem Marsche, wenn euch Sümpfe oder Berge und Flüsse ermüdeten, alle Tapfern rufen: „Wann wird es Feinde geben, wann eine Schlacht?“ Da kommen sie nun, aus ihren Schlupfwinkeln herausgedrängt, und ihr habt für eure Wünsche und eure Tapferkeit freie Bahn; rasch führt die Sieger alles vorwärts, sowie alles sich für Besiegte feindlich gestaltet. Denn wie es rühmlich, einen solchen Marsch bestanden, Waldungen durchdrungen, Meergewässer durchwatet zu haben, und ehrenvoll für die Vordringenden ist, so bringt, was heute noch ein so günstiges Ansehen hat, den Fliehenden die äußerste Gefahr. Wir besitzen ja nicht dieselbe Ortskenntnis, noch denselben Ueberfluß an Zufuhr, sondern nur Arme, Waffen und in diesen alles. Was mich betrifft, so stand es schon längst bei mir fest, daß weder für das Heer noch für den Feldherrn Rückzug sicher sei. So ist denn ein ehrenvoller Tod einem schmachvollem Leben vorzuziehen, und auf derselben Stätte

finden wir Rettung und Ehre. Ja, es wäre wohl nicht ruhmlos, an der äußersten Grenze der Erde und der Natur zu fallen.“

„Ständen uns neue Völker und eine uns fremde Schlachtordnung gegenüber, so würde ich das Beispiel anderer Heere euch zur Ermutigung nennen. So aber gedenkt nur eurer eigenen Vorbeeren und fragt eure eigenen Augen. Es sind die, die ihr im vorigen Jahre, als sie heimlich in der Nacht eine einzige Legion angriffen, mit dem bloßen Schlachtgeschrei besiegtet, sie, unter allen übrigen Britanniern die feigsten Flüchtlinge, und deshalb nur noch so lange am Leben. Wie die in Wälder und Schluchten Eindringenden nur das mutigste Wild mit Waffen erlegen, das furchtsame und feige durch den bloßen Schall ihres Zuges auffjagen, so sind die tapfersten Britannier schon längst gefallen, übrig ist nur ein Haufe von Feigen und Furchtsamen, welche ihr endlich gefunden habt, nicht etwa weil sie zum Widerstand Halt machen, nein, weil sie sich haben ertappen lassen, und wie in Todesangst an dieser Stätte festgewurzelt stehen, damit ihr hier einen schönen und glänzenden Sieg gewinnt. Macht ein Ende mit den Feldzügen, krönnet fünfzig Jahre mit Einem großen Tage und beweiset dem Staate, daß die lange Dauer des

Krieges und die stete Erneuerung des Kampfes nie die Schuld des Heeres gewesen sei!“

Während noch Agricola zu ihnen sprach, wurde die Kampflust der Soldaten sichtbar; dem Ende der Rede folgte laut jauchzende Bewegung, und augenblicklich eilte man zu den Waffen. Die begeisterungsvoll Herbeistürmenden ordnete er so, daß die Hilfstruppen des Fußvolks, deren achttausend waren, das Mitteltreffen stützten, die der Reiterei, dreitausend an Zahl, die Flanken deckten. Die Legionen blieben vor dem Walle stehen, zur glorreichen Verherrlichung des Sieges, wenn er ihn ohne Römerblut gewann, zur Unterstützung, falls jene geschlagen würden. Die Schlachtordnung der Britannier war zugleich zur Schau und zum Schrecken auf Anhöhen so aufgestellt, daß das Vordertreffen auf der Ebene stand, die übrigen längs dem Abhange des Höhenzuges wie in einer Kette sich erhoben. Die Mitte des Feldes füllten in lärmendem Durcheinanderjagen die Streitwagen und Reiter aus. Da ließ Agricola, besorgt wegen der überlegenen Menge des Feindes, daß etwa die Seinen zugleich von vorn und von den Flanken her angegriffen würden, die Reihen weiter auseinandertreten, und stellte sich selbst, wiewohl sich die Schlachtlinie auf diese Weise zu sehr dehnte, und viele die Legionen

herbeizuholen rieten, immer mehr der Hoffnung zugewandt und mutig in der Gefahr, zu Fuß vor die Feldzeichen, nachdem er sein Pferd hatte wegführen lassen.

Beim ersten Anrücken wurde aus der Ferne gestritten. Mit ebensoviel Beharrlichkeit als Geschicklichkeit mußten die Britannier mittels ihrer ungeheuren Schwerter und kurzen Schilder den Wurfgeschossen der unsrigen auszuweichen oder sie abzuschlagen, und uns dann selbst mit einem Pfeilregen zu überschütten, bis Agricola drei batavische und zwei tungrische Kohorten aufrief, das Schwertgefecht und Handgemenge zu beginnen, worin sie durch langen Dienst geübt, die Feinde aber, da sie kleine Schilder und unförmlich große Schwerter führten, ungeschickt waren. Denn die spitzenlosen Schwerter der Britannier hielten, wenn man Waffe gegen Waffe und in engem Raume stritt, nicht aus. Als daher die Bataver einhieben, mit den Schildbuckeln darauf losstießen, die Gesichter zerfekten und, nachdem sie die auf der Ebene ihnen Gegenüberstehenden niedergestreckt, die Hügel hinanzurücken begannen, da schlossen sich die übrigen Kohorten, von nacheiferndem Ehrgeiz getrieben, ihnen im Sturmschritt an, und hieben nieder, wer ihnen gerade der nächste war; ja viele wurden in der Hast des Sieges halbtot oder unverwundet selbst

von ihnen liegen gelassen. Inzwischen ergriffen die Reiterſcharen die Flucht und die Streitwagen drängten ſich in den Kampf des Fußvolks mit hinein. Aber obwohl ſie einen plötzlichen Schrecken erregt hatten, ſo wurden ſie doch durch die dichtgedrängten feindlichen Scharen und die Unebenheit des Bodens gehemmt, und ſo hatte der Kampf nicht im mindeſten das Anſehen eines Reitergeſechtes, da die Kämpfer auf den Wagen ſich nur mit Mühe im Stehen erhielten und auch noch von den Pferden mit fortgeriſſen wurden; oft ſtürmten umherſchweifende Wagen, ſcheue Pferde ohne Lenker, wie jedes die Furcht trieb, von der Seite oder von vorn auf ſie los.

Die Britannier, welche, ohne bis dahin an der Schlacht teilzunehmen, die Höhen der Hügel beſetzt hatten und die geringe Zahl der unſrigen ſorglos verachteten, wollten, allmählich herabziehend, die Sieger ſchon im Rücken umgehen, hätte nicht Agricola, gerade dies befürchtend, vier gegen plötzliche Vorfälle als Rückhalt aufgeſtellte Reiterſcharen den Anrückenden entgegengeworfen, und ſie, je wilder ſie herangestürmt kamen, deſto heftiger zurückgeſchlagen und in die Flucht geſprengt. So wurde die Liſt der Britannier gegen ſie ſelbſt gewandt, indem die Reiterſcharen auf Befehl des Feldherrn um die Front der Kämpfenden herumritten, und

die Schlachtklinie der Feinde im Rücken angriffen. Da sah man auf der weiten Ebene ein großartiges und furchtbares Schauspiel: nachsetzen, verwunden, Gefangene machen und diese, wenn andere in den Wurf kamen, ermorden, bald, wie gerade eines jeden Natur es mit sich brachte, ganze Scharen der Feinde mit den Waffen in der Hand vor einer kleineren Anzahl die Flucht ergreifen, manche waffenlos sich freiwillig dem Tode in die Arme stürzen, überall Waffen und Leichen und verstümmelte Gliedmaßen und blutiges Erdreich; nicht selten auch bei den Besiegten noch Erbitterung und Tapferkeit. Als sie sich den Wäldern genähert hatten, sammelten sie sich, umzingelten die ersten der unvorsichtigen und der Gegend nicht kundigen Verfolger, und hätte nicht Agricola, überall selbst zugegen, kräftige und schlagfertige Kohorten wie zu Umgarung ausziehen und, wo dichtere Waldung war, einen Teil der Reiter absitzen, die lichtereren Stellen aber zu Pferde durchsprengen lassen, man hätte in der That aus übergroßer Zuversicht noch einen bedeutenden Verlust erleiden können. Als sie aber die Verfolgenden wieder in Ordnung und in geschlossenen Gliedern erblickten, da suchten sie, zur Flucht gewandt, nicht mehr in Haufen, wie zuvor, nicht mehr einer nach dem andern zurückschauend, son-

bern einzeln und sich ausweichend, entfernte und abgelegene Gegenden zu erreichen. Ein Ende der Verfolgung machte erst die Nacht und der Ueberdruß des Mordens. Gefallen waren von Feindes Seite an zehntausend, von den unsrigen dreihundertundsechzig, unter ihnen Aulus Atticus, der Präsekt einer Kohorte, den jugendliche Hitze und die Unbändigkeit seines Pferdes mitten unter die Feinde geführt hatte.

Die Nacht war für die triumphierenden, der Beute sich freuenden Sieger mit Jubel erfüllt; die Britannier irrten, indem Männer und Weiber ihren Klageruf vermischten, umher, schleppten Verwundete fort, riefen den Entkommenen zu, verließen ihre Wohnungen und steckten sie in der Wut selbst in Brand, suchten sich Schlupfwinkel aus, und verließen sie in demselben Augenblicke, überlegten gemeinsam dies und jenes, dann wieder ein jeder für sich; bisweilen brach ihnen das Herz beim Anblick ihrer Lieben, öfter entflammte ein solches Schauspiel sie zur Wut, und es war bekannt genug, daß einige, wie aus Erbarmen, Weib und Kind erwürgten. Der folgende Tag gewährte einen noch vollständigeren Anblick des Sieges. Todesschweigen herrschte überall, einsame Hügel, rauchende Hütten in der Ferne, die Rundschafter erspähten keinen Menschen. Da man durch dieselben, die nach allen

Richtungen ausgesendet worden waren, in Erfahrung brachte, daß die Spuren der Flucht unsicher seien und der Feind sich nirgends zusammenrotte, eine größere Ausdehnung des Kriegs aber nach dem Ablauf des Sommers nicht mehr thunlich war, so führte er das Heer in das Land der Borester. Nachdem er hier Geiseln in Empfang genommen hatte, befahl er dem Präfecten der Flotte, um Britannien herumzuschiffen. Es wurde die nötige Mannschaft mitgegeben; Schrecken war schon vorangeeilt. Er selbst verteilte Fußvolk und Reiter in langsamen Märschen, um schon durch die bloße Dauer des Durchzugs die neubezwungenen Stämme zu schrecken, in die Winterquartiere. Da lief auch schon die Flotte, vom Wetter wie durch den Ruhm begünstigt, in den Hafen von Trucculum*) ein, indem sie, Britanniens nächste Küste von hier aus ganz umfahrend, ebendahin auch wieder heimsegelt war.

Diesen Thatenlauf vernahm, wiewohl er durch keinen Wortprunk in Agricolas Berichten übertrieben worden war, Domitian, nach seiner Weise, mit heiterer Stirn, aber beklommenem Herzen. Mußte er sich doch dabei bewußt sein, wie erst unlängst der über Germanien erdichtete Triumph zum Gespött geworden war, indem der Kaiser Sklaven

*) Die Lage ist unbekannt.

erhandelt hatte, um ihnen durch Kleidung und Haar das Ansehen von Gefangenen zu geben, während jetzt ein wahrer und bedeutender Sieg nach Erlegung so vieler Tausend Feinde weit und breit durch den Ruf verherrlicht wurde. Er sagte sich, daß er das am meisten zu fürchten habe, wenn der Name eines Privatmanns über den des Fürsten erhoben würde, wie er umsonst das bürgerliche Leben und die Künste des Friedens zum Schweigen gebracht habe, wenn ihm ein anderer den Kriegsrühm raube; alles Andere könne ja auch, so gut es gehen wolle, übersehen werden, aber ein tüchtiger Feldherr habe die Vorzüge, die den Kaiser zieren. Von solchen Sorgen beunruhigt und, was immer arge Gedanken bei ihm verriet, sich begnügend, sie im stillen zu nähren, hielt er es zunächst für das Beste, seinen Haß ruhen zu lassen, bis die erste Begeisterung des Ruhmes und die Gunst des Heeres anfangen zu erkalten; denn noch besaß Agricola Britannien.

Er ließ ihm also Triumphalschmuck*), eine lorbeerumkränzte Ehrenstatue und was sonst noch statt des Triumphes bewilligt wird, unter einem Schwall von ehrenden Ausdrücken im Senat er-

*) In der Kaiserzeit triumphierte kein Feldherr, sondern nur die Kaiser selbst. Die Triumphalabzeichen bestanden in einer gestickten Toga und Tunika und einem Lorbeerkranz.

teilen, und dabei auch noch die Vermutung äußern, Syrien sei als Provinz Agricola bestimmt, welches, damals durch den Tod des Konjulars Atilius Rufus erledigt, Bedeutenderen vorbehalten sei. Viele sind der Ueberzeugung gewesen, ein Freigelassener, aus der Zahl der vertrauten Diener zu Agricola gesandt, habe das Handschreiben, worin ihm Syrien übertragen wurde, bei sich geführt, mit der Weisung, es ihm, wenn er noch in Britannien wäre, einzuhändigen, und eben dieser Freigelassene sei, obwohl er ihm noch in der Meerenge zwischen Britannien und Gallien begegnete, ohne Agricola auch nur zu grüßen, zu Domitian zurückgekehrt — mag das nun wahr sein oder im Geiste des Fürsten erfunden und erdichtet. Inzwischen hatte Agricola die Provinz seinem Nachfolger in völliger Ruhe und Sicherheit übergeben, und kam, damit sein Einzug nicht durch den Glanz und die Menge der Entgegenkommen den Aufsehen erregte, unter Vermeidung der Begrüßung seiner Freunde, nicht anders als ihm befohlen war, nachts in Rom und im kaiserlichen Palaste an. Empfangen mit einem flüchtigen Kusse und ohne auch nur ein Wort zu vernehmen, mußte er sich im Schwarme der Höflinge verlieren. Um übrigens seinen für Müßiggänger so drückenden Kriegsrühm durch andere Tugenden zu mildern,

führte er ein im höchsten Grade ruhiges und stilles Leben, machte wenig Aufwand, war zugänglich im Gespräch und ließ sich, wenn er ausging, nur von einem oder dem andern seiner Freunde begleiten, so daß die meisten, die große Männer nach dem Glanze der Umgebung zu messen pflegen, wenn sie Agricola sahen und betrachteten, nach seinem Rufe fragten und wenige sich ihn erklären konnten.

Häufig wurde er in dieser Zeit vor Domitian abwesend angeklagt und abwesend freigesprochen. Was ihm Gefahr brachte, war keine Beschuldigung oder Klage von seiten irgend eines Beleidigten, sondern der Haß des Fürsten gegen das Verdienst, der Ruhm des Mannes selbst, und die schlimmste Klasse von Feinden, die Lobredner. Es folgte ja auch eine Zeit für den Staat, die von Agricola zu schweigen nicht gestattete; so viele Heere gingen in Mösien, Dacien, Germanien und Pannonien durch Verwegenheit oder Feigheit der Feldherrn verloren; so viele kriegserfahrene Männer mußten sich mit zahlreichen Kohorten ergeben und gefangennehmen lassen: schon war man nicht mehr bloß für die Grenzwälle und Ufer des Reichs, sondern sogar für die Winterlager der Legionen und den Bestand des Reiches selbst in Sorgen. Als sich daher Verlust an Verlust reihte und der

Tod bedeutenderer Männer und große Niederlagen ein jedes Jahr bezeichneten, da verlangte die Stimme des Volks Agricola zum Feldherrn, indem jedermann seine Kraft, seine Festigkeit, seinen in Kriegen erprobten Mut mit der Schlassheit und Furchtsamkeit aller übrigen verglich, und es ist bekannt genug, daß auch zu Domitians Ohren solche Reden in verletzender Weise drangen, indem die besten seiner Freigelassenen aus Liebe und Treue, die schlechtesten aus Bosheit und Neid den immer zum Schlechten geneigten Kaiser dadurch aufreizten. So öffnete sich für Agricola durch seine eigenen Tugenden sowohl als durch die Laster anderer in seinem eigenen Ruhme der Abgrund des Verderbens.

Schon war das Jahr gekommen, wo er durch das Los das Prokonsulat von Asien oder Afrika erhalten sollte, und Civicas*) neuliche Ermordung ließ es weder für Agricola an Warnung, noch für Domitian an einem Beispiel fehlen. Da näherten sich einige, die um die Gedanken des Fürsten wußten, wie von selbst Agricola, um ihn zu fragen, ob er denn in die Provinz gehen werde. Zuerst priesen sie in versteckter Weise die Ruhe und Muße, dann boten sie zur Unterstützung eines die

*) Domitian hatte den Sertus Vettulenus Civica Cerialis als Prokonsul der Provinz Kleinasien töten lassen.

Statthalterſchaft ablehnenden Gefuches ihm ihre Hilfe an; endlich, um ihre Abſicht weiter zu bemänteln, nötigten ſie ihn, ratend zugleich und ſchreckend, zu Domitianus hin. Dieſer, ſchon zur Verſtellung gerüſtet, hörte mit der Miene ſtolzer Selbſtgenügfamkeit die Bitten des Ablehnenden an, und ließ, als er ihm Gewährung zugenickt hatte, ſich noch Dank ſagen, ohne über das Gehäſſige ſeiner Gnade zu erröten; das Gehalt aber, welches einem Prokonſul konſulariſchen Standes geboten zu werden pflegte, und einigen von ihm ſelber auch bewilligt worden war, gab er Agricola nicht, vielleicht darüber beleidigt, daß er nicht darum erſucht worden war, vielleicht aus ſchuldbewuſter Konſe- quenz, damit es nicht ſcheine, daß er das, was er nicht gewollt hatte, erkaufte zu haben ſchiene. Es iſt der menſchlichen Natur eigen, den, welchen man beleidigt hat, auch zu haſſen; Domitians jäh- zorniger Sinn war vollends, je verſteckter, um ſo unverſöhnlicher. Aber die Mäßigung und Klug- heit Agricolas beſänftigte ihn, indem derſelbe nicht durch Troß und leere Freiheitsprahlerei, um Nach- ruhm zu erzwingen, das Schickſal herausforderte. Ja alle, welche Unerlaubtes zu bewundern pflegen, mögen es wiſſen, daß gar wohl auch unter böſen Fürſten große Männer leben können, und daß Ge-

horfam und Bescheidenheit, wenn Thätigkeit und Kraft dabei nicht fehlen, zu eben dem und höherem Ruhm gelangen, wodurch so viele, welche trotzig, aber ohne irgendwie dem Staate damit zu nützen, sich aus Ehrsucht selbst den Tod gaben, sich einen Namen gemacht haben.

Das Ende seines Lebens, für uns schmerzlich und für seine Freunde betrübend, blieb selbst bei Auswärtigen und Fremden nicht ohne Teilnahme. Selbst das Volk und die so schnell auf anderes ihre Aufmerksamkeit ablenkende Menge sammelte sich oft vor seinem Hause, sprach von ihm auf den Plätzen und in Gruppen umher, und es war gewiß niemand, der bei der Nachricht von dem Tode Agricolas sich gestreut oder ihn sogleich vergessen hätte. Vermehrt wurde das Bedauern durch das weitverbreitete Gerücht, es habe ihn Gift hinweggerafft. Wir haben nichts darüber in Erfahrung gebracht, was ich zu behaupten wagen möchte. Doch während seiner ganzen Krankheit kamen die vornehmsten Freigelassenen und vertrautesten Aerzte, während sonst nur Boten geschickt zu werden pflegten, häufiger als es sonst bei Hofe üblich ist, mag das nun Teilnahme oder Spionage gewesen sein. Am letzten Tage wenigstens wurden, das ist ausgemacht, die Stadien des Tobekampfes durch

aufgestellte Gilboten gemeldet, und niemand konnte glauben wollen, daß man mit etwas, was der Kaiser mit Betrübniß hätte vernehmen können, sich so beeilt haben würde. Dennoch trug er den Schein des Schmerzes in Stimmung und Miene zur Schau, indem er nun von seinem Haffe befreit war und als ein Mensch, der überhaupt Freude leichter als Furcht verhehlte. Es war hinlänglich bekannt, daß er sich, als er das Testament Agricolae gelesen hatte, in welchem dieser als Miterben seiner trefflichen Gemahlin und der zärtlich ihn liebenden Tochter den Domitian eingesetzt hatte, hierüber freute, gleich als sei es ihm zur Ehre und aus Ueberzeugung geschehen. So blind und von unaufhörlichen Schmeicheleien bestochen war sein Geist, daß er nicht wußte, es werde von einem guten Vater nur ein böser Fürst zum Erben eingesetzt.

Geboren war Agricola im dritten Consulate*) des Kaisers Gajus am dreizehnten Juni; er starb im sechsundfünfzigsten Lebensjahre, am dreiundzwanzigsten August im Consulat des Collega und Priscus**). Vielleicht wünscht die Nachwelt auch sein Aeußeres zu kennen; es war mehr schön als erhaben; in seinem Blicke lag nichts Furchterweckendes, in seinen Zügen unbeschreibliche Anmut. Jeder

*) Nach Christo 40.

**) Nach Christo 93.

erkannte leicht einen guten, jeder gern einen großen Mann in ihm.

Agricola hat, wiewohl er mitten aus der Bahn kräftigen Mannesalters weggerissen wurde, was den Ruhm anlangt, doch das fernste Lebensziel erreicht. Besaß er doch von wahren Gütern, die sich auf Tugenden gründen, das vollste Maß, und das Glück — was konnte es einem mit dem Schmucke des Consulates und des Triumphes bekleideten Manne noch mehr gewähren? An übermäßigem Vermögen hatte er keine Freude; ansehnliche Mittel waren ihm zu teil geworden. Da Tochter und Gattin ihn überlebten, kann er sogar glücklich erscheinen, weil er mit unge schmälterter Würde, unverwelktem Ruhme und ohne Verlust von Verwandten und Freunden der Zukunft entging. Denn wenn es ihm auch nicht gestattet war, im lichten Glanze unserer beglückten Zeit zu leben und Trajan als Kaiser zu sehen, wovon er mit weis sagendem Wunsche zu uns zu sprechen pflegte, so wurde ihm doch bei seinem frühen Tode der große Trost zu teil, der letzten Schreckenszeit noch entkommen zu sein, in welcher Domitian nicht mehr in Zwischenräumen und Erholung gönnenden Pausen, sondern wie mit einem großen Streiche den Staat zu Grunde richtete.

Agricola sah nicht, wie die Kurie belagert,

der Senat mit Waffen umschlossen, mit demselben Schläge so viele Consularen hingemordet und so viele der edelsten Frauen verbannt und in die Verbannung getrieben wurden. Noch konnte man nur nach einem Siege über Carus Metius urtheilen, noch erscholl lediglich innerhalb der albanischen Burg das Bluturtheil des Messallinus, und Massa Babijs war damals noch angeklagt. *) Bald führten unsere **) eigenen Hände den Helvidius ins Gefängniß, zerriß des Mauricus und Rusticus Anblick, zerriß Senecios unschuldiges Blut das Herz. Nero wendete doch den Blick noch ab, befahl die Greuel, aber sah sie nicht mit an; unter Domitian gehörte das ganz besonders zum Glend, daß man ihn sehen und sich von ihm beobachten lassen mußte, da unsere Seufzer aufgeschrieben wurden, da jener spähende Tyrannenblick und jene Röthe, womit er sich gegen die Scham waffnete, hinreichte, um so viele Männer wegen der Totenblässe ihres Antlitzes dem Verderben zu weihen. ***)

*) Drei berühmte Demunzianten, durch deren Einfluß nach Agricolas Tode viele Verurtheilungen erfolgten.

**) Nämlich die der Senatoren.

***) Wen Domitian unter den Senatoren bei der Verurteilung eines der ihrigen erblicken sah, den bezeichnete er seinen Schergen mit einem Blicke als nächstes Opfer. Domitian errötete leicht: diese Röthe hatte man, als er jung

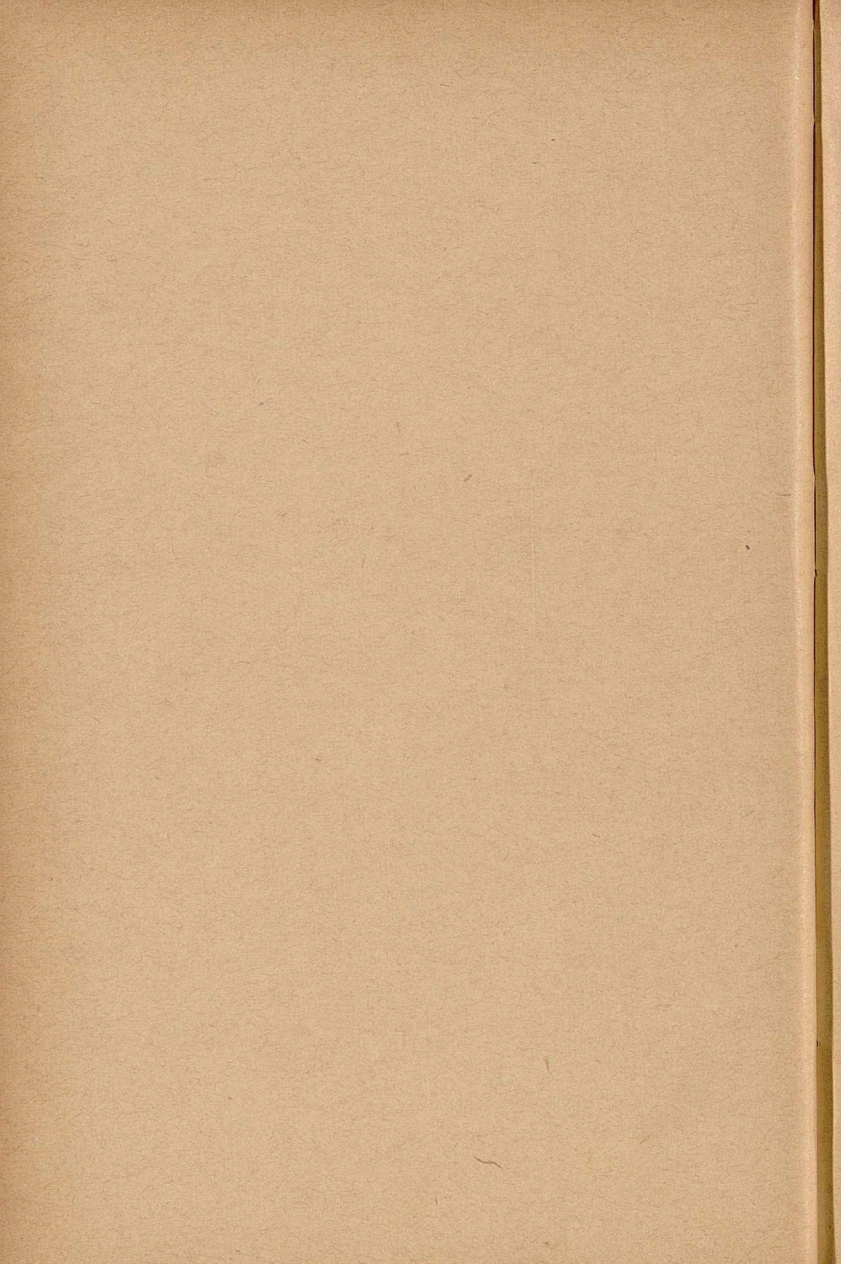
Ja, Agricola, du warst glücklich, nicht bloß durch den Ruhm deines Lebens, nein auch in der rechten Zeit deines Todes. Wie die erzählen, welche deinen letzten Gesprächen beiwohnten, unterwarfst du dich standhaft und willig deinem Schicksal, als wolltest du, soweit du selbst vermöchtest, dem Fürsten Schuldlosigkeit schenken. Mir aber und der Tochter mehrt, außer dem bitteren Schmerze um den entrissenen Vater, auch das noch den Gram, daß es uns nicht vergönnt war, in deiner Krankheit dir stets zur Seite zu sein, den im Tode Ermattenden zu pflegen, bis zuletzt dich zu sehen und zu umarmen. Gewiß hätten wir auf jeden Auftrag, jedes Wort gelauscht, um es tief unserm Herzen einzuprägen. Das ist unser Schmerz, das unsere Wunde; so lange mußten wir von dir entfernt sein, um dich vier Jahre früher zu verlieren. Alles, ohne Zweifel, ist dir, bester aller Väter, zu deiner Ehre reichlich zu teil geworden, da dir zur Seite die liebevollste Gattin saß; aber dennoch benehmen deine Leiche zu wenig Thränen, und noch beim letzten Lebensblick vermißten deine Augen etwas.

Gibt es für die Manen frommer Menschen eine Stätte, gehen, wie die Weisen glauben, große Seelen nicht mit dem Körper unter, so ruhe sanft,

war, für Bescheidenheit und ein Zeichen von Schüchternheit gehalten, jetzt erschien sie als Mittel dagegen.

und rufe uns, dein Haus, von kraftloser Sehnsucht und unmännlicher Klage auf zur Betrachtung deiner Tugenden, die zu betauern, zu bejammern nicht gestattet ist. Durch Bewunderung vielmehr, nie verhallendes Lob und, vermag es unsere Natur, durch Racheiferung laß uns dich ehren. Das ist die wahre Verehrung, das die fromme Liebe der dir am engsten Verbundenen. Das möchte ich der Tochter auch und der Gattin empfehlen, so des Vaters, so des Gatten Andenken zu heiligen, daß sie sich alles, was er gethan und geredet hat, wieder vor die Seele rufen, und mehr das Bild seiner Seele, als das seines Aeußeren umfassen. Nicht als ob ich gegen Bildnisse aus Marmor oder Erz geformt mich erklären zu müssen glaubte; aber wie das Menschenantlig selbst, so sind auch seine Nachbildungen hinfällig und vergänglich; ewig ist nur das Bild des Geistes, welches festzuhalten und darzustellen nicht fremder Stoff und Kunst, nur die sittliche Gestalt des eigenen Lebens vermag. Alles, was wir an Agricola geliebt und bewundert haben, das lebt jetzt und immerdar im Herzen der Menschen, in der Ewigkeit der Zeiten, im Ruhm der Weltbegebenheiten fort. Denn wohl mag viele der Alten als ruhmlos und unbekannt die Vergessenheit begraben; Agricola wird für die Nachwelt als ein Vermächtniß der Geschichte unsterblich sein.

Die Redner.



Oft fragst du mich, lieber Fabius Justus, warum, während die früheren Jahrhunderte an Geist und Ruhm so vieler bedeutender Redner reich gewesen, vorzugsweise unsere Zeit so arm an Ruhme der Beredsamkeit ist und kaum noch auch nur den Namen Redner kennt. Denn also nennen wir ja nur die Alten, wogegen die redengewaltigen Sachwalter, Rechtsbeistände und Patrone der Gegenwart ja alles andere, nur nicht Redner heißen. Auf diese deine Fragen zu antworten und die Last einer so gewichtigen Untersuchung auf mich zu nehmen — gewichtig, da ich entweder über unsere Fähigkeiten ein nachtheiliges Urtheil zu fällen hätte, wenn wir dieselbe Höhe nicht erreichen können, oder über unseren Geschmack, wenn wir es nicht wollen — würde ich, beim Herkules, kaum wagen, wenn ich meine eigene

Meinung vorzutragen und nicht vielmehr bloß ein Gespräch der bedeutendsten Redner unserer Zeit zu wiederholen hätte, welche ich als noch sehr junger Mann eben diese Frage erörtern hörte. So bedarf ich nicht des eigenen Geistes, sondern nur des Gedächtnisses und der Erinnerung, um, was ich von so ausgezeichneten Männern fein gedacht und gewichtig ausgesprochen hörte, — indem sie entgegengesetzte oder gleiche, aber dadurch, daß ein jeder damit den eigentümlichen Ausdruck seiner Sinnesart und seines Geistes gab, stets für den Gang der Untersuchung wichtige Ursachen anführten — jetzt in derselben Weise, mit Anführung derselben Gründe und Beibehaltung der Zeitfolge der Unterhaltung zu verfolgen. Denn es fehlte nicht an einem Manne, welcher auch das Gegenteil zu verteidigen suchte und, indem er das Altertum vielfach angriff und verspottete, die Beredsamkeit unserer Zeiten den Talenten der alten vorzog.

Am Tage nachdem Curiatius Maternus^{*)} seinen Cato vorgelesen hatte, da es hieß, er habe bei den Mächtigen damit angestoßen, weil bei einem

^{*)} Ueber Curiatius Maternus ist fast nichts weiter bekannt, als das, was Tacitus in dem vorliegenden Gespräche über ihn mittheilt.

Trauerspiele dieses Inhalts er, sich selbst ver-
gessend, an nichts als nur an Cato gedacht, und
darüber viel in der Stadt gesprochen wurde, be-
suchten ihn Marcus Aper und Julius Secundus,
damals unsere berühmtesten Redner, die ich nicht
nur in gerichtlichen Verhandlungen fleißig hörte,
sondern auch in ihrem Hause und sobald sie öffent-
lich erschienen mit unbeschreiblicher Lernbegier und
einer gewissen Leidenschaftlichkeit der Jugend auf-
suchte, um auch ihre Gespräche, ihre Debatten und
den Inhalt ihrer vertraulichen und geheimen Un-
terredungen ganz in mich aufzunehmen, obwohl
viele mißgünstigerweise meinten, Secundus besitze
keine Fertigkeit im Reden, und Aper sei mehr durch
Talent und natürliche Kraft als durch wissenschaft-
liche Bildung zum Ruhme der Beredsamkeit ge-
langt. Jedoch fehlte es dem Secundus nicht an
einem reinen, gedrängten und hinlänglich fließen-
den Vortrage, und Aper, mit jedem Zweige der
Bildung wohl bekannt, verschmähte mehr die Wissen-
schaft, als daß er in ihr fremd gewesen wäre, um
von eigener Thätigkeit und Anstrengung noch grö-
ßern Ruhm zu ernten, wie wenn er glaubte, daß
ein Kopf, wie der seinige, von seiten anderweitiger
Kunst gar keine Unterstützung bedürfe.

Als wir in Maternus' Zimmer eintraten,

trafen wir ihn sitzend an und das Buch, welches er am vorhergehenden Tage vorgelesen hatte, in den Händen*) haltend.

Da sagte Secundus: „Schreckt dich denn das Gerede der Uebelwollenden gar nicht davon ab, Maternus, auch an dem Anstoß Wohlgefallen zu finden, den dein Cato gab? Oder hast du deshalb dein Buch zur Hand genommen, um es sorgfältiger von neuem zu bearbeiten und den Cato nach Tilgung dessen, was zu einer schiefen Deutung Anlaß gab, zwar nicht besser, aber doch sicherer in die Welt zu senden?“

Hierauf erwiderte er: „Du wirst es lesen, was Maternus sich selbst schuldig gewesen ist, und wiedererkennen, was du gehört hast. Und hat Cato noch etwas vergessen, so wird es in der nächsten Vorlesung Thyestes sagen. Denn dieses Trauerspiel habe ich schon angelegt und in mir selbst gestaltet; und deshalb eile ich nun, die Herausgabe dieses Buches zu beschleunigen, um nach Beseitigung der früheren Arbeit mich mit ganzer Seele dem Gedanken an die neue hinzugeben.“

*) In der Hand konnten die Alten ihre Bücher nicht halten, sondern brauchten zum Halten und Aufrollen ihrer Bücherrollen die Hände.

„So wenig,“ sagte Aper, „kannst du dir mit dem Dichten von Trauerspielen Genüge thun, daß du alle deine Zeit, ohne dich um Reden und Prozesse irgend noch zu kümmern, soeben erst einer Medea und nun auch einem Thyestes zuwendest, obgleich dich doch die Prozesse so vieler Freunde und die Vertretung so zahlreicher Kolonien und Landstädte auf das Forum rufen, denen du kaum genügen würdest, wenn du dir auch nicht selbst noch das neue Geschäft aufgebürdet hättest, einen Domitius und Cato, das heißt auch unsere vaterländische Geschichte und römische Namen den Fabeln der Griechen beizugesellen.“

Maternus antwortete: „Deine Strenge würde mich betroffen machen, wenn uns nicht der häufige und unablässige Streit fast schon zur Gewohnheit geworden wäre. Denn du unterlässest nicht, die Dichter mitzunehmen und zu verfolgen, ich dagegen, dem du Lässigkeit im Rechtsbeistande vorwirfst, übe ja doch täglich damit eine Rechtsvertretung, daß ich die Dichtkunst gegen dich verteidige. Um so mehr freue ich mich, daß sich uns ein Richter dargeboten hat, der mir entweder verbietet, in Zukunft noch Verse zu machen, oder, was ich schon längst wünsche, auch durch sein Ansehen mich antreibt, die engen Schranken ge-

richtlicher Verhandlungen zu verlassen, in welchen ich mich mehr als zu viel abgemüht habe, und jene heiligere und erhabnere Beredsamkeit zu üben.“

„Nun, ich will,“ sagte Secundus, „ehe sich Aper weigert, mich als Richter anzuerkennen, thun, was rechtschaffene und bescheidene Richter pflegen, indem sie solche Erkenntnisse von sich ablehnen, bei welchen es am Tage liegt, daß die eine Partei überwiegend in Gunst bei ihnen steht. Denn wem ist es wohl unbekannt, daß niemand mit mir enger durch freundschaftlichen Umgang und ununterbrochene Lebensgemeinschaft verbunden ist, als Salejus Bassus, ein Mann, der zugleich der trefflichste Mensch und der vollendetste Dichter ist! Wird nun aber die Dichtkunst angeklagt, so kenne ich keinen andern, welcher, angeschuldigt, eine sicherere Verteidigung ermöglichte.“

„Unbesorgt,“ erwiderte Aper, „mag Salejus Bassus sein, und wer sonst das Studium der Dichtkunst und den Ruhm der Lieder liebt, sobald er Prozesse zu führen nicht im Stande ist. Denn habe ich einmal einen Schiedsrichter in diesem Streite gefunden, so will ich nicht zugeben, daß Maternus in Gemeinschaft mit mehreren verteidigt werde, sondern ihn ganz allein vor euch deshalb

anklagen, daß er, zu männlicher, sachwaltender Beredsamkeit geboren, mit welcher er sich Freunde erwerben und erhalten, zu Verbindungen gelangen, und ganze Provinzen wirksam schützen könnte, eine Beschäftigung aufgibt, welche sich wie keine andere in unserem Staate reich an Nutzen, erhaben an Würde, schön an Ruf in der Hauptstadt und glanzvoll an Berühmtheit im ganzen Reiche sowie bei allen Völkern, denken läßt. Denn wenn alle unsere Pläne und Handlungen auf den Nutzen für das Leben bezogen werden müssen, was ist dann sicherer, als die Kunst zu üben, mit welcher stets gewaffnet man dem Freunde Schutz, dem Fremden Hilfe, dem Gefährdeten Rettung, den Neidern aber und Feinden auch noch Furcht und Schrecken entgegenbringt, während man selbst unbesorgt und wie mit einer bleibenden Macht und Gewalt umschirmt ist? Ihr Einfluß und Nutzen wird, wenn es uns gut geht, darin erkannt, daß sie andern zur Zuflucht und zum Schutze gereicht; stürmt aber eigene Gefahr heran, beim Herkules! dann ist kein Panzer oder Schwert eine sicherere Schutzwehr in der Feldschlacht, als die Beredsamkeit dem Angeklagten und Gefährdeten zugleich Wehr und Waffe ist, sei es im Gerichte, im Senate oder vor dem Fürsten sich gleicherweise zu verteidigen und anzugreifen.

Was hat unlängst Cyprius Marcellus*) den erbitterten Senatoren anderes entgegengestellt, als seine Beredsamkeit, mit der gerüstet und drohend er die zwar beredte aber ungeübte und in solchen Kämpfen unerfahrene Weisheit**) des Helvidius unwirksam zu machen wußte! Ich will nicht mehr von ihrem Nutzen sagen, und glaube auch, von dieser Seite wird mein Freund Maternus mir am wenigsten widersprechen.“

Ich gehe zu dem Genusse über, welchen die Beredsamkeit des Sachwalters gewährt, deren Annehmlichkeit uns nicht in einem einzelnen Momente, sondern fast an jedem Tage, fast zu jeder Stunde zu teil wird. Denn was ist wohl angenehmer für den freigebornen, nicht gemeinen und zu edeln Genüssen geschaffenen Menschen, als sein Haus stets voll und durch den Zusammenfluß der ausgezeichnetsten Männer besucht zu sehn, und zu wissen, daß dies nicht unserem Gelde, nicht unserer Kinderlosigkeit***), noch der Besorgung irgend einer Amtspflicht, sondern allein uns selbst gilt; ja, daß jene

*) Die Sache selbst erzählt Tacitus in den Historien 4, 43: siehe die Collection Spemann Bd. 102.

**) Er war stoischer Philosoph.

***) Man vergleiche die Anmerkung zum 20. Kapitel der Germania.

Kinderlosen, Reichen und Mächtigen meist zu dem armen jungen Manne kommen, um ihm ihre eigenen oder ihrer Freunde Fährlichkeit anzuempfehlen! Gewähren wohl unermessliche Schätze und ausgezeichnete Macht irgend einen solchen Genuß wie den, Leute, die schon alt und grau geworden sind und auf die Gunst der ganzen Welt zu bauen haben, im größten Ueberfluß an allen Gütern das Bekenntnis ablegen zu sehen, daß sie, was das Beste ist, nicht besitzen? In wie zahlreicher und glanzvoller Begleitung sieht man ferner berühmte Redner vom Forum nach Hause gehen und ihr Haus verlassen! Welches Ansehen genießen sie bei öffentlichem Erscheinen, welche Verehrung in den Gerichten! Welche Freude gewährt es, sich zu erheben und aufzutreten unter Schweigenden, die nur auf den einzigen gerichtet sind! Wie sammelt sich das Volk, drängt sich in einem Kreise zusammen und nimmt jegliche Stimmung an, in welche sich der Redner versetzt hat! Nur die ganz gemeinen und auch den Blicken der Unerfahrenen kenntlichen Freuden der Redenden zähle ich hiemit auf. Jene geheimern und nur den Rednern selbst bekannten sind noch größer. Trägt er eine sorgfältig und lange durchdachte Rede vor, so hat gewiß, wie der Vortrag selbst, so auch die Freude ein

gewisses Gewicht und eine gewisse Sicherheit; tritt er nicht ohne einige Bangigkeit der Seele mit einer neuen, eben erst erwogenen Sache auf, so dient selbst diese Besorgnis dem Erfolge zur Empfehlung, und gibt dem Vergnügen höheren Reiz. Eine ganz besondere Freude aber gewährt die Kühnheit, ja selbst die Verwegenheit im Extemporieren. Denn auch im Geiste ist, wie auf dem Felde, wiewohl man sich im übrigen lange mit Bestellung und Bearbeitung beschäftigen möge, doch das, was von selbst wächst, noch angenehmer.“

„Ich meinestheils habe, um von mir selbst ein Bekenntnis abzulegen, den Tag, an welchem mir der breite Purpurbesatz*) verliehen wurde, ferner den, an welchem ich, ein Emporkömmling und in einer keineswegs zur Gunst behilflichen Stadt**) geboren, die Quästur, das Tribunat oder die Prätur erhielt, nicht fröhlicher verlebte, als die, an denen mir vermöge dieser meiner kleinen Rednergabe, so gering sie sein mag, einen Angeklagten im Senat glücklich zu verteidigen, oder vor den Centumvirn***) eine Sache erfolgreich durchzu-

*) Das Abzeichen der Senatoren.

**) Er war, wie aus Kapitel 10 hervorgeht, ein geborener Gallier.

***) Genau genommen 105, später 180 Männer; eine

führen, oder sogar vor dem Kaiser seine eigenen Freigelassenen und Prokuratoren zu beschützen und zu verteidigen vergönnt ist. Dann scheine ich mich über Tribunate, Präturen und Konsulate zu erheben, dann das zu besitzen, was, wenn es sich nicht im Geiste selbst erzeugt, weder durch Vermächtnisse verliehen, noch durch Gunst zu teil wird. Welcher Ruhm und welches Lob in irgend einer Kunst läßt sich mit dem Ruhme der Redner vergleichen? Wer ist in Rom so angesehen, nicht allein bei Geschäftsleuten und thätig in der Welt Verkehrenden, sondern auch bei jungen Männern und Jünglingen, wenn sie nur die rechte Anlage besitzen und etwas Gutes von sich hoffen? Wessen Namen prägen Eltern ihren Kindern früher ein? Wen nennt auch der unwissende Haufe, und dieses mit der Tunika*) bekleidete Volk im Vorübergehen häufiger mit Namen und weist mit dem Finger auf ihn hin? Auch Fremde und Ausländer fragen, sobald sie in Rom angekommen sind, nach diesen Männern, von denen sie in ihren Landstädten und

Gerichtskommission (im Anfang zu je 3 aus den 35 Tribus gewählt), deren Kompetenz privatrechtlicher Natur war.

*) Im Gegensatz zu den Vornehmen, mit der Toga, dem Obergewand, bekleideten, sind die nur mit der Tunika, dem Untergewand, bekleideten, das niedere Volk.

Kolonien schon gehört haben, und wünschen sie gleichsam wiederzuerkennen.“

„Ich möchte zu behaupten wagen, daß Cyprius Marcellus, von welchem ich soeben sprach, und Crispus Bibius — denn ich bediene mich lieber neuerer und in frischem Andenken stehender, als älterer und schon in Bergessenheit geratener Beispiele — nicht minder in den äußersten Theilen der Erde leben, als zu Kapua oder Verzellä, wo sie geboren sein sollen. Dies bewirken nicht des einen zwei-, des andern dreihundert Millionen Sesterzen*), obwohl man allerdings annehmen kann, daß sie auch zu diesen Schätzen vermittelt der Beredsamkeit gekommen sind, deren Göttermacht und himmlische Kraft in allen Zeiten viele Beispiele davon geliefert hat, bis zu welchem Glücke Menschen durch die Kraft des Geistes gelangten, sondern vielmehr, wie ich vorhin bemerkte, die Beredsamkeit selbst. Von diesen Beispielen brauchen wir nicht erst durch Erzählung zu vernehmen, sondern können sie mit eignen Augen schauen. Denn je gemeiner und niedriger die Redner geboren wurden, und je auffallendere Armut und Beschränktheit sie bei ihrer Geburt umgab, desto leuchtendere und in die Au-

*) Hundert Millionen Sesterzen sind etwa 21,752,100 Reichsmark.

gen fallendere Beispiele sind sie, um den Nutzen der gerichtlichen Beredsamkeit zu beweisen, weil sie ohne Empfehlung durch ihre Abkunft, ohne Mittel zu besitzen, und keiner von beiden ein Muster von Sittlichkeit, der eine durch sein Aeußeres sogar verächtlich, schon viele Jahre hindurch die Mächtigsten im Staate sind, und, so lange es ihnen gefiel, die Ersten auf dem Forum, jetzt die Ersten in der Freundschaft des Kaisers, alles bewegen und mit sich fortreißen, und dabei auch vom Fürsten selbst mit einer gewissen Ehrerbietung ausgezeichnet werden, da ja Vespasianus, dieser ehrwürdige und gegen Wahrheit so duldsame Greis, recht gut einsieht, daß wohl seine übrigen Freunde sich auf das stützen, was sie von ihm selbst empfangen haben, und was er leicht selbst zusammenhäufen und auf andere übertragen kann, Marcellus aber und Crispus etwas seiner Freundschaft zugebracht haben, was sie vom Fürsten nicht empfangen und man von ihm auch nicht empfangen kann. Den geringsten Platz unter so Vielem und so Großem nehmen Bildnisse, Inschriften und Statuen ein; doch verachtet man auch diese nicht, so wenig, beim Herkules, als Reichthum und Vermögen, und leichter dürfte sich jemand finden, der diese Dinge tadelte, als der sie verschmähte. Also von diesen Ehren,

diesen Auszeichnungen, diesen Gütern voll erblicken wir die Häuser derer, welche sich von früher Jugend an gerichtlichen Angelegenheiten und dem Studium der Beredsamkeit gewidmet haben.

„Gedichte dagegen und Verse, worauf Maternus sein ganzes Leben zu verwenden wünscht — davon ging ja unsere ganze Unterhaltung aus — verschaffen denen, welche ihre Schöpfer sind, weder irgend eine Würde, noch fördern sie in irgend einer Art den Nutzen; der Genuß aber ist kurz, das Lob leer und unfruchtbar, das sie erlangen. Mag dies nun sowie das, was ich nachher zu sagen im Begriffe bin, dein Ohr, Maternus, beleidigt zurückweisen: was hilft es, wenn in deinen Schriften Agamemnon oder Jason schön zu sprechen wissen? Wer kehrt dadurch verteidigt und dir verpflichtet nach Hause zurück? Wer gibt unserem Salejus, dem vortrefflichen Dichter, oder, wenn dies ehrenvoller ist, dem hochberühmten Sänger, das Geleit, begrüßt ihn oder geht ihm nach? Gewiß wird er doch, wenn einer seiner Freunde, wenn ein Verwandter, wenn er selbst in einen Handel verwickelt worden ist, zu unserem Secundus hier seine Zuflucht nehmen, oder zu dir, Maternus, nicht aber weil du Dichter bist, noch in der Absicht, daß du für ihn Verse machen sollst; denn die wachsen

dem Bassus im eigenen Hause, allerdings schön und lieblich, doch nur mit dem Erfolge, daß, wenn er im ganzen Jahre, alle Tage lang und auch noch während eines Theiles der Nächte ein einziges Buch herausgeschmiedet und herausstudiert hat, er sich noch obenein genötigt sieht, zu bitten und sich darum zu bewerben, daß sich nur Leute finden, welche ihn zu hören würdigen, und auch das nicht einmal umsonst. Denn da mietet er erst ein Haus, richtet einen Hörsaal ein, borgt Bänke und verteilt Einladungsschriften. Und falls nun auch seiner Vorlesung der herrlichste Erfolg zu teil wird, dieser ganze Ruhm, im Zeitraum eines einzigen oder zweier Tage gleichsam im grünen Halme oder in der Blüte schon geerntet, kommt zu keiner sichern, keiner festen Frucht, noch trägt er einen Freund oder einen Schützling oder im Herzen irgend eines Menschen eine bleibende Verbindlichkeit davon, sondern nur unstätes Geschrei, leeren Zuruf und eine flüchtige Freude. Wir haben vor kurzem als ausgezeichnet und außerordentlich Vespasians Freigebigkeit gepriesen, da er dem Bassus fünfhunderttausend Sesterzen*) zum Geschenk machte. Schön ist es allerdings, durch seinen Geist die Huld des Fürsten sich zu verdienen; wieviel schöner ist es jedoch, wenn es ein-

*) = 108,759 Reichsmark.

mal der Hausstand nötig macht, sich selbst zu dienen, seinem eigenen Genius zu huldigen, seine eigene Freigebigkeit an sich zu erfahren! Dazu kommt noch, daß die Dichter, wenn sie etwas Tüchtiges ausarbeiten und zustandebringen wollen, dem Verkehr mit ihren Freunden und den Annehmlichkeiten der Hauptstadt entsagen, alle übrigen Pflichtverhältnisse aufgeben und, wie sie selbst sagen, in Wälder und Haine, das heißt in die Einsamkeit sich zurückziehen müssen.

„Nicht einmal die öffentliche Meinung und der Ruf, dem sie allein dienen, von welchem sie bekennen, daß er der einzige Lohn ihrer ganzen Anstrengung sei, ist den Dichtern gleich willfährig wie den Rednern, weil den mittelmäßigen Dichter niemand kennt, den guten nur wenige. Denn wann dringt der Ruhm auch der trefflichsten*) Vorlesungen nur durch die ganze Stadt? geschweige, daß er in so vielen Provinzen bekannt werden sollte. Wie wenige, wenn sie aus Spanien oder Asien — um von unseren Galliern gar nichts zu sagen — nach der Stadt kommen, fragen nach Salejus Bassus? Und wenn ja auch einer nach ihm fragt, so geht er, hat er ihn einmal gesehen,

*) Das rarissimus des Originals hat die Bedeutung vorzüglich.

vorüber und läßt sich daran genügen, wie wenn er ein Gemälde oder eine Statue gesehen hat. Doch ich will diese meine Rede nicht so verstanden wissen, als ob ich diejenigen, denen ihre Natur das Rednertalent versagt hat, von der Dichtkunst zurückschrecken wollte, wosern sie nur im stande sind, in diesem Zweige geistiger Thätigkeit ihre Muße angenehm zu beschäftigen und ihren Namen in Ruf zu bringen. Ja, ich halte gewiß die ganze Beredsamkeit und alle ihre Zweige für heilig und ehrwürdig, und glaube, daß nicht nur euer Kothurn oder der erhabene Klang des Heldengedichtes, sondern auch die Lieblichkeit der Lyrischen Gedichte, die Ueppigkeit der Elegien, die Bitterkeit der Jamben, das Spiel der Epigramme und welche andere Gestalt die Redegewandtheit noch annehmen mag, den strengen *) Beschäftigungen mit anderen Künsten vorzuziehen ist. Ich habe es nur mit dir, Maternus, zu thun, weil du, obwohl deine Natur gerade zum Gipfel der Beredsamkeit hinstrebt, lieber in der Irre umhergehen willst und, obgleich du das Höchste erreichen würdest, bei dem Unbedeutenderen stehen bleibst. Wie ich, wenn du in Griechenland ge-

*) Für ceteris ist wohl bei Tacitus severis zu lesen: die Römer betrachteten die Uebung der Dichtkunst als das Spiel einer freien Muße.

boren wärest, wo es nicht entehrt, auch die Kurzweil der Künste zu treiben, und dir die Götter die Stärke und Kraft eines Nikostratus verliehen hätten, nicht zugeben würde, daß diese gewaltigen und zum Kampfe geschaffenen Arme durch die Leichtigkeit des Wurfspeers oder den Wurf des Discus erschlafften, so rufe ich dich jetzt aus den Hörsälen und von den Theatern auf das Forum, zu Rechtsstreitigkeiten und zu wahren Kämpfen, zumal da du nicht einmal zu dem bekannten Vorwande deine Zuflucht nehmen kannst, der so vielen das Wort redet, als sei die Beschäftigung der Dichter weniger als die der Redner der Gefahr des Anstoßes ausgesetzt. Denn die Kraft deiner herrlichen Natur brauset auf und du stößest nicht für einen Freund, sondern, was gefährlicher ist, für einen Cato an. Und der Anstoß, den du gibst, wird nicht entschuldigt durch die Notwendigkeit der Pflicht, oder durch die Gewissenhaftigkeit des Rechtsbeistandes, oder durch das Ungestüm der vom Augenblicke eingegebenen und plötzlich entstandenen Rede: du hast allem Anscheine nach reflektiert oder gar dir eigens eine merkwürdige Person erkoren, um sie auf eine gewichtsvolle Weise reden zu lassen. Ich fühle wohl, was man dagegen erwidern kann: damit eben werde jener ungemessene Beifall

erweckt, dies gerade werde in jenen Hörsälen vorzüglich gelobt und befinde sich bald in dem Munde aller. Nun, so sollst du dich wenigstens nicht mit der Sorge für deine Ruhe und Sicherheit entschuldigen, da du selbst dir einen höheren Gegner wählst. Uns genüge es, Privatstreitigkeiten und solche, die unserer Zeit angehören, zu übernehmen, in welchen, müssen wir einmal, damit hervorzutreten genötigt, für einen gefährdeten Freund das Ohr der Mächtigeren beleidigen, unsere Treue Beifall und unsere Freimütigkeit Entschuldigung finden kann.“

Als Aper dies mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, wie er pflegte, und gespannten Blicks gesprochen hatte, antwortete Maternus ruhig und sanft lächelnd: „Obwohl ich mich anschickte, die Redner nicht minder nachdrücklich anzuklagen, als Aper sie gelobt hatte — denn ich vermutete, er würde, von ihrem Lobe abschweifend, die Dichter verkleinern und die Beschäftigung mit dem Gesange ganz verwerfen, — hat er mich doch durch einen Kunstgriff milder gestimmt, indem er denen, welche nicht im stande wären, Prozesse zu führen, Verse zu machen gestattete. Ich aber, mag ich auch vielleicht im Führen von Prozessen etwas leisten und emporstreben können, habe doch durch Vorlesung

von Trauerspielen theils gleich anfangs den Weg des Ruhmes zu betreten gesucht, als ich unter Neros Regiment die schändliche und auch das Heiligthum der Wissenschaft entweihende Gewalt des Vatinius*) brach, theils glaube ich, wenn ich auch heute einige Berühmtheit und einen gewissen Namen besitze, dies mehr durch den Ruhm der Gefänge als den der Reden gewonnen zu haben, und habe beschlossen, von juristischen Anstrengungen mich ganz loszumachen: ich trage gar kein Verlangen nach jener Begleitung beim Ausgehen und Heimkehren oder nach dem Schwarme der Begrüßenden, ebensowenig als nach ehernen Statuen und Bildern, die auch wider meinen Willen einen Weg sich in mein Haus gebahnt haben. Meine Stellung und meine Sicherheit behaupte ich bis jetzt durch Schuldlosigkeit besser als durch Beredsamkeit, und besorge auch nicht, je anders im Senate als für die Rettung eines anderen reden zu müssen.

„Wälder und Haine und eben die Abgeschiedenheit, auf welche Aper schalt, gewähren mir so großes Vergnügen, daß ich es zu den hauptsächlichsten Vorzügen zählte, welche die Lieder gewähren, daß sie nicht im Geräusch, nicht während

*) Einer der verrufensten Denunzianten zur Zeit Neros.

der Klient schon vor der Thür sitzt, nicht bei dem Jammer und den Thränen der Beklagten verfaßt werden, sondern der Geist sich zurückzieht in reine, unbefleckte Räume und sich eines geweihten Aufenthaltes erfreut. Dies war der erste Anfang der Beredsamkeit, dies ihr innerstes Heiligtum; in dieser Gestalt und Einkleidung zuerst den Sterblichen ein Segen, ergoß sie sich in jene reinen, noch von keinem Laster berührten Seelen: so sprachen die Orakel. Der Gebrauch der gewinnsüchtigen und blutbefleckten Beredsamkeit ist neu und aus verderbten Sitten entsprungen, ja, wie du, Aper, selbst sagtest, als eine Waffe erfunden. Dagegen hatte jenes glückliche und, um nach unserer Weise zu reden, goldene Zeitalter, arm an Rednern wie an Verbrechen, Ueberfluß an Dichtern und Sehern, um edle Thaten zu besingen, nicht um Missethaten zu verteidigen, und niemand besaß größeren Ruhm oder erhabeneren Ehre, zuerst bei den Göttern, deren Aussprüche sie verkündet, deren Mahlen sie beigewohnt haben sollen, dann bei jenen von Göttern erzeugten und heiligen Königen, unter denen wir von keinem Sachwalter, sondern von einem Orpheus und Linos und, will man tiefer blicken, von Apollo selbst vernommen haben. Oder scheint dies zu fabelhaft und lediglich erdichtet, so gibst

du, Aper, mir doch gewiß zu, daß Homer keine geringere Ehre bei der Nachwelt hat, als Demosthenes, und daß der Ruf des Euripides oder Sophokles in nicht engere Grenzen, als der des Lysias oder Hyperides eingeschlossen ist. Mehr Leute wirst du heutzutage finden, welche Ciceros, als solche, die Vergils Ruhm verkleinern, und kein einziges Buch des Asinius oder Messalla ist so berühmt, wie die Medea *) des Ovid oder der Thyestes des Varius. **)

„Nicht einmal das Glück der Seher und jenes selige Stillleben möchte ich mich mit dem unruhigen und angstvollen Leben der Redner zu vergleichen scheuen. Mögen immerhin ihre Kämpfe und Gefahren sie zu Consulaten erhoben haben; lieber ist mir eines Vergil sorgenfreie und einsame Abgeschiedenheit, in welcher es ihm ja doch weder bei dem Kaiser Augustus an Gunst, noch beim römischen Volke an Berühmtheit fehlte. Des sind des Augustus Briefe Zeuge, Zeuge das Volk ja selbst, welches, als es Vergils Verse im Theater vernommen hatte, sich insgesamt erhob und den

*) Eine verlorene Tragödie des Ovid.

**) Ein unter seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stehender, mit Vergil und Horaz innig befreundeter Dichter: seine Tragödie Thyestes ist verloren.

gerade gegenwärtigen und unter den Zuschauern befindlichen Dichter ganz so verehrte, wie wenn er Augustus gewesen wäre. Nicht einmal in unseren Zeiten dürfte ein Pomponius Secundus*) einem Domitius Afer**) an Würde im Leben und an Dauerhaftigkeit des Ruhmes nachgestanden haben. Denn was haben Crispus und Marcellus, auf deren Beispiel du mich verweist, in diesem ihrem Glücke denn so Begehrtes? Daß sie sich fürchten, oder daß sie gefürchtet werden? Daß, indem sie täglich um etwas gebeten werden, die, denen sie es nicht gewähren, deshalb ungehalten gegen sie sind? Daß sie, zusammengekoppelt mit der Schmeichelei, weder den Gebietenden jemals genug Sklaven, noch uns jemals frei genug zu sein scheinen? Worin besteht denn ihre so große Macht? Soviel pflegen auch Freigelassene zu vermögen. Nein, mich mögen die holden Musen, wie Vergil sagt, fern von Bekümmernissen und Sorgen und von der Nötigung, täglich etwas gegen die Neigung zu thun, zu jenen heiligen Stätten und jenen, ihnen heiligen Quellen führen; nicht möge ich fürder noch das leidenschaft-

*) Ein Tragiker, dessen Lebensgeschichte der ältere Plinius geschrieben hat.

**) Ein Mann, den Quintilian für den ausgezeichnetsten Redner seiner Zeit erklärt.

lich aufgeregte und schlüpfrige Forum und den mit bleichem Zagen erfüllenden Ruhm zitternd zu versuchen haben; nicht möge mich der Lärm der zur Begrüßung Kommenden, nicht atemlos ein Freigelassener aus dem Schlafe wecken, nicht möge ich, ungewiß der Zukunft, ein Testament nur um des Unterpfandes*) willen abfassen, und nicht mehr besitzen als ich lediglich dem, dem ich es bestimme, hinterlassen kann, wenn einst mein vom Geschick beschlossener Tag kommt. Möchte ich dann auf meinem Grabeshügel nicht trauervoll und finster abgebildet werden, sondern heiter und bekränzt,**) und niemand brauche ob des Andenkens meines Namens erst anzufragen und zu bitten.“

Raum hatte Maternus, in aufgeregter Stimmung und wie begeistert geendet, als Bipstanus Messalla***) in sein Zimmer eintrat und, schon aus der Spannung aller vermutend, daß ein Gespräch von tieferer Bedeutung unter ihnen geführt werde, sprach: „Ich bin wohl nicht recht zu gelegener Zeit gekommen, während ihr eine geheime Beratung pflegt und einen Rechtsstreit mit einander überlegt?“

*) In welchem nämlich der Kaiser zum Miterben eingesetzt war, damit er es nicht umstoßen sollte.

**) Mit dem Lorbeer bekränzt, als Dichter.

***) Ein berühmter Redner.

„Gar nicht, gar nicht,“ antwortete Secundus, „ja, ich hätte sogar gewünscht, du wärest früher dazugekommen. Denn dich hätte sowohl unseres Afer äußerst gründliche Auseinandersetzung erfreut, indem er den Maternus aufzufordern suchte, sein ganzes Talent und seinen ganzen Fleiß Prozeßführungen zuzuwenden, als auch des Maternus heitere und, wie Dichter zu verteidigen geziemte, kühnere und mehr für Dichter als für Redner passende Schutzrede für seine Gedichte.“

„Ja freilich,“ erwiderte er, „hätte mich die Unterredung selbst mit unendlichem Vergnügen erfüllt, und schon daran habe ich ja meine Freude, daß ihr, so treffliche Männer und die ersten Redner unserer Zeit, nicht bloß in den Geschäften des Forums und in deklamatorischen Studien euren Geist übt, sondern auch solche Debatten mit zu Hilfe nehmt, welche dem Geiste Nahrung geben und sowohl euch, die ihr jetzt also disputiert, als auch denen, zu deren Ohren es etwa gelangt, die angenehmste Erfrischung in gelehrter und wissenschaftlicher Bildung gewähren. Daher sehe ich denn auch, beim Herkules, daß es an dir, Secundus, nicht minder gelobt wird, daß du durch die Lebensbeschreibung des Julius Afrifanus*) der Welt auf mehr der-

*) Ein Redner, den Quintilian neben Domitius Afer stellt.

gleichen Schriften Hoffnung gemacht hast, als an Aper, daß er noch immer nicht von Schulstreitsägen läßt und seine Muße lieber nach der Weise moderner Redekünstler als nach der der alten Redner verwenden will.“

Darauf sagte Aper: „Hörst du denn gar nicht auf, Messalla, nur das Alte und die Vorzeit zu bewundern, dagegen die Bestrebungen unserer Zeiten zu verspotten und zu verachten? Denn solche Reden habe ich oft von dir vernommen, daß du, ohne an deine und deines Bruders Beredsamkeit zu denken, behauptetest, niemand sei in dieser Zeit ein Redner, und das, wie ich glaube, um so zuversichtlicher, da du den Vorwurf der Mißgunst nicht besorgtest, indem du selbst den Ruhm dir absprichst, welchen andere dir zugestehen.“

„Ich bereue auch,“ erwiderte jener, „diese meine Rede nicht, noch glaube ich, daß Secundus, daß Maternus oder auch du selbst, lieber Aper, wiewohl du bisweilen für das Gegenteil streitest, anders denkst; und ich möchte es wohl von einem unter euch erlangen, daß er den Ursachen dieses unaufhörlichen Zwiespaltes nachforschte, über welche ich selbst so oft nachsinne, und sie darstellte. Was dabei einigen zum Trost gereicht, das macht für mich die Frage nur noch wichtiger, eben weil ich sehe,

daß es auch den Griechen so gegangen ist, daß jener Sacerdos Niketes*) und wer sonst noch Ephesus oder Mytilene vom eifrigen Geschrei seiner Schüler erzittern läßt, noch weiter von Aeschines und Demosthenes, als Afer oder Africanus oder ihr selbst von Cicero oder Asinius abgewichen seid.“

„Du hast,“ sagte Secundus, „eine wichtige und der Verhandlung würdige Untersuchung angeregt. Wer aber wird sie befriedigender führen als du, zu dessen großer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetem Geiste sich auch noch Studium und Nachdenken gesellten!“

Darauf antwortete Messalla: „Ich will euch wohl meine Gedanken eröffnen, wenn ihr zuvor mir versprechen wollt, daß auch ihr diese unsere Auseinandersetzung unterstützen wollt.“

„Für zwei,“ erwiderte Matern, „versprech' ich es. Ich sowohl wie Secundus werden die Partien ausführen, von denen wir bemerken, daß du sie nicht sowohl übergangen als uns übrig gelassen hast. Was Afer betrifft, so hast du es schon kurz vorher gesagt, daß es seine Gewohnheit ist, anderer Meinung zu sein, und er selbst gibt es ja deutlich genug zu erkennen, daß er sich schon längst zum

*) Ein aus Smyrna gebürtiger Redner und Sophist.

Widerspruch rüftet und diese unsere Einstimmigkeit zum Lobe der Alten sich nicht gutwillig gefallen lassen will.“

„Nein, gewiß werde ich nicht zugeben,“ sagte Ager, „daß unsere Zeit ungehört und unverteidigt durch diese Verschwörung von eurer Seite verurteilt wird, sondern gleich zuerst die Frage aufwerfen, wen ihr denn die Alten nennt und welche Epoche der Beredsamkeit ihr mit diesem Ausdrucke bezeichnet? denn ich meinerseits verstehe, wenn ich von den Alten höre, darunter eine gewisse Anzahl von Männern der Vorwelt und von solchen, die in der Vorzeit geboren sind, und dann schweben mir Odysseus und Nestor vor Augen, deren Zeitalter ungefähr tausendunddreihundert Jahre vor unserer Zeit liegt. Ihr dagegen führt einen Demosthenes und Hyperides an, von denen doch bekannt genug ist, daß sie zu Philipps und Alexanders Zeiten blühten, und zwar, daß sie beide überlebten, woraus ersichtlich ist, daß nicht viel mehr als vierhundert Jahre zwischen unserer und Demosthenes' Zeit in der Mitte liegen, ein Zeitraum, welcher in Beziehung auf unsere leibliche Gebrechlichkeit vielleicht lang scheinen mag, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Jahrhunderte und auf die Weiten der unermesslichen Zeit sehr kurz ist

und ganz nahe liegt. Denn wenn, wie Cicero im Hortensius schreibt, das ein großes und eigentliches Jahr ist, in welchem die dormalige Lage des Himmels und der Gestirne wieder eintreten wird, und dieses Jahr von denen, welche wir so nennen, zwölftausend neunhundert und vierundfünfzig umfaßt, so beginnt das Dasein eures Demosthenes, welchen ihr euch als der Vorwelt und dem Altertum angehörig denkt, nicht allein dasselbe Jahr mit dem unsrigen, sondern fast denselben Monat.

„Doch ich gehe zu den lateinischen Rednern über, unter denen ihr nicht den Menenius Agrippa, wie ich glaube, der doch noch als ein Alter erscheinen kann, den beredten Männern unserer Zeiten vorzuziehen pflegt, sondern den Cicero, Cäsar, Cälius, Calvus, Brutus, Asinius und Messalla; und warum ihr diese vielmehr den alten Zeiten als den unsrigen beizählt, sehe ich nicht ein. Denn, um gerade nur von Cicero zu reden, so ist er doch unter dem Konsulat des Hirtilius und Pansa, wie der Freigelassene desselben, Tiro, schreibt, am siebenten Dezember ermordet worden, in dem Jahre, in welchem der spätere Kaiser Augustus sich und Quintus Pedius zum Ersatz des Pansa und Hirtilius zu Konsuln wählen ließ. Rechne nun die sechs- undfünfzig Jahre, während welcher bald darauf

Augustus den Staat regierte, füge die dreiundzwanzig des Tiberius und fast vier Jahre des Gaius hinzu, sowie die zweimal vierzehn des Claudius und Nero und dann auch noch das eine lange Jahr des Galba, Otho und Vitellius, und das nun bereits sechste der glücklichen Regierung, mit welcher Vespasian dem Staate wieder aufhilft — so kommen von Ciceros Tode bis auf diesen Tag hundertundzwanzig Jahre zusammen: ein einziges Menschenalter. Denn ich selbst habe in Britannien einen Greis gesehen, welcher versicherte, er sei mit bei der Schlacht gewesen, in welcher man den Britannien mit Krieg überziehenden Julius Cäsar von den Gestaden abzuwehren und zurückzuschlagen unternahm. Hätte nun diesen Mann, welcher bewaffnet dem Gaius Julius Cäsar widerstand, sei es Gefangenschaft oder freier Wille oder irgend ein anderes Geschick nach Rom gezogen, so hätte er zugleich Cäsar selbst und Cicero hören und auch unsern Verhandlungen beiwohnen können. Bei der letzten Getreideverteilung habt ihr ja selbst mehrere Greise gesehen, welche erzählten, daß sie auch von Augustus schon ein und das andere Mal eine Spende erhalten hätten, woraus man abnehmen kann, daß sowohl Corvinus als Asinius von ihnen gehört werden konnten; denn Corvinus lebte bis

zur Mitte von Augustus' Herrschaft, Asinius beinahe bis an das Ende derselben. So teilt also doch nicht erst ein Jahrhundert, und nennt nicht immer alt und der Vorzeit angehörig Redner, welche das Ohr derselben Menschen noch erkennen und gleichsam aneinander reihen und vereinigen konnte.

„Dies hab' ich deshalb vorausgesandt, damit, wenn etwa aus dem Rufe und dem Ruhme dieser Redner für jene Zeiten ein Lob erwachsen soll, ich beweisen kann, daß dasselbe in der Mitte liege und selbst uns noch näher liege als dem Servius Galba, Gaius Cälius oder Gaius Carbo, und wen wir sonst mit Recht noch alte nennen möchten. Denn sie sind doch in der That rauh und ungeglättet, roh und gestaltlos, und es wäre wohl zu wünschen, daß sie in keiner Hinsicht euer Calvus oder Cälius oder auch selbst Cicero nachgeahmt hätte. Denn ich will von nun an meine Sache kräftiger und kühner führen, nachdem ich nur das noch vorausgeschickt habe, daß sich mit den Zeiten auch die Gestaltungen und Gattungen der Rede ändern. So ist, mit dem älteren Cato verglichen, Gaius Gracchus voller und reicher, so Crassus gefeilter und schmückvoller als Gracchus, so Cicero lichtvoller, feiner und erhabener als beide,

Corvinus milder, sanfter und im Ausdrucke durchgebildeter als Cicero. Auch frage ich gar nicht danach, wer der beredteste sei; nur das begnüge ich mich, einstweilen zu beweisen, daß die Beredsamkeit nicht immer gleich aussieht, sondern auch an denen, die ihr Alte nennt, mehrere Gattungen derselben wahrgenommen werden, und was verschieden, nicht auch darum sogleich schlechter ist, aber vermöge der Untugend menschlicher Mißgünstigkeit das Alte stets gelobt, das Gegenwärtige verachtet werde. Bezweifeln wir etwa, daß es Leute gegeben hat, die den Appius Cäcus mehr bewunderten als den Cato? Es ist bekannt genug, daß es nicht einmal dem Cicero an Verkleinerern fehlte, denen er aufgeblasen, schwülstig und nicht gedrängt genug, sondern über das rechte Maß hinausschweifend, überströmend und nicht recht attisch schien. Ihr habt ja gewiß die Briefe des Calvus und Brutus an Cicero gelesen, aus denen leicht zu bemerken ist, daß, wie Calvus dem Cicero fastlos und matt, Brutus aber nachlässig und unzusammenhängend geschienen, so auf der andern Seite auch Cicero von Calvus nicht vorteilhaft beurteilt worden ist, als schlaff und entnervt, von Brutus aber, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, als verrenkt und lahm. Fragst du mich nach meiner

Meinung, so scheinen sie mir alle die Wahrheit gesagt zu haben. Doch erst nachher werde ich zu den einzelnen kommen; jetzt habe ich es noch mit allen insgesammt zu thun.

„Sofern denn nun die Bewunderer der Alten, indem sie sich einmal daran gewöhnt, für das Altertum gleichsam eine Grenze festzusetzen, diese bei Cassius Severus ziehen, von welchem sie versichern, daß er zuerst von jenem alten und geraden Wege der Rede abgewichen sei, so behaupte ich, daß er nicht aus Mangel an Geist, noch aus Unkunde der Wissenschaft sich zu dieser Art der Beredsamkeit gewandt hat, sondern mit Ueberlegung und Einsicht. Er sah nämlich ja wohl, daß, wie ich kurz vorher sagte, mit den Zeitverhältnissen und dem sich ändernden Geschmacke auch die Gestalt und Weise der Rede ungeändert werden müsse. Leicht ließ sich das Volk in jener früheren Zeit, unwissend und ungebildet wie es war, die Breite der schwerfälligsten Reden gefallen; ja, gerade das wurde zum Lobe angerechnet, wenn jemand den ganzen Tag wegredete. Da stand denn freilich eine lange Vorbereitung des Eingangs in Ehren, eine weit ausgeholte Verkettung der Erzählung, das zur Schau tragen vieler Einteilungen, die tausendfältige Steigerung der Beweise, und was sonst noch in

den trockenen Büchern eines Hermagoras und Apollodorus vorgegeschrieben wird; und wenn nun vollends jemand in die Philosophie auch nur einen Blick gethan zu haben schien und aus dieser dann irgend einen Satz in seine Rede mit einfließen ließ, so wurde er mit Lobsprüchen bis in den Himmel erhoben. Kein Wunder! Denn dies war ja neu und unbekannt, und von den Rednern selbst kannten nur sehr wenige die Regeln der Rhetoren oder die Behauptungen der Philosophen. Aber jetzt, beim Herkules, wo dieses alles schon Gemeingut ist, wo kaum im äußersten Kreise der Zuhörer jemand steht, der nicht mit den Grundbegriffen der Wissenschaft, wenn auch nicht vertraut, doch wenigstens bekannt wäre, bedarf es neuer und ganz besonderer Wege der Beredsamkeit, damit der Redner auf denselben der Langenweile der Zuhörer entgegen könne, zumal bei solchen Richtern, welche nach Macht und Gewalt, nicht nach Recht und Gesetz erkennen, auch das Maß der Zeit sich nicht gefallen lassen, sondern selbst festsetzen, und nicht auf den Redner warten zu müssen glauben, bis es ihm beliebt, von der Sache selbst zu reden, sondern oft sogar noch Erinnerungen geben, ihn, will er abschweifen, zurückrufen und versichern, sie hätten Eile.

„Wer würde wohl jetzt einen Redner ertra-

gen, welcher in der Einleitung von der Schwächlichkeit seiner Gesundheit reden wollte? Und von dieser Art sind doch meistens die Eingänge des Corvinus. Wer würde die fünf Bücher gegen Verres abwarten; wer sich jene ungeheuren Bände über Einrede und Formel gefallen lassen, welche wir in Ciceros Verteidigungsreden für Marcus Tullius oder Aulus Cæcina lesen? In unserer Zeit eilt der Richter dem Redenden voraus und wendet sich von ihm hinweg, wenn er nicht entweder durch den Strom der Beweise, oder durch die eigentümliche Färbung der Gedanken, oder durch den Glanz und Schmuck der Schilderungen angezogen und bestochen ist. Auch der große Haufe der Umherstehenden, der bloß kommende und gleich wieder gehende Zuhörer ist schon gewohnt, von einer Rede heitern Schmuck und Schönheit zu verlangen, und erträgt ebensowenig in den Gerichten die dürre, ungeschmückte Altertümlichkeit, wie wenn jemand auf der Bühne die Gebärden eines Quintus Roscius oder Ambivius Turpio*) ausdrücken wollte. Jünglinge nun vollends und solche, die in ihrer wissenschaftlichen Bildung recht eigentlich noch auf dem Amboss liegen, die, um weiter fortzuschreiten, den Red-

*) Zwei berühmte Schauspieler, Roscius, ein Freund Ciceros, Turpio etwa hundert Jahre älter.

ner suchen, die wollen etwas Glänzendes und des Behaltens Wertes nicht nur hören, sondern auch mit nach Hause nehmen; sie teilen es sich gegenseitig mit und schreiben es oft in ihre Kolonien und Provinzen, sei es, daß ein Gedanke durch Schärfe und Kürze des Ausdrucks aufgeblüht, oder eine Stelle durch besonderen dichterischen Schmuck sich ausgezeichnet hat. Denn jetzt verlangt man von dem Redner auch dichterische Schönheit, nicht mit dem Roste eines Attius oder Pacuvius besudelt, sondern aus dem Heiligtume eines Horatius, Vergil und Lucan entnommen. Also ist, dem Geschmacke und Urtheil solcher Männer huldigend, das Zeitalter unserer Redner schöner und schmuckreicher geworden, und doch sind deshalb unsere Reden nicht weniger wirksam, weil sie das Ohr der Richter auf eine angenehme Weise berühren. Denn was sollte man wohl davon denken, wenn jemand deshalb die Tempel unserer Zeit für weniger fest halten wollte, weil sie nicht aus rohem Bruchstein und unförmlichen Ziegeln erbaut werden, sondern von Marmor glänzen und von Gold strahlen?

„Ich gestehe euch ganz aufrichtig, daß ich mich bei einigen der Alten kaum des Lachens, bei andern kaum des Schlafes erwehren kann; und ich

will gar nicht etwa einen aus dem großen Haufen, einen Canutius, Arrius, Furnius oder Toranius nennen, und wen sonst noch sein Gerippe und seine Magerkeit sogleich als Leute aus demselben Krankenhause zu erkennen geben. Selbst Calvus, obgleich er, wie ich glaube, einundzwanzig Bücher hinterlassen hat, genügt mir kaum in einer und der andern kleinen Rede; auch sehe ich nicht, daß andere mit meinem Urtheile nicht einverstanden wären. Denn wieviele lesen wohl noch die Rede des Calvus gegen Asitius oder Drusus? Aber beim Herkules, werdet ihr mir einwenden, in aller Lernbegierigen Händen befinden sich doch die Anklagen, welche „gegen Vatinius“ überschrieben sind, und vorzüglich die zweite Rede unter ihnen! Nun, die ist eben auch in Ausdruck und Gedanken schön und für das Ohr der Richter wohl berechnet, so daß man sieht, auch selbst ein Calvus habe wohl gewußt, was besser sei, und nicht am Willen habe es ihm gefehlt, sich erhabener und gewählter auszudrücken, sondern an Talent und Kraft. Wie steht es um die Reden des Cälius? Unter diesen gefallen doch auch wohl die, wenn auch nicht ganz, so doch zum Teil, in welchen wir die Schönheit und Erhabenheit der jetzigen Zeit erkennen! Jene niedrigen Ausdrücke dagegen, jener lückenhafte Zusammenhang,

jene unvollendeten Gedanken schmecken nach dem Altertum, und ich halte niemand in dem Grade für einen Altertümler, daß er den Cälius von der Seite loben sollte, von welcher er sich als einen Alten zeigt. Gern wollen wir es dem Gaius Cäsar nachsehen, daß er wegen der Größe seiner Entwürfe und wegen seiner Staatsgeschäfte weniger in der Beredsamkeit geleistet hat, als sein göttlicher Geist erheischte, ebenso beim Herkules, wie wir den Brutus seiner Philosophie zu gute halten wollen; denn daß er in den Reden hinter seinem Rufe zurückbleibt, gestehen auch seine Bewunderer ein. Auch liest wohl nicht leicht jemand Cäsars Rede für den Samniter Decius oder die des Brutus für den König Dejotarus, und die übrigen, die ebenso schleppend und matt sind, er müßte sonst auch die Gedichte dieser Männer bewundern. Denn auch Gedichte haben sie ja gemacht und in den Bibliotheken aufstellen lassen, nicht besser als Cicero, aber glücklicher, weil von ihnen weniger Leute es wissen. Auch Asinius, obgleich in einer uns schon näheren Zeit geboren, scheint mir doch unter den Meneniern und Appiern studiert zu haben; wenigstens hat er den Pacuvius und Attius nicht nur in seinen Trauerspielen, sondern auch in seinen Reden wiedergegeben; so hart und trocken ist er.

Aber wie der menschliche Körper, so ist nur die Rede schön, in welcher nicht die Adern hervortreten, nicht die Knochen sich zählen lassen, sondern ein ruhiges und gesundes Blut die Glieder füllt, in den Muskeln emporschwillt und die Nerven selbst mit Röthe bedeckt und durch Anmut empfiehlt. Den Corvinus will ich nicht angreifen, weil es nicht an ihm lag, wenn er die heitere Fülle und den Glanz unserer Zeit nicht darstellte. Wir dürften wohl nur darauf sehen, wie weit die Kraft seines Geistes und Talentes seinem Geschmacke entsprochen habe.

„Ich komme auf Cicero, der denselben Kampf, wie ich mit euch, mit seinen Zeitgenossen hatte. Denn diese bewunderten die Alten; er gab der Beredsamkeit seiner Zeit den Vorzug, und in keiner anderen Hinsicht war er so sehr den Rednern derselben Zeit vorausgeeilt als im Geschmack. Denn er war der erste, der die Rede bildete, der erste, der im Ausdrucke Auswahl, in der Anordnung Kunst anwandte, auch in blühenderen Stellen sich versuchte, und dann und wann gedankenreiche Wendungen erfand, besonders in den Reden, die er schon in höherem Alter und gegen das Ende seines Lebens verfaßte, das heißt, nachdem er weiter vorgeschritten war und durch Uebung und Erfahrung

gelernt hatte, welches die beste Art der Rede sei. Denn seine früheren Reden sind nicht frei von den Fehlern des Altertums. Er ist schleppend in den Eingängen, breit in den Erzählungen, läßt sich in den Abschweifungen gehen, gerät langsam in Bewegung und wird selten warm; nur wenige Perioden enden passend und mit einem Lichtblick; nichts kann man sich davon nehmen, nichts mit nach Hause bringen, und wie an einem rohen Gebäude ist die Wand zwar fest und dauerhaft, aber nicht geglättet und glänzend genug. Ich verlange aber, daß der Redner, wie ein wohlhabender und prachtliebender Hausvater, nicht bloß mit einem solchen Dache sich schirme, welches Wind und Wetter abhält, sondern das auch Blick und Auge ergötzt, nicht bloß mit solchem Geräte sich versehe, welches zu den notwendigen Bedürfnissen hinreicht, sondern daß in seiner Einrichtung sich auch Gold und Gestein befinde, daß man Wohlgefallen daran habe, um es in die Hand zu nehmen und häufiger zu befehen. Manches aber werde fern gehalten als veraltete, verlegene Ware; kein Ausdruck sei vom Roste gleichsam angegangen; keine Periode habe nach der Weise der Annalen eine schwerfällige und schleppende Konstruktion. Er fliehe widerwärtige und abgeschmackte Possenreißerei, bringe Mannigfaltig-

feit in seine Darstellung und lasse nicht jeden Schlußsatz auf dieselbe Weise endigen.

„Ich will nicht spotten über das Rad des Glückes und das *ius Verrinum* *) und über das in allen Reden in der dritten Periode immer als Sentenz gebrauchte *esse videatur*. Denn selbst dies habe ich nur ungern erwähnt und mehreres übergangen, was dennoch diejenigen, welche sich altertümliche Redner nennen, allein bewundern und nachahmen. Ich will niemand namentlich anführen, sondern mich damit begnügen, die ganze Klasse dieser Menschen bezeichnet zu haben; aber gewiß schweben euch diejenigen vor Augen, welche den Lucilius statt des Horaz, den Lucrez statt des Vergil lesen, denen die Beredsamkeit eines Aufidius Bassus oder Servilius Nonianus in Vergleich mit Cifenna oder Varro nichts ist, welche die Sammlungen unserer Redner stolz und gehässig verschmähen, dagegen die eines Calvus bewundern. Und wenn diese nun nach alter-

*) Cicero legt diesen Witz (der Name seines Gegners Verres bedeutet Eber, also *ius Verrinum* ebensowohl Recht wie es ein Verres spricht, als Schweinebrühe) anderen in den Mund. Schlecht ist der Witz übrigens keineswegs, aber Wortwitze gefallen stets nur der Generation, in welcher sie entstehen.

tümlischer Weise vor dem Richter schwätzen, so folgt ihnen kein Zuhörer, hört sie das Volk nicht an, hält sogar kaum der Prozessierende selbst bei ihnen aus; so trübselig und schmucklos gelangen sie selbst zu jener Gesundheit, womit sie sich etwas wissen, nicht durch Kraft, sondern durch Nüchternheit. Nun heißen aber die Aerzte nicht einmal am Körper einen Zustand gut, der nur eine Folge von Aengstlichkeit des Geistes ist. Es ist nicht genug, nicht krank zu sein; ich will, man soll kraftvoll, fröhlich und munter sein. Der ist nicht fern von Schwäche, an dem die bloße Gesundheit gelobt wird. Ihr nun aber, ihr so hoch Beredten, verherrlichtet, wie ihr's vermöget, wie ihr's thut, unser Zeitalter durch die schönste Weise der Rede. Denn ich sehe ja, wie du, Messalla, gerade die reichsten Partien der Alten am meisten nachahmst, und ihr, Maternus und Secundus, vereinigt in dem Grade mit der Würde der Gedanken die Schönheit und den Schmuck des Ausdrucks, so ausgezeichnet ist bei euch die Feinheit in der Erfindung, die Anordnung des Stoffs, die Fülle, so oft es die Sache erfordert, die Kürze, so oft es gestattet ist, so groß die Schönheit der Darstellung, die Einfachheit der gedankenreichen Wendungen, so ganz versteht ihr eure Gefühle auszudrücken, so sehr dabei auch eurer Frei-

heit Maß und Ziel zu setzen, daß, wenn auch unsere Ueberzeugung Mißgunst und Neid zurückhalten mag, doch unsere Nachkommen die Wahrheit über euch eingestehen werden.“

Als Aper so gesprochen hatte, sagte Mater-
nus: „Erkennt ihr unsern Aper an seiner Kraft
und seiner Wärme? Mit welchem Strome, mit
welcher Gewalt der Rede hat er unsere Zeit ver-
theidigt! Wie gewaltig und wie mannigfach hat er
die Alten angegriffen! Mit welchem Geiste nicht
allein und Feuer, sondern auch mit wie viel Ge-
lehrsamkeit und Kunst hat er von ihnen selbst die
Waffen entlehnt, um mit ihnen nachher gegen sie
zu Felde zu ziehen! Doch dein Versprechen, Mes-
salla, darf er damit nicht rückgängig gemacht ha-
ben. Auch verlangen wir ja gar keinen Verteidi-
ger der Alten, und stellen keinen unter uns, ob-
wohl wir soeben gelobt worden sind, mit denen,
welche Aper angefeindet hat, in Vergleich. Ja, er
selbst denkt nicht einmal so, sondern hat nur so
nach alter und von euren Philosophen oft in An-
wendung gebrachter Gewohnheit die Rolle des
Widerspruchs übernommen. So trage uns denn,
nicht eine Lobrede auf die Alten — denn diese
lobt ihr eigener Ruf genugsam, — sondern die
Ursachen vor, warum wir so weit hinter ihrer Be-

redsamkeit zurückgeblieben sind, zumal da die Berechnung ergeben hat, daß von Ciceros Tode bis auf diesen Tag nur hundert und zwanzig Jahre herauskommen.“

Hierauf erwiderte Messalla: „Ich will dem von dir, Maternus, vorgeschriebenen Wege folgen. Denn allerdings bedarf es gegen Aper nicht erst einer langen Widerrede, der erstlich, wie ich glaube, einen bloßen Wortstreit erhoben hat, als ob nicht recht eigentlich diejenigen alt genannt würden, die doch bekanntlich erst vor hundert Jahren gelebt hätten; wogegen ich über den Namen nicht streiten mag, nenne er sie Alte oder Vorfahren oder wie er sonst Lust hat, wenn es nur zugestanden bleibt, daß die Beredsamkeit jener Zeiten bedeutender gewesen ist. Auch dem Punkte in seiner Rede widerstreite ich nicht, wo er im allgemeinen eingesteht, daß es sogar in denselben, geschweige in verschiedenen Zeitaltern mehrere Arten der Beredsamkeit gegeben hat. Aber wie unter den attischen Rednern der erste Rang dem Demosthenes angewiesen wird, den nächsten Platz dagegen Aeschines, Hyperides, Lysias und Lykurg einnehmen, aber nach der einstimmigen Meinung aller diese Periode der Beredsamkeit den meisten Beifall verdient, so hat sich bei uns Cicero vor den

übrigen beredten Männer seiner Zeit hervorgethan, Calvus aber, Asinius, Cäsar, Cälius und Brutus werden mit vollem Rechte sowohl den früheren als den folgenden vorgezogen. Auch thut es nichts zur Sache, daß sie in der Art untereinander verschieden sind, da sie doch in der Gattung übereinstimmen. Calvus ist gedrängter, Asinius wohlklingender, Cäsar glanzvoller, Cälius heißender, Brutus nachdrucksvoller, Cicero heftiger, voller, gewaltiger; aber alle tragen sie doch dasselbe Gepräge einer kernigen Gesundheit an sich, so daß, wenn man die Werke aller zusammen in die Hand nimmt, man merken kann, wie sich, bei so großer geistiger Verschiedenheit, dennoch darin eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft im Urtheil und in der ganzen Richtung findet. Denn daß sie einander zu verkleinern suchten und sich allerdings mitunter manches in ihren Briefen findet, worin sich ein gegenseitiges Uebelwollen entdecken läßt, das ist nicht ein Fehler der Redner, sondern der Menschen. So glaube ich, daß Calvus, daß Asinius und Cicero selbst sich ganz gewöhnlich mit neidischen und scheelen Blicken angesehen und die übrigen Fehler menschlicher Schwäche an sich gehabt haben; nur Brutus allein unter ihnen hat, meines Erachtens, nicht aus Uebelwollen und Neid, jon-

dern aufrichtig und unbefangen seine innerste Ueberzeugung an den Tag gelegt. Oder sollte der den Cicero beneiden, der, wie mir scheint, nicht einmal gegen Cäsar mit Reid erfüllt gewesen ist? Was Servius Galba und Gaius Lilius betrifft, und wen er sonst noch von den Alten anzufechten so unablässig bemüht gewesen ist, so bedürfen sie keines Verteidigers, da ich gern gestehe, daß manches ihrer Beredsamkeit, als noch im Entstehen begriffen und noch nicht gereift genug, fehlt.

„Sollte ich mir übrigens, jene Art der Beredsamkeit, welche die beste und vollendetste ist, beiseite lassend, eine Redeweise wählen, so wäre mir, beim Herkules, doch Gaius Gracchus' Unge- stüm oder Lucius Crassus' Reife lieber, als des Mäcenaz Lockengekräusel oder Gallios Schellen- getön. Soviel besser ist's, den Redner selbst mit zottiger Toga zu bekleiden, als mit gefärbten, buh- lerischen Kleidern herauszuputzen. Denn das ist doch keines Redners, ja, beim Herkules, nicht ein- mal eines Mannes Schmuck, dessen sich die meisten Sachwalter unserer Tage auf die Weise bedienen, daß sie an Schlüpfrigkeit der Worte, Leichtfertigkeit der Behauptungen und Regellosigkeit der Kom- position den Schauspielern nachahmen: das, was man kaum sollte hören dürfen, geben die meisten

für etwas Lobenswerthes, Ruhmwürdiges und Geistesreiches aus, daß sie ihre Konzepte vorsingen und vortanzen. Daher denn jener abscheuliche und unsinnige, aber bei gewissen Leuten doch sehr häufige Ausruf, nach welchem unsere Redner zierlich sprechen, unsere Bühnenkünstler auf beredete Weise tanzen sollen! Ich will gar nicht leugnen, daß Cassius Severus, welchen allein unser Aper zu nennen gewagt hat, in Vergleich mit denen, die nachher auftraten, doch noch ein Redner genannt werden kann, obwohl er in einem großen Teile seiner Werke mehr etwas Gewaltfames verrät als wahre Lebenskraft. Denn er ist der erste, der mit Verachtung aller Ordnung in der sachlichen Darlegung mit Beisehung aller Sittsamkeit und Scham in den Worten, selbst mit den Waffen, deren er sich bedient, nicht in der rechten Positur, und meist schon in dem Drange, loszuschlagen, aus derselben herausgeworfen, nicht kämpft, sondern zuckt. Uebrigens ragt er, wie ich sagte, mit den Folgenden verglichen, durch Mannigfaltigkeit gelehrter Bildung, durch die Anmut eines feinen Tones und die Stärke eben jener Kraft weit vor den übrigen hervor, von denen Aper keinen zu nennen und gleichsam in Treffen herauszuführen sich getraut hat. Ich dagegen erwartete, daß er nach Anschul-

digung des Asinius, Cälius und Calvus uns eine andere Schar vorführen und mehr noch, oder wenigstens ebensoviele nennen würde, von denen wir den einen dem Cicero, den andern dem Cäsar und so immer weiter einem jeden einen entgegenstellen könnten. Nun aber hat er es dabei bewenden lassen, die alten Redner namentlich herabzuwürdigen, und keinen der folgenden anders als insgesamt und im allgemeinen zu loben gewagt, aus Besorgnis, glaube ich, viele zu beleidigen, wenn er einige wenige hervorgehoben hätte. Denn wie wenige Schulredner gibt es, die nicht eine so hohe Meinung von sich hegten, daß sie sich über Cicero stellen, und auch auf Gabinianus *) gleich sich selbst folgen lassen?

„Ich hingegen werde mich nicht scheuen, einzelne zu nennen, damit aus den aufgestellten Beispielen um so leichter ersichtlich sei, in welchen Abstufungen die Beredsamkeit entkräftet worden ist und abgenommen hat.“

„Gile,“ sprach Maternus, „und erfülle lieber dein Versprechen. Denn dafür verlangen wir gar nicht nach einem Beweise, daß die Alten beredter gewesen seien, was bei mir wenigstens etwas Ausgemachtes ist, sondern forsche nach den Ursachen,

*) Ein gallischer Redner zur Zeit des Vespasianus.

von welchen du kurz vorher bemerktest, daß du sie bei dir zu erwägen pflegtest, als du noch durchaus milder gestimmt und gegen die Beredsamkeit unserer Zeiten nicht erzürnt warest, da dich Aper noch nicht durch seine Angriffe auf deine Vorfahren beleidigt hatte.“

„Nicht beleidigt,“ sagte er, „bin ich durch Apers Behauptungen, und auch ihr dürft euch nicht beleidigt fühlen, wenn etwas euer Ohr verletzen sollte, da ihr wißt, daß es bei Unterredungen dieser Art Gesetz ist, seine innere Ueberzeugung ohne Beeinträchtigung der Freundschaft auszusprechen.“

„Fahre nur fort,“ erwiderte Maternus, „und bediene dich, da du von den Alten redest, auch der Freiheit dieser Alten, von welcher wir uns wohl noch mehr entfernt haben als von ihrer Beredsamkeit.“

Hierauf sagte Messalla: „Die Ursachen liegen nicht verborgen, lieber Maternus, nach denen du fragst, und sie sind auch weder dir selbst, noch dem Secundus hier oder Aper unbekannt, wenn gleich ihr mir das Geschäft zuweist, das, was wir alle davon denken, auszusprechen. Denn wer weiß es nicht, daß die Beredsamkeit und die übrigen Künste von ihrem alten Ruhme herabgesunken sind, nicht durch den Mangel an Talenten, sondern

durch die Trägheit der Jugend, die Nachlässigkeit der Eltern, die Unwissenheit der Lehrer und das Vergessen der alten Sitte? Uebelstände, die zuerst in Rom entstanden, dann durch Italien verbreitet, nun auch auf die Provinzen sich erstrecken. Doch was eure Geburtsländer angeht, das ist euch ja wohl selbst besser bekannt. Ich will von Rom und den uns hier eigentümlichen und einheimischen Mängeln reden, die uns gleich bei der Geburt empfangen und durch die verschiedenen Altersstufen hindurch sich mehren. Zuvor will ich jedoch einiges Wenige über die Strenge und Zucht unserer Vorfahren in Betreff der Erziehung und Bildung der Kinder vorausschicken. Erstlich wurde einem jeden sein Sohn, von keuscher Mutter geboren, nicht in der Zelle einer erkaufteu Amme, sondern auf dem Schoße und am Busen der Mutter erzogen, deren vorzüglichster Ruhm es war, das Haus zu hüten und sich den Kindern zu widmen. Ferner aber wurde eine bejahrtere Verwandte auserkoren, deren bewährten und geprüften Sitten man den ganzen jungen Nachwuchs einer und derselben Familie anvertrauen konnte, und in deren Gegenwart weder etwas Unanständiges gesprochen, noch etwas Unschickliches gethan werden durfte. Und nicht bloß auf die Studien und Beschäftigungen,

sondern auch auf die Erholungen und Spiele der Knaben hatte sie einen heiligenden und ehrfurchtgebietenden Einfluß. So, hören wir, leiteten Cornelia, die Mutter der Gracchen, so Aurelia, die Cäsars, so Atia, die des Augustus, die Erziehung, und führten dem Staate in ihren Kindern seine ersten Bürger zu. Diese Zucht und Strenge hatte den Erfolg, daß die lautere, unverdorrene und durch keine Art von Verkehrtheit verschrobene Natur eines jeden sogleich mit aller Innigkeit sich edlere Beschäftigungen zu eigen machte und, sie mochte sich nun zum Kriegswesen, oder zur Rechtswissenschaft, oder zum Studium der Beredsamkeit hinneigen, damit ganz allein sich beschäftigte und dies ganz und gar in sich aufnahm.

„Jetzt dagegen wird gleich nach seiner Geburt das Kind einer griechischen Magd überwiesen, der man einen oder den andern aus der ganzen Sklavenmenge, meistens den wertlosesten, der zu keinem ernstern Geschäft sich eignet, beigeßelt. Mit den Geschwätzen und Irrthümern dieser Menschen werden sogleich die zarten und noch unerfahrenen Seelen erfüllt, und kein Mensch im ganzen Hause hält es der Erwägung wert, was er in Gegenwart des jungen Gebieters rede oder thue. Ja, sogar die Eltern selbst gewöhnen die Kleinen we-

der an Rechtschaffenheit noch an Bescheidenheit, sondern an Mutwillen und ein naseweises Wesen, wodurch allmählich Unverschämtheit und ein geringschätziges Betragen gegen sich selbst und gegen andere sich einschleicht. Und nun die eigentümlichen und besonderen Untugenden dieser Stadt, die scheinen mir beinahe im Mutterleibe schon sich zu erzeugen, Parteeifer für Bühnenkünstler, Liebe zu Gladiatorspielen und Pferden. Hievon eingenommen und besessen, wie wenig Sinn für edlere Beschäftigungen hat der Geist dann noch! Wie wenige möchte man wohl finden, die zu Hause von irgend etwas Anderem reden? Welche andere Unterhaltungen junger Leute vernehmen wir, wenn wir einmal die Hörsäle betreten? Nicht einmal die Lehrer führen über irgend etwas häufiger Gespräche mit ihren Zuhörern. Denn sie versammeln ja auch ihre Schüler um sich, nicht durch die Strenge ihrer Zucht, nicht durch Proben ihres Geistes, sondern durch die Gunstbuhlerei der Begrüßungen und durch die Lockungen der Schmeichelei.

„Ich übergehe die ersten Unterrichtsgegenstände der Lernenden; selbst in diesen gibt man sich zu wenig Mühe. Weder auf Bekanntschaft mit den Schriftstellern, noch auf Erforschung des Altertums, noch auf Kunde der Begebenheiten, Menschen

und Zeiten wird Fleiß genug verwandt, sondern man sucht sogleich die sogenannten Rhetoren auf. Von ihrer Lehrthätigkeit, wann sie zuerst in dieser Stadt Eingang gefunden und wie sie gar kein Ansehen bei unsern Vorfahren gehabt hat, werde ich gleich reden. Zuvor muß ich auf die Bildungsweise zurückgehen, welcher sich, wie uns berichtet wird, die Redner bedienten, deren endlose Anstrengung, deren tägliches Nachdenken, deren unablässige Uebungen in allen Zweigen der Wissenschaften schon aus ihren eigenen Werken zu erkennen sind. Bekannt ist euch auf jeden Fall die Schrift des Cicero, die Brutus überschrieben ist, und in deren letztem Teile — denn der erste enthält eine Aufzählung der alten Redner — Cicero seine eigenen Anfänge, seine Bildungsstufen, gleichsam eine Erziehungs-geschichte seiner Beredsamkeit erzählt, wie er bei Quintus Mucius das Landrecht gelernt, bei dem Akademiker Philo, bei dem Stoiker Diodotus alle Teile der Philosophie ganz in sich aufgenommen und, nicht zufrieden mit diesen Lehrern, welche er in Rom hatte hören können, auch Achaia und Asien durchreiset, um die ganze Mannigfaltigkeit sämtlicher Wissenschaften sich zu eigen zu machen. Daher, beim Herkules, kann man es an den Schriften Ciceros merken, daß ihm die Kenntniß weder

der Geometrie, noch der Musik, noch der Grammatik, noch irgend einer freien Kunst gefehlt hat. Er war mit der Feinheit der Dialektik, mit dem Nutzen der Sittenlehre, mit den Bewegungen und Ursachen der Dinge bekannt. Denn so, werthe Männer, so verhält es sich. Aus großer Gelehrsamkeit, aus einer Menge von Künsten, aus der Erkenntniß aller Dinge strömt und sprudelt jene bewundernswürdige Beredsamkeit hervor, und die Kraft und Macht des Redners ist nicht wie die der übrigen Wesen in enge und kleinliche Schranken eingeschlossen, sondern nur der ist ein Redner, welcher über jeden Gegenstand auf eine schöne, schmuckvolle und überzeugende, der Würde der Sache angemessene, dem Interesse der Zeitverhältnisse entsprechende, die Zuhörer angenehm befriedigende Weise zu reden im stande ist.

„Davon waren jene Alten überzeugt; um es dahin zu bringen, sahen sie ein, sei es nicht nötig, in den Schulen der Rhetoren zu deklamieren, in erdichteten und in keiner Beziehung sich der Wahrheit nähernden Kontroversen nur Zunge und Stimme zu üben, sondern mit den Wissenschaften das ganze Herz zu erfüllen, in welchen von dem, was gut und böse, sittlich schön und häßlich, gerecht und ungerecht ist, gehandelt wird. Denn das

ist der dem Redner gegebene Stoff. In den Gerichten sprechen wir ja gewöhnlich von der Billigkeit, bei Beratungen von der Schicklichkeit, und zwar so, daß meistens dies beides wieder mit einander vereinigt wird, worüber doch niemand auf eine reichhaltige, mannigfaltige und schmuckvolle Weise reden kann, der nicht die menschliche Natur, die Kraft der Tugend, die Verkehrtheit des Lasters und die Bedeutung dessen kennt, was weder zu den Tugenden, noch zu den Lastern gerechnet wird. Darin hat auch das seinen Grund, daß der leichter den Zorn des Richters reizt oder besänftigt, welcher weiß, was Zorn — schneller zum Mitleid ihn bewegt, welcher weiß, was Mitleid ist und durch welche Gemütsbewegungen es erregt wird. Der in diesen Geschicklichkeiten und Uebungen bewanderte Redner wird, er möge nun vor einer feindselig oder günstig gestimmten, vor einer mißgünstigen, düstern oder besorgten Zuhörerschaft zu reden haben, stets den Puls der Geister fühlen, und je nachdem es die Natur eines jeden fordert, die zügelnde Hand gebrauchen und die Rede mäßigen, da ihm ja jedes Mittel zu Gebote steht und zum beliebigen Gebrauche bereit liegt. Es gibt Leute, bei welchen eine kurzgefaßte, gedrängte und gleich alle Punkte zusammenfassende

Darstellungsweise mehr Glauben gewinnt; bei diesen wird es von Nutzen sein, sich der Dialektik befleißigt zu haben. Andere ergötzt mehr eine ausführlich und gleichmäßig sich verbreitende, aus dem gemeinen Menschenverstande hergeleitete Rede. Um diese zu bewegen, werden wir von den Peripatetikern ein leicht zugängliches und auf jede Art des Streitens schon berechnetes Fachwerk allgemeiner Erwägungen entlehnen, die Akademiker werden uns ihre Kampfesfreudigkeit, Plato seine Erhabenheit und Xenophon seine Anmut borgen. Selbst von Epikur und Metrodorus*) manchen Ausruf eines edleren Sinnes aufzunehmen und sich desselben, wie es die Sache gerade fordert, zu bedienen, wird für den Redner nicht unpassend sein. Denn wir denken uns ja nicht einen vollendeten Weisen oder einen Mann, der das stoische Jugendideal verwirklicht, sondern jemand, der nur einige Wissenschaften ganz in sich aufnehmen, von allen aber einen Vorschmack haben soll; und deshalb umfaßten ja die alten Redner die ganze Kunde des Landrechtes; mit Grammatik aber, Musik und Geometrie machten sie sich wenigstens bekannt. Denn die meisten Prozesse, welche vorkommen, ja fast

*) Der bedeutendste Schüler Epicurs.

alle, erfordern Kunde des Rechts, viele aber lassen doch auch diese Kenntnisse wünschenswert erscheinen.

„Niemand soll mir antworten, es reiche hin, daß wir uns für den jedesmaligen Fall eine abgeriffene und zusammenhangslose Belehrung verschaffen. Denn erstlich verwenden wir auf eine andere Weise das Eigene als das Erborgte, und es macht offenbar einen großen Unterschied, ob jemand besitzt, was er vorbringt, oder ob er es entlehnt. Zweitens ist es gerade die Vielseitigkeit der Kenntnisse, die uns, auch wenn wir etwas ganz Anderes verhandeln, zum Schmuck gereicht und selbst da, wo man es am wenigsten vermuten möchte, sich hervorthut und auszeichnet. Und das ist etwas, was nicht bloß der gelehrte und fachkundige Zuhörer, sondern selbst das Volk bemerkt und auf der Stelle gleich so rühmend anerkennt, daß es erklärt, ein solcher Mann habe ordentlich studiert, er sei durch alle Klassen der Beredsamkeit hindurchgegangen, kurz, er sei ein Redner. Das kann aber nach meiner Ueberzeugung kein anderer sein, noch je gewesen sein, als der, der, wie zur Schlacht mit allen Waffen wohl gerüstet, so mit allen Wissenschaften gewaffnet auf das Forum zieht. Das aber wird so ganz von den Rednern unserer Zeit vernachlässigt, daß man in ihren Vorträgen überall

die abscheulichsten und schimpflichsten Verstöße der alltäglichen Rede entdeckt, daß sie die Gesetze nicht kennen, die Senatsbeschlüsse nicht innehaben, sogar das Landrecht verlachen, das Studium der Weisheit aber und die Vorschriften der Rechtsgelehrten vollends ganz verabscheuen, in sehr wenige Gedanken und einen engen Kreis von Aussprüchen die Beredsamkeit, als wäre sie aus ihrem Reiche vertrieben, einzwängen, so daß sie, die vordem als Königin aller Wissenschaften im schönsten Geleite die Herzen erfüllte, jetzt beschnitten und verstümmelt, ohne Glanz, ohne Ehre, fast möchte ich sagen ohne Anstand, wie eins der niedrigsten Handwerke erlernt wird. Dies halte ich daher für die erste und vorzüglichste Ursache, weshalb wir uns so sehr von der Beredsamkeit der alten Redner entfernt haben. Wenn man Zeugen verlangt, welche vornehmere werde ich nennen können als bei den Griechen Demosthenes, von dem erzählt wird, daß er ein sehr eifriger Zuhörer Platos gewesen, und Cicero, der, wie ich glaube, wörtlich sich so ausdrückt, er habe, was er in der Beredsamkeit geleistet, nicht in den Räumen der Rhetoren, sondern in denen der Akademie erworben. Es gibt noch andere bedeutende und gewichtige Ursachen, die billig nun von euch dargelegt werden, weil ich ja meine Verpflichtung

erfüllt und, was mir nun einmal immer begegnet, schon genug Anstoß bei Leuten erregt habe, welche sicherlich, wenn ihnen dies etwa zu Ohren kommen sollte, sagen werden, ich habe, indem ich die Wissenschaft des Rechts und der Philosophie als dem Redner notwendig preise, nur meinen eigenen Thorheiten Beifall klatschen wollen.“

Hierauf erwiderte Maternus: „Mir scheint du das übernommene Geschäft so wenig schon vollendet zu haben, daß es mir vorkommt, als habest du erst damit begonnen und gleichsam nur einige Fingerzeige und Umrisse angedeutet. Denn du hast wohl auseinandergesetzt, womit die alten Redner sich zu rüsten pflegten, und den Unterschied unserer Lässigkeit und Unwissenheit im Gegensatz zu ihren eifrigen und fruchtbaren Bestrebungen dargethan — das übrige aber erwarte ich noch, um, wie ich von dir gelernt, was jene wußten und was wir nicht wissen, so nun auch das zu erfahren, durch welche Uebungen damals der Jüngling, wenn er das Forum zu betreten in Begriff war, seinen Geist zu kräftigen und zu nähren pflegte. Denn daß die Beredsamkeit nicht schon in bloßer Kunst und Kenntniß, sondern noch weit mehr in der erlernten Fertigkeit besteht, das wirst du, denke ich, nicht leugnen wollen, sowie diese unsere Freunde hier

es durch ihren Blick zu erkennen zu geben scheinen.“

Als darauf auch Aper und Secundus dies bestätigten, sagte Messalla wie von neuem beginnend: „Weil ich denn den Ursprung und den Keim der alten Beredsamkeit hinreichend dargethan zu haben glaube, indem ich auseinandersetzte, in welchen Wissenschaften die alten Redner unterwiesen und ausgebildet zu werden pflegten, so will ich nun ihre Uebungen erörtern, wiewohl in den Wissenschaften selbst schon Uebung liegt, und niemand so viele theils so tiefliegende, theils so mannigfache Gegenstände erfassen kann, wenn nicht, wie zur Erkenntnis Nachdenken, so zu dieser Gewandtheit in der Rede und zu dieser wieder die eigentliche Beredsamkeit selbst sich gesellt. Hieraus folgt, daß beim Auffassen dessen, was man vortragen will, und beim Vortrage des Aufgefaßten dasselbe Verfahren stattfindet. Kommt dies jemand nicht recht einleuchtend vor und trennt er die Erkenntnis von der Uebung, so wird er das doch wenigstens zugeben, daß der, der seinen Geist mit diesen Wissenschaften ausgerüstet und erfüllt hat, weit besser vorbereitet zu den Uebungen kommen wird, welche den Rednern eigen zu sein scheinen.

„Also, bei unsern Vorfahren wurde der Jüng-

ling, welcher sich für das Forum und für die Beredsamkeit ausbildete, schon durch häusliche Unterweisung eingeweiht, ganz für edle Wissenschaft lebend, von seinem Vater oder seinen Verwandten zu dem Redner hingebracht, der den ersten Rang im Staate einnahm. Ihm suchte er nun immer mehr anzuhängen, ihn zu begleiten, bei allem was er redete, sei es in Gerichten oder in Volksversammlungen, zugegen zu sein, so daß er selbst Wortwechsel aufsaßte, an Streitreden teilnahm und, sozusagen, mitten im Kampfe kämpfen lernte. Viele Erfahrung, große Festigkeit, sehr viel Urteilskraft wurde ihnen so schon als Jünglingen zu teil, indem sie mit ihren Studien ins hellste Licht, ja mitten in die Entscheidungskämpfe traten, wo niemand ungestraft etwas Thörichtes oder Zweckwidriges sagt, ohne daß es der Richter verwarf, der Gegner vorrückte, ja selbst die Anwälte mißbilligten. - So wurden sie also gleich in die wahre und unverfälschte Beredsamkeit eingeweiht, lernten, obwohl sie nur einem folgten, doch alle Sachwalter ihrer Zeit in sehr vielen Prozessen und gerichtlichen Verhandlungen kennen, und das Volk selbst zeigte ihnen in der Beurteilung die mannigfachste Weise, woraus sie leicht abnehmen konnten, was bei einem jeden Beifall fand oder mißfiel. Auf

diese Art fehlte es ihnen weder an dem trefflichsten und ausgefuchtesten Lehrer, der ihnen die wahre Gestalt der Beredsamkeit und nicht ein bloßes Schattenbild derselben zeigte, noch an Gegnern und Nebenbuhlern, die mit dem Schwerte und nicht mit Stocfrapieren kämpften; nein, sie hatten ein immer neues, immer volles Auditorium, das ebenso aus Uebelwollenden wie aus Gönnern bestand, so daß auch gut Gesagtes nicht der Kritik entging. Denn ihr wißt ja, daß der große und bleibende Ruf der Beredsamkeit nicht weniger auf den Bänken der Gegner als der eigenen Partei erworben wird, ja, daß er dort einen festeren Grund gewinnt und zuverlässiger erstarkt. Ja, beim Herkules, unter solchen Lehrern war der Jüngling, von welchem wir hier reden, — Schüler der Redner, Zuhörer des Forums, ein fleißiger Besucher der Gerichte, gebildet und gewiegt durch anderer Erfahrungen, er, dem, weil er sie täglich hörte, die Gesetze bekannt, die Mienen der Richter nicht neu, die Gewohnheit der Volksversammlungen stets vor Augen und das Ohr des Volkes mannigfach erprobt war — mochte er eine Anklage oder eine Verteidigung übernommen haben, genug, er war sogleich allein und ohne weiteres einer jeden Sache gewachsen. In seinem neunzehnten Jahre griff Lucius Crassus

den Gaius Carbo, im einundzwanzigsten Cäsar den Dolabella, im zweiundzwanzigsten Minius Postumio den Gaius Cato, nicht viel älter Calvus den Vatinius in den Reden an, die wir noch heute mit Bewunderung lesen.

„Jetzt dagegen werden unsere jungen Leutchen auf die Bühnen der Schulredner geführt, die man Rhetoren nennt, von denen daraus deutlich ist, daß sie erst kurz vor Ciceros Zeiten auf gekommen sind und unseren Vorfahren nicht gefallen haben, daß ihnen unter den Censoren Crassus und Domitius*) geboten wurde, wie Cicero sagt, die Schule der Unverschämtheit zu schließen. Doch, wie ich sagen wollte, in diese Schulen führt man sie, und ich weiß in dieser Beziehung nicht, ob ich behaupten soll, daß der Ort selbst, oder die Mitschüler, oder die Art zu studieren dem Geiste größeren Nachtheil bringt. Denn im Orte liegt nichts Ehrfurchtgebietendes, sondern es betritt ihn kein anderer als ein gleich Unerfahrener; von den Mitschülern läßt sich nichts gewinnen, da Knaben unter Knaben, Jünglinge unter Jünglingen mit gleicher Sorglosigkeit reden und gehört werden; die Uebungen selbst aber sind größtentheils zweckwidrig. Es wird ja nämlich doch nur eine zweifache Gattung von

*) Im Jahre 92 vor Christo.

Stoffen bei den Rhetoren behandelt, nämlich Reden, in welchen etwas empfohlen, und solche, in welchen etwas bestritten wird. Die ersteren werden als leichter und weniger Einsicht erfordernd den Knaben, die letzteren den schon Gereiften übertragen. Und was sind das, meiner Treu, für Stoffe und von wie abenteuerlicher Zusammenstellung! Natürlich wird nun dieser von der Wahrheit so weit entfernte Stoff auch deklamatorisch behandelt. Daher kommt es, daß man sich über den Lohn von Tyrannenmördern, über die geschändeten Weibern gelassene Wahl, über Mittel gegen die Pest, über die Blutschande mit Müttern, oder was sonst noch täglich in der Schule, selten oder nie auf dem Forum verhandelt wird, mit einem ungeheueren Wortschwall ausläßt; kommt man aber vor wirkliche Richter*) die Sache denken, so konnte er nichts Niedriges, nichts Gemeines aussprechen.

„Großartige Beredsamkeit wird, wie die Flamme, durch den Stoff genährt und durch Aufregung belebt; sie leuchtet im verzehrenden Brande erst recht auf. So ist auch in unserem Staate die

*) Hier fehlen nach einer Randbemerkung der vatikanischen und der Leidener Handschrift sechs Seiten in der Handschrift, aus welcher dieselben abgeschrieben sind.

Beredsamkeit der Alten gefördert worden. Denn wiewohl auch die Redner in unseren Zeiten erlangt haben, was in einem geregelten, ruhigen und glücklichen Gemeinwesen gewährt werden durfte, so glaubten sie doch in jener Verwirrung und Zügellosigkeit noch mehr erreichen zu können, da, wo alles durcheinanderging und eines einigen Lenkers ermangelte, ein jeder Redner für so klug galt, als dem in der Irre gehenden Volke eingeredet werden konnte. Daher die beständigen Gesetzesvorschläge und der populäre Name; daher die Volksreden der Beamten, welche auf der Rednerbühne beinahe übernachteten; daher die Anklagen mächtiger Angeschuldigten und die selbst ganzen Häusern geschworenen Feindschaften; daher die Parteiungen der Großen und die unaufhörlichen Kämpfe des Senates gegen das Volk. Wiewohl dies alles den Staat zerriß, so war es doch eben das, was die Beredsamkeit in jenen Zeiten übte und ihr große Belohnungen zu gewähren schien, weil jemand, je mehr er durch die Rede vermochte, desto leichter zu Ehrenstellen gelangte, desto mehr in diesen selbst seine Amtsgenossen überragte, desto größere Gunst bei den Großen, desto größeres Ansehen beim Senat, desto größeren Ruhm und Namen sich beim Volke erwarb. Solche Männer hatten denn auch einen

Ueberfluß von Klientelen selbst bei auswärtigen Nationen, solchen bewiesen die in die Provinzen abgehenden Beamten ihre Ehrerbietung, sowie ihre Aufmerksamkeit bei ihrer Wiederkunft, solche schienen Präturen und Konsulate von selbst an sich zu rufen, sie waren selbst auch als Privatpersonen nicht ohne Gewalt, da sie Volk und Senat durch Rath und Ansehen lenkten. Ja, sie hielten sich sogar selbst überzeugt, daß niemand ohne Beredsamkeit einen angesehenen und bedeutenden Platz im Staate erlangen oder behaupten könne. Kein Wunder, da man selbst wider seinen Willen vor das Volk gezogen wurde, da es nicht genug war, im Senate kurz seine Stimme abzugeben, wenn man nicht mit Geist und Beredsamkeit seine Meinung zu behaupten wußte, da man, auf irgend eine Weise angefeindet oder beschuldigt, mit eigener Stimme zu antworten hatte, da man selbst Zeugnisse in Gerichten nicht abwesend und schriftlich, sondern mündlich und in Person abzulegen gezwungen wurde. So kam zu den großen Belohnungen der Beredsamkeit auch noch die Nötigung zu derselben in hohem Grade hinzu, und wie es für schön und rühmlich galt, für beredt gehalten zu werden, so im Gegentheil für schimpflich, stumm und sprachlos zu erscheinen.

„So wurden sie also nicht minder durch das Ehrgefühl als durch Belohnungen angespornt, daß man sie nicht vielmehr zur Schar der Schutzsuchenden als zu der der Schutzgewährenden zählen möchte, daß die von den Vorfahren auf sie übergegangenen Verbindungen nicht anderen zufielen, daß sie als schlaff und ihnen nicht gewachsen Ehrenstellen entweder gar nicht erlangten, oder wenn sie sie erlangt hatten, sie schlecht verwalteten. Ich weiß nicht, ob die alten Schriften in eure Hände gekommen sind, die sich noch in den Büchersammlungen der Altertumsfreunde befinden und jetzt gerade von Mucianus zusammengetragen werden, ja, wie ich glaube, schon in elf Büchern Verhandlungen und drei Büchern Briefe geordnet und herausgegeben sind. Aus diesen läßt sich ersehen, daß Gnäus Pompejus und Marcus Crassus nicht bloß durch Gewalt und Waffen, sondern auch durch Geist und Rede mächtig gewesen sind, daß die Lentuler, Meteller, Luculler, Curionen und die ganze übrige Schar der Großen viel Mühe und Sorgfalt auf diese Studien verwandt, und überhaupt niemand in jenen Zeiten ohne einige Beredsamkeit zu großer Macht gelangt ist. Dazu kam die glänzende Stellung der Angeklagten und die Großartigkeit der Prozesse, was ebenfalls der Beredsamkeit

sehr großen Vorschub leistet. Denn es macht einen großen Unterschied, ob man von einem Diebstahle, einer Rechtsformel, einem Interdikt zu reden hat, oder von Amtserschleichung in den Wahlversammlungen, Plünderung der Bundesgenossen, oder Bürgermord. Ist es gleich einerseits besser, daß solche Uebel sich gar nicht zutragen, und der Zustand des Staates als der beste anzusehen, in welchem wir nichts Derartiges zu erleiden haben, so hoten sie doch auch wieder, als sie sich zutragen, der Beredsamkeit einen gewaltigen Stoff dar. Denn es wächst mit der Größe des Gegenstandes auch die Geisteskraft, und niemand kann einer Rede Ruhm und Auszeichnung verschaffen, wenn er nicht eine dem entsprechende Sache gefunden hat. Den Demosthenes, denke ich, machen nicht die Reden berühmt, welche er gegen seine Vormünder verfaßt hat, so wenig wie die Verteidigung des Publius Quintius oder Licinius Archias den Cicero zu einem großen Redner machen; Catilina, Milo, Verres, Antonius haben ihn mit so großem Ruhme umgeben. Freilich war es für den Staat nicht etwa deswegen so wichtig, schlechte Bürger zu erzeugen, damit nur die Redner reichen Stoff gewannen; laßt uns aber, wie ich wiederholt erinnere, an unsere Frage denken, und uns dessen bewußt bleiben, daß wir von

einer Sache reden, welche immer leichter in stürmischen und unruhigen Zeiten hervortrat. Wer weiß nicht, daß es heilsamer und besser ist, den Frieden zu genießen, als vom Kriege heimgesucht zu werden? Aber trotzdem bringt doch der Krieg mehr gute Kämpfer hervor als der Friede. Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit der Beredsamkeit. Denn je häufiger sie gleichsam in der Schlacht gestanden, je mehr Streiche sie ausgeteilt und empfangen hat, je bedeutendere Gegner und heftigere Kämpfe sie sich selbst wählt, desto höher und erhabener und eben durch jene Gefahren geadelt lebt sie im Munde der Menschen, deren Natur es ist, das Ruhige zu verschmähen.

„Ich gehe nun zur Form und zum Brauche der alten Gerichte über. Ist gleich jetzt das Forum der Wahrheit günstiger, die Beredsamkeit übte doch jenes alte Forum mehr, auf welchem niemand gezwungen war, innerhalb weniger Stunden seinen Vortrag zu beendigen, Vertagungen freistanden, sich selbst jeder das Maß seiner Rede setzte, die Zahl weder für die Tage noch für die Sachwalter vorgeschrieben war. Zuerst schränkte dies Gnäus Pompejus in seinem dritten Konsulate ein und legte der Beredsamkeit gleichsam Zügel an, doch so, daß alles auf dem Forum, alles nach den Ge-

setzen, alles vor den Prätoꝛen verhandelt wurde; und wie viel größere Sachen ehemals vor diesen vorgenommen zu werden pflegten, was gibt dafür einen stärkeren Beweis, als daß die Centumviralfachen*), welche jetzt den ersten Rang einnehmen, so sehr durch den Glanz der anderen Gerichte verdunkelt wurden, daß weder von Cicero, noch von Cäsar, Brutus, Cälius, Calvus, kurz von keinem einzigen großen Redner eine vor den Centumvirn gehaltene Rede zu lesen ist, die Reden des Asinius Pollio ausgenommen, die den Titel „für die Erben der Arbinia“ führen, doch auch von diesem Redner selbst schon mitten in der Regierung des Kaisers Augustus gehalten, nachdem schon der lange Friede dieser Zeiten, die ununterbrochene Ruhe des Volks, das unablässig stille Verhalten des Senats und die Staatszucht jenes großen Fürsten, wie allem andern so auch der Beredsamkeit Zügel angelegt.

„Vielleicht wird, was ich sagen will, kleinlich und lächerlich erscheinen; dennoch will ich es aussprechen, wäre es auch nur, damit man lacht. Wieviel Erniedrigung, meinen wir wohl, haben der Beredsamkeit jene Mäntelchen gebracht, in welche eingeschnürt und gleichsam eingeschlossen wir

*) Siehe die Anmerkung auf S. 158.

uns mit den Richtern unterhalten? Wieviel Gewalt, glauben wir, haben der Rede die Hörsäle und Registraturen entzogen, in welchen jetzt beinahe die meisten Sachen durchgenommen werden? Denn sowie ja edle Rosse der Lauf und die Rennbahn bewährt, so gibt es für die Redner auch ein Feld; und können sie sich nicht darauf frei und ungehemmt bewegen, so wird die Beredsamkeit gelähmt, sie wird gebrochen. Ja, wir erfahren sogar, daß gerade Sorgfalt und Aengstlichkeit in der Wahl des Ausdrucks uns im Wege ist, weil der Richter oft fragt, wann man denn zur Sache komme, und dann seiner Frage gemäß der Anfang gemacht werden muß, häufig durch Beweisführungen und Zeugen dem Sachwalter Stillschweigen geboten wird, dabei denn einer oder der andere an den Redenden herantritt und die Sache wie in einer Einöde verhandelt wird. Der Redner aber hat Zuruf und Beifallsbezeugungen und gleichsam ein Theater nötig, wie dies alles täglich den alten Rednern zu teil wurde, als so viele und zugleich so berühmte Männer das Forum beengten, als Klienten, Tribus und selbst Abgeordnete der Munizipien, ja, halb Italien den Gefährdeten zur Seite standen, als bei den meisten Gerichten das römische Volk noch glaubte, es liege ihm etwas

an der Entscheidung. Es ist bekannt, daß Gaius Cornelius, Marcus Scaurus, Titus Milo, Lucius Bestia und Publius Vatinius unter dem Zusammenströmen der ganzen Bürgerchaft angeklagt und verteidigt worden sind, so daß schon der Eifer des parteinehmenden Volkes selbst die kältesten Redner aufregen und entflammen konnte. So sind denn, beim Herkules, die darüber noch vorhandenen Bücher von der Art, daß auch die, welche sie vortragen haben, nach keinen anderen Reden besser beurteilt werden können.

„Und nun noch die beständigen Volksversammlungen, das freie Recht, auch die Mächtigsten anzugreifen, und der eben aus diesen Feindschaften hervorgehende Ruhm, da sehr viele der in der Rede Geübten nicht einmal einen Publius Scipio, einen Sulla, einen Gnäus Pompejus verschonten, und sie beim Angriffe auf die ersten Männer des Staates, wie dies einmal dem Reide eigen ist, auch auf ein aufmerksameres Ohr des Volkes rechnen konnten, welche Blut theilte dies dem Geiste, welches Feuer dem Redner mit!*)

„Wir reden nicht von einer stillen und ruhigen Beschäftigung, die sich der Rechtschaffenheit und Mäßigung freut; sondern es ist nun einmal jene

*) Hier scheint ein bedeutendes Stück ausgefallen zu sein.

großartige und ausgezeichnete Beredsamkeit eine Tochter der Zügellosigkeit, welche Thoren Freiheit nannten, die Gefährtin der Empörungen, die Aufwieglerin des fessellosen Volkes, ohne Zügsamkeit, ohne sittliche Strenge, trotzig, verwegen, anmaßend, wie sie in gut eingerichteten Staaten gar nicht aufkommt. Denn von welchem Lacedämonischen, von welchem Cretischen Redner haben wir je gehört? und diese Staaten sollen gerade eine sehr strenge Zucht und sehr strenge Gesetze gehabt haben. Selbst bei den Macedoniern und Persern oder bei irgend einem anderen Volke, welches mit einer bestimmten Regierung zufrieden war, haben wir nichts von Beredsamkeit erfahren. Bei den Rhodiern sind einige, sehr viele Redner dagegen bei den Athenern aufgetreten, bei welchen alles das Volk, alles die Unerfahrenen, ja, um mich so auszudrücken, alle alles vermochten. Auch unser Staat, so lange er noch umherirrte, so lange er sich in Parteiungen, Zwistigkeiten und Zwietracht aufrieb, so lange noch kein Friede auf dem Forum, keine Einigkeit im Senate, keine Mäßigung in den Gerichten, keine Ehrfurcht vor den Oberen, keine Zügelung durch die Beamten herrschte, brachte ohne Zweifel eine kräftigere Beredsamkeit hervor, sowie ja auch ein noch nicht bearbeiteter Acker manche Pflanzen üppi-

ger emporzuschiefen läßt; aber es war doch weder die Beredsamkeit der Gracchen dem Staate so viel wert, daß er sich auch ihre Gesetze hätte gefallen lassen mögen, noch wog Cicero auf eine glückliche Weise ein solches Ende mit dem Rufe seiner Beredsamkeit auf.

„Auch jetzt ist das, was aus alter Zeit den Rednern noch geblieben ist, das Forum, nur ein Beweis, daß der Staat noch nicht fehlerfrei und noch nicht ganz nach Wunsch geordnet ist. Denn wer ruft unsern Beistand an, als entweder ein Schuldiger oder ein Unglücklicher? Welche Landstadt begibt sich in unseren Schutz, als eine, die entweder ein benachbartes Volk oder innere Zwietracht beunruhigt? Welche Provinz beschützen wir, als eine solche, die geplündert und gemißhandelt ist? Nun wäre es aber doch besser gewesen gar nicht klagen, als sein Recht erst verfechten lassen zu müssen. Wenn daher ein Staat gefunden würde, in welchem niemand sich verginge, so wäre unter Unschuldigen der Redner, wie unter Gesunden der Arzt überflüssig. Sowie jedoch die Heilkunst am wenigsten Anwendung und am wenigsten Gedeihen bei den Völkern findet, welche die dauerhafteste Gesundheit und die gesundesten Körper haben, so ist auch der Ruhm der Redner unter gut

gesitteten und zum Gehorsam gegen den Regenten willigen Menschen geringer und weniger glänzend. Denn wozu bedarf es langer Erklärungen im Senate, wenn die Besten schnell einig werden; wozu vieler Reden vor dem Volke, wenn über das Gemeinwesen nicht Unerfahrene und Viele, sondern lediglich ein Mann und zwar der Weiseste Rath hält; wozu freiwilliger Anklagen, wenn die Verbrechen so selten und so unbedeutend sind; wozu gehässiger und das Maß überschreitender Verteidigungen, wenn die Milde dessen, der das Erkenntnis fällt, den Gefährdeten entgegenkommt? Glaubet mir, ihr trefflichen und beredten — aber nur so weit beredten Männer als es heutzutage noch nötig ist — wäret ihr entweder in früheren, oder jene, die wir bewundern, in diesen unseren Zeiten geboren, und hätte ein Gott euer Leben und eure Zeiten plötzlich vertauscht, so würde es weder euch an jenem höchsten Lobe und Ruhme in der Beredsamkeit, noch jenen an Maß und rechter Beschränkung darin gefehlt haben. So aber, weil nun doch niemand zu derselben Zeit großen Ruf und große Ruhe erlangen kann, genieße jeder den Vorzug seines Zeitalters, ohne Verkleinerung des andern.“

Maternus hatte ausgeredet. Darauf sagte

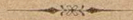
Messalla: „Wohl möchte ich manchem widersprechen, wohl über manches noch mehr gesagt wünschen, wäre nicht schon der Tag verstrichen.“

„Es wird künftig einmal,“ erwiderte Maternus, „nach deinem Willen geschehen, und wir wollen, wenn dir in dieser meiner Auseinandersetzung etwas dunkel vorgekommen ist, uns darüber von neuem unterhalten.“

Damit stand er auf, umarmte Aper und sagte: „Ich werde dich bei den Dichtern, Messalla dagegen wird dich bei den Altertumsfreunden verklagen.“

„Ich aber,“ versetzte jener, „euch bei den Rhetoren und Schulrednern.“

Sie lachten darüber und gingen auseinander.



Was von den Vertretern der übrigen Dichtungsarten in dem Vorstehenden noch nicht erwähnt wurde, also von didaktischen Dichtern, Schöpfern von Fabeln, Epigrammen, Satiren und Episteln mag noch kurz zusammengefaßt sein. Die **fatirische Dichtung**, nehrpicht dramatischen Charakters, von Ennius (s. o.) veredelt und durch Gains Lucilius aus Aesopa Morina (148–103) zu scharfer Kritik herrschender Verhältnisse auf verschiedene Gebieten ausgebildet, wurde in der dritten Periode durch Horaz, in der vierten Periode durch Lucretius Persius Juvenalis aus Volaterra (34–62), Decimus Junius Juvenalis aus Aquinum (47 bis 130) und Petronius Arbiter (um 60) vorzugsweise gepflegt. Der Bedeutendste von ihnen ist Juvenal, der nach Bernhards Urteil die Hässlichkeit der Sittenerdebnis mit ungentilideren Pathos und leidenschaftlicher Schwung in derb-witziger und durchdachter, aber oft ausföhriger und wechselnder Rede gleichsam mit breitem Pinsel ausmalte. Ein berühmtes Werk des Petronius ist das „*Gastmahl des Trimalchio*“.

Als **didaktische Dichter** des augusteischen Zeitalters mögen erwähnt sein Gracius Faliscus und Manilius, von denen der erstere ein Lehrgedicht über die Jagd, letzterer ein solches über Astronomie verfaßt hat. Germanicus Cäsar (15 v. Chr. – 19 n. Chr.) überlegte ein astronomisches Lehrgedicht mit großer Kunst; Lucilius Junior verfaßte ein solches über Vulcanus unter dem Titel Aena. Das **Epigramm** gelangte zu höchster Vollendung durch Valer. Martialis (40–102), der Zeissel ein großes Talent nennt, aber abstrahend durch die Abwesenheit von Gefühl für das, was sittlich und ästhetisch unläufig oder mit Manneswürde verträglich ist. Wie das Epigramm in Martial, so erreichte die **Fabelichtung** in Phaedrus aus Macedonien, die um 30 n. Chr. blühte, ihren Höhepunkt. Seine Fabeln sind theilweis dem gleichzeitigen des Aesop nachgebildet, andertheils original, heißen aber trotzdem in ihrer Gesamtheit *Fabulae Aesopiae*. In der letzten Periode schrieb auch Juvenis Avianus (400 v. Chr.) 42 fabelhafte Fabeln, die wieder anderen Dichtern als Vorbilder dienten.

Die Prosalitteratur der Römer nennt eine fassliche Reihe der größten Geschichtsschreiber und Redner. Gleich in der zweiten Periode tritt uns auf dem Gebiete der **Geschichtsschreibung** wie dem der Beredamkeit der gewaltige Staatsmann Marcus Porcius Cato Censorius aus Tusculum (234–149) entgegen, der in seinen *Origines* Roms Geschichte von ihren Anfängen bis auf seine Zeit schilderte und außer diesem Werte noch 150 bis auf Bruchstücke vertorene Reden, auch pädagogische, medizinische und militärische Schriften verfaßte. Eine ökonomische Schrift von ihm *de rustica* blieb erhalten. Von den übrigen Historikern dieser Periode sei noch der bedeutendste alte Annalist V. Calpurnius Piso Frugi (Konful 133 n. Chr.) erwähnt. Wichtig sind auch die Inschriften dieser Zeit, so die *Epistulae de Baecanalibus*. Das goldene Zeitalter der römischen Litteratur zeigt neben andern weniger Bedeutenden, Marcus Terentius Varro aus Reate (116–26), Gains Julius Cäsar aus Rom (100 bis 44), Cornelius Nepos aus Verona (90–30) und Gains Sallustius Crispus aus Amiternum (86–35) Varro war nach Quintilians Urteil, „der gelehrteste Römer“ und zugleich der fleißigste, der an 70 der verschiedensten Werke verfaßte und der eigentliche Begründer der Vokabularienkunde wurde. Von seinen Schriften, die sich immer um das römisch nationale Leben drehen, sind die wichtigsten: *Antiquitates*, *Disciplinarum libb. X*, *de lingua latina*, *de iure civili*, *Logistorici*, ferner litterarische und poetische Schriften, endlich das

einzig vollständig erhaltene Werk *de re rustica*. Des großen Cäsar historische Hauptwerke sind die *commentarii de bello Gallico* und *de bello civili*, meisterhafte Werke, die nach Aoy in Vornehmheit alle anderen antiken Werke überreffen. Die Stärke des Cornelius Nepos lag in der Biographie, deren 26 in schwachen Auszügen auf uns gekommen sind. Außer den Biographien die aus seinem Hauptwerk *de Viris illustribus libri* genommen sind, schrieb der Genannte *Exempla*, *Vita Catonis*, *Vita Ciceronis* und etwofische Gedichte. Von hoher Bedeutung endlich ist Sallust, dessen *Bellum Catilin arum* und *Jugurtha* zu den besten historischen Werken der Römer gehören, ausgezeichnet durch vollständige Beherrschung des Stoffes und vorzügliche Sprache. Nicht ohne Einfluß blieb Sallust auf den großen Historiker der augusteischen Zeit Titus Livius aus Patavinum (59 bis 17 nach Chr.), dessen *Rerum Romanorum ab Urbe condita libri*, oder *Annales*, die Geschichte des römischen Reichs bis zum Tode des Drusus behandelt. Nicht minder berühmt ist Livius, an Bedeutung ihn noch überlegend ist Cornelius Tacitus aus Interamna (54–117), dessen *Germania* (*de origine, situ, moribus ac populis Germanorum hber*) gerade für uns Deutsche eines der schönsten Denkmäler ist. Außer der Germania verfaßte Tacitus: *Dialogus de oratoribus s. de causis corruptae eloquentiae*, *Vita Julii Agricolae* (sein Schwiegervater) *Historiae*, *Annales* *ab excessu divi Augusti*. Die wichtigsten Geschichtsschreiber der letzten Periode sind neben Gains Suetonius Tranquilus (75 bis 160), dessen Hauptwerk *Vitae XII Caesarum* bei allem Fleiß und aller Wahrheitsliebe doch der Aufgabe des Biographen nicht im höchsten Sinne gerecht wird — Granius Licinianus, Justinus, Julius Florus, Aurelius Cassiodorus, Aurelius Victor, Magnus, Eutropius, Zernus Iulius, Ammianus Marcellinus und die Verfasser der römischen Geschichte von Sabinus bis Numerianus, die sog. *Scriptores Historiae Augustae* (Aelius Spartianus, Vulcatius Gallicanus, Trebellianus Pollio, Flavianus Vopiscus Syracusanus, Aelius Lampridius, Julius Capitolinus).

Auf den Gebieten der **Beredamkeit** und **Rhetorik** thaten sich in der zweiten Periode, neben dem oben schon erwähnten Cato noch Publ. Corn. Scipio Africanus m. (184–129), Tib. Sempronius Gracchus (163–133), dessen Bruder Gains Sempronius Gracchus u. a. hervor. Das ciceronische Zeitalter befaß an M. Hortensius Hortalus (114–50), namentlich aber an Marcus Tullius Cicero aus Arpinum (106–43) große Redner, in dem letzteren den größten Redner und Stilisten Roms überhaupt. Mit Hinblick auf ihn sprach und spricht man von einer „Ciceronischen Latinität“. Mommsen sagt „in dem großen Stilisten . . . ehrte man den Genius der Sprache.“ Von seinen Reden sind 57 vollständig erhalten, berührt davon ist besonders die zweite *Philippische*. Weiter haben wir von ihm 7 rhetorische Schriften, deren beste orator ad M. Brutum s. *de optimo genere dicendi* ist; dann 14 philosphische Schriften, davon besonders hervorzuheben die Abhandlung vom höchsten Gut und vom höchsten Uebel; 864 zum Teil in ihrer Echtheit angezeigte Briefe. Die augusteische Zeit zählt zu den Frühen den bedeutenden Rhetor Marcus Annaeus Seneca aus Corduba (54 bis 38 n. Chr.), Verf. von *Oratorum et rhetoricorum sententiae divisiones colores controversiarum*. Hervoragend auch der herten Periode ist Marcus Fabius Quintilianus aus Calagurris (35–95); außer denen auch zu erwähnen sind Aulus Gellus (bl. 30 n. Chr.), der über Redefiguren schrieb, Publius Aulus Florus (bl. 100 n. Chr.), Verf. einer rhetorischen Schrift und der

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Verf. der bekannten Lobreden auf Trajan (Panegyricus) Gaius Plinius Caecilius Secundus aus Novum Comum (82–113). Quintilian, der das berühmte Lehrbuch der Beredsamkeit, die *Institutio oratoria* schrieb, ist der bedeutendste römische Lehrer der Beredsamkeit. Die fünfte Periode endlich zählt zu ihren namhaftesten Rhetorikern Cornelius Fronto aus Etra (100–175) und die sog. Panegyriker, die 6 Lobreden zu Ehren der Imperatoren verfassten (Claudius Mamertinus, Cimentius, Nazarius, Latinus Trebatianus, Pacatus, Magnus Felix Ennodius) endlich Quintus Aurelius Symmachus (400 n. Chr.).

Cicero, des bedeutendsten römischen Schriftstellers auf dem Gebiete der **Philosophie**, ist bereits unter Beredsamkeit und Rhetorik Erwähnung geblieben. In der auf ihn folgenden vierten Periode blühte der zweifelhafte röm. Philosoph Lucius Annaeus Seneca aus Corduba (4–65), Sohn des ebenfalls erwähnten Rhetors Marcus A. Seneca. Lucius A. Seneca, dessen wir auch schon in dem Abzug über das Drama zu gedenken hatten, verfasste außer den dort genannten Tragödien: *Dialogorum lib.* XII, *De beneficiis* I, VII, *Naturalium quaestionum* I, VII, *Epistolarum moralium* I, XX, *Ludus de morte Claudii*, *Fragmenta*. Die nehmenswertheften Philosophen der letzten Periode sind Lucius Apuleius aus Madaura (130–170 *Metamorphoseon* s. de asino aureo, *Apologia*, Florida, *De deo Socratis*, *De dogmata Platonis*, *De mundo*) und Aulicus Marcus Torquatus Severinus Boetius (†. 525), der u. a. die berühmte Schrift von der Tröstung der Philosophie *De consolatione philosophiae* verfasst hat.

Die noch nicht in obigem erwähnten wichtigeren Autoren auf dem Gebiete einzelner Fachliteraturen mögen nach diesen geordnet, in chronologischer Folge hier erwähnt sein, wobei die römischen Zahlen die Perioden anzeigen:

Grammatici, Litteratur- und Sprachkunde, Lexicographie etc. III Nigidius Fulvius (70 v. Chr. *Commentarii grammatici*), Marcus Terentius Flaccus (10 v. Chr. *De verborum significatu*), Gaius Julius Hyginus (10 v. Chr. *De vita rebusque virorum illustrium* etc.); IV Quintus Asconius Pedianus (60 n. Chr. *Commentarii in Ciceronis orationes*), Marcus Valerius Probus (60 n. Chr. *De notis*), Petrus Longus (100 *De orthographia*); V Quintus Terentius Scaurus (130 *De orthographia*), Aulus Gellius (150 *Noctes Atticae*), VI Nonius Marcellus (280 *De compendiosa doctrina per litteras*), Mel. Donatus (350, *Ars*, *Commentarii in Terentium*, *Commentarii in Vergilium*), Gaius Marius Victorinus (350 *De re grammatica*, *De carmine heroico*), Flavius Sosipater Charisius (350, *Ars grammatica*), Martianus Minneus Felix Capella (430 *De nuptiis Philologiae et Mercurii*), Priscianus Caesariensis (500, *Institutionum Gram-*

maticarum I, XVIII, hochberühmter Grammatiker) u. a.

Rechtswissenschaft III Marcus Antistius Labeo (55 v. – 9 n. Chr.), Gaius Aelius Capito (34 bis 22 n. Chr.), *Coniectanea*, *de pontificio iure libri*; V Gaius (110–180, *Institutionum commentarii* IV), Aemilius Papinianus (150–212 *Quaestiones*, *Responsa*, mit der größte römische Jurist); VI Domitius Ulpianus (†. 228, *Ad edictum*, *Ad Sabinum*, *Institutionum libri duo*, *Regularum liber singularis* u. a., außerordentlich bedeutend), Julius Paulus (200, *Ad edictum*, *Sententiae*), Herennius Modestinus (240, *Differentiarum* I, IX, *Regularum* I, X, *Responsorum* I, XIX, *Pandeectarum* I, XII), endlich Sammlungen von Rechtsquellen (Codex Gregorianus, *Institutiones*, *Digesta*, *Novellae constitutiones Justiniani* u. a.).

Arzneiwissenschaft IV Aulus Cornelius Celsus (20 n. Chr. *De medicina*), Scribonius Largus 47, *Compositiones medicamentorum*; VI Gaius Aurelianus (400 n. Chr.).

Baukunst II Marcus Vitruvius Pollio (60 v. Chr. *De architectura*).

Geographie, Naturbeschreibung, Landwirtschaft, Feldmessung IV Pomponius Mela (46 n. Chr. *De chorographia*, bedeutendster röm. Geograph), Gaius Plinius Secundus d. ä. (23–79, *Naturalis historia*), Lucius Junius Moderatus Columella (80, *De re rustica*), Servus Julius Frontinus (80, *De agrorum qualitate*, *De aquis urbis Romae*, *Strategemata*), Hyginus Gromaticus (100, *De munitionibus castrorum*, *De limitibus constituendis*), Siculus Flaccus (100, *De conditionibus agrorum*); VI Vibius Sequester (400, *De fluminibus fontibus lacubus nemoribus paludibus gentibus per litteras*), Julius Solinus (300, *Collectanea rerum memorabilium*), Palladius Rutilius Taurus Aemilianus (350, *De re rustica*), Rufinus Vegetius (400), Gargilius Martialis (230).

Mathematik V Julius Firmicus Maternus (350, *Matheseos* I.)

Kriegswissenschaft IV Servus Julius Frontinus (†. o.): V Flavius Vegetius (430, *Epitome rei militaris*).

Christliche Apologetik V Marcus Minucius Felix (170, Octavius, erster christlicher Apologet), Quintus Septimius Florens Tertullianus (200, Apologetikus, *De spectaculis*, *De idololatria*, *Ad nationes de pallio* u. a.).

Patristik VI Ibasius Caecilius Cyprianus (†. 258, *De unitate ecclesiae*, *Epistolae*), Arnobius aus Sicca (290, *Adversus nationes* I, VII, *Lactantius Firmianus* (300, *Divinarum institutionum* I, VII), Ambrosius (†. 370, *De fide* I, V, *De spiritu sancto* I, III, *De officiis ministrorum* I, III, *Epistolae*), Hieronymus (340–420, bes. gelehrter Kirchenvater), Aurelius Augustinus (354–430, *De civitate Dei* I, XXII, *Sermones*, *Epistolae*, *Confessionum* I, XIII).

220/15/01-1750/0001

Freie Universität Berlin



1677630/188

- 9. 08. 94

Griechische und Römische Classiker

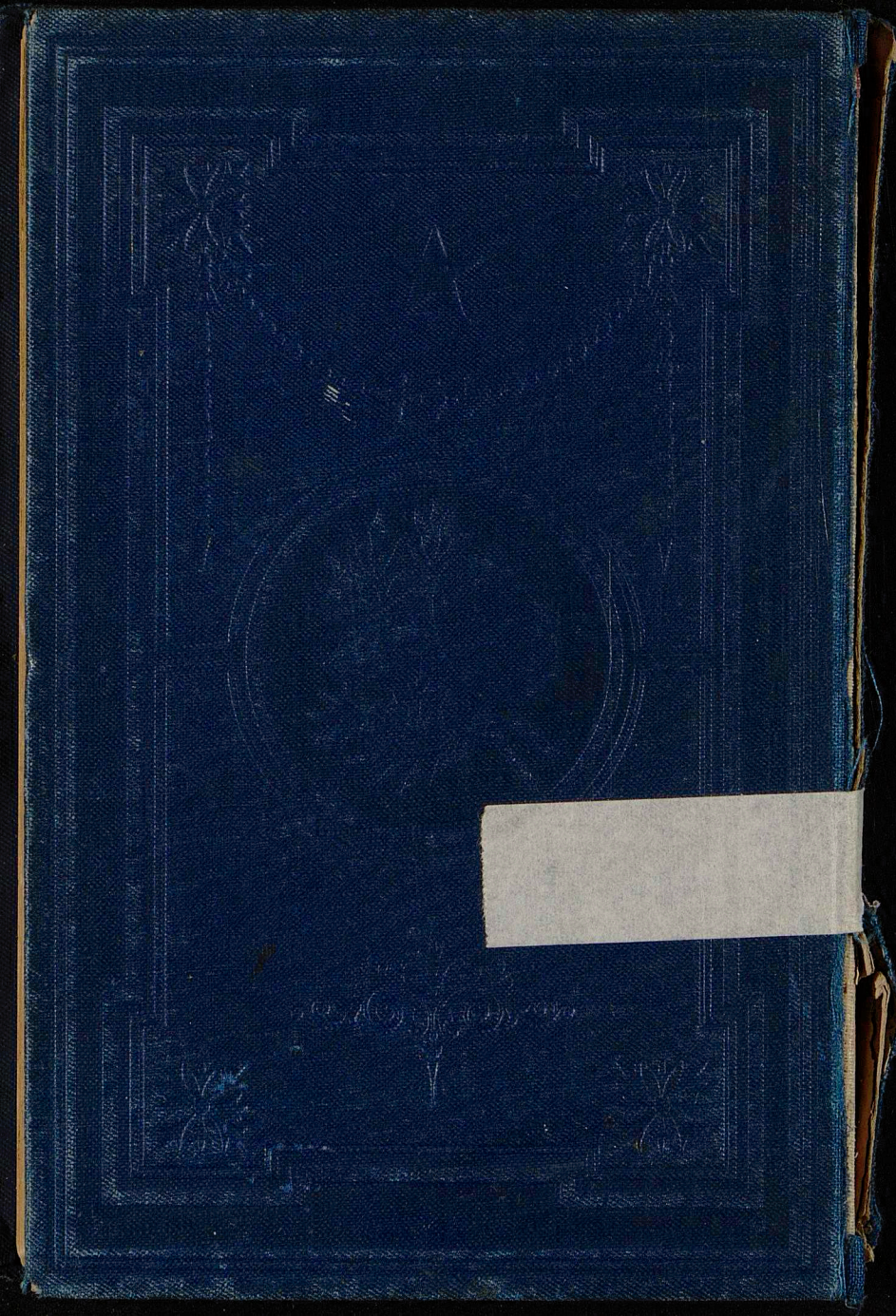
der

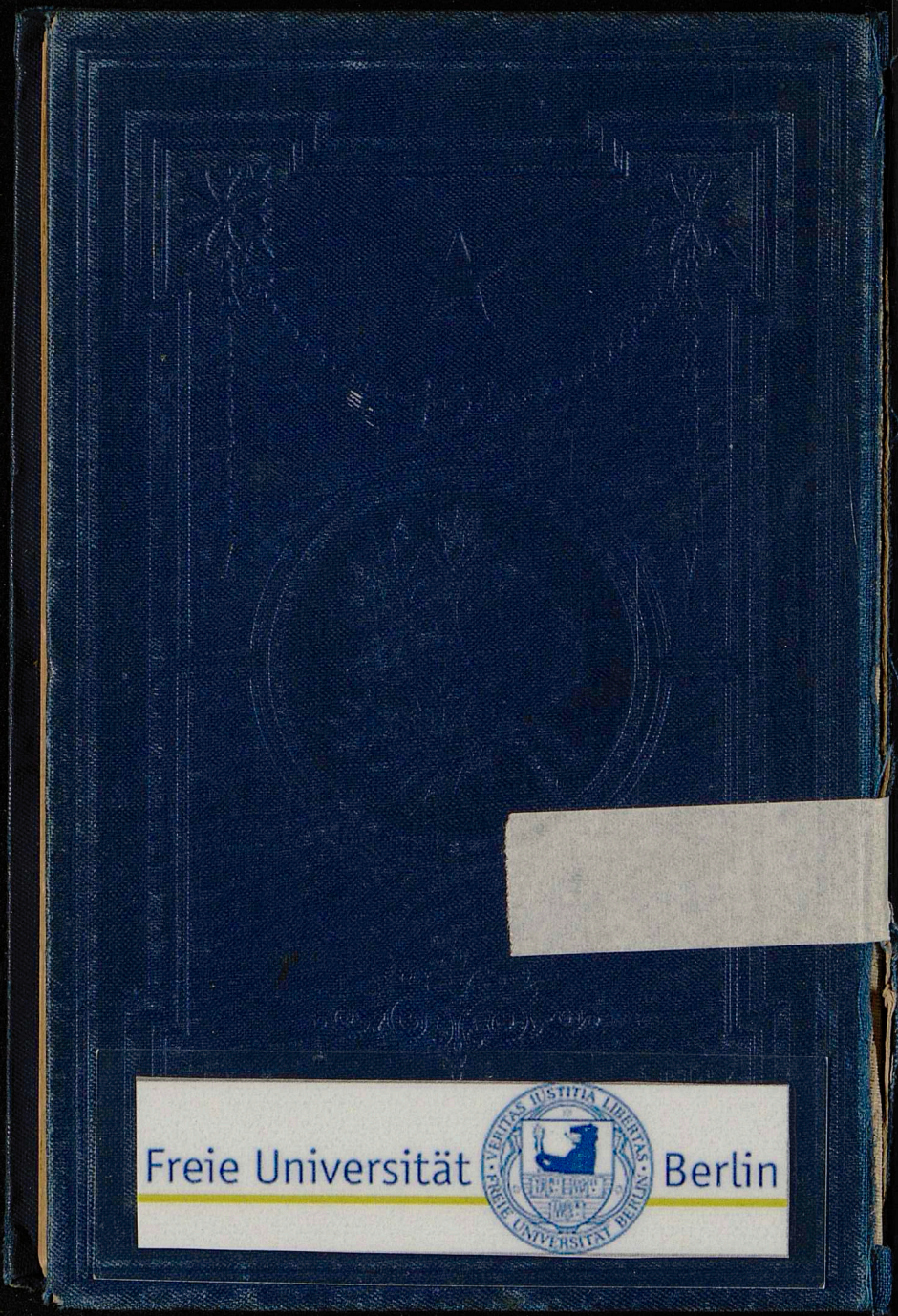
Collection Spemann.

- Aristoteles**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von P. Wilhelmi, in 1 Band geb.
- Aeschylus**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. Jac. Mähly, in 2 Bänden geb.
- Aesop**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von P. Wilhelmi, in 1 Band geb.
- Caesar**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Th. Gehe und Dr. R. Zwirnmann, in 2 Bänden geb.
- Cicero**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. P. Hellwig, in 2 Bänden geb.
- Euripides**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. Jac. Mähly, in 2 Bänden geb.
- Herodot**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Abich, in 4 Bänden geb.
- Homer**, übersezt von J. H. Voß, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. Jac. Mähly, in 2 Bänden geb.
- Horaz**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von P. Wilhelmi, in 1 Band gebunden.
- Nepos**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. R. Zwirnmann, in 1 Band geb.
- Ovid**, übersezt von J. H. Voß, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. F. Leo, in 2 Bänden geb.
- Plato**, übersezt von Schleiermacher, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. Geß, in 1 Band geb.
- Plautus**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von P. Wilhelmi, in 1 Band geb.
- Plutarch**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Prof. Jac. Mähly, in 2 Bänden geb.
- Sallust**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Th. Kleiniger, in 1 Band geb.
- Sophokles**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Vict. Pfanschmidt, in 2 Bänden geb.
- Sueton**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Sarrazin, in 2 Bänden geb.
- Tacitus**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von W. Böttcher, in 2 Bänden geb.
- Thukydides**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. A. Wenzel, in 3 Bänden geb.
- Vergil**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. R. Düttsche, in 2 Bänden geb.
- Xenophon**, übersezt, mit einer Einleitung und Kommentar von Dr. Th. Kleiniger, in 1 Band geb.

(Wird fortgesetzt.)

Jeder Band ist einzeln käuflich.





Freie Universität



Berlin

xrite



mm



colorchecker CLASSIC